

9

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1979



Foto: Günther Barkowsky

Was ist Sache?

Bin ich bei der Armee im Nachteil, wenn ich nicht in der GST war?
H.-Peter Wefers

Gibt es den Grenzzuschlag auch bei zeitweiligen Einsätzen?
Soldat Horst Blank

Vorteil – Nachteil.
Zu beidem gibt es anhand Ihrer Frage mehr als nur ein Wort zu sagen.
Als erstes eine einfache Rechnung: Natürlich sind Sie als Soldat weitaus besser dran, wenn Ihre erste Ausbildungsstunde in der NVA nicht die allererste überhaupt ist, sondern aufbauend auf den 60 GST-Stunden der vormilitärischen Grund- und den beispielsweise 70 der Laufbahnausbildung für mot. Schützen die insgesamt einhunderteinunddreißigste. Wer wollte schließlich bestreiten, daß es für jeden Dienstanfänger ein Plus ist, wenn er sich schon vorher mit Sinn und Inhalt seines Soldatseins vertraut gemacht hat? Was anders als nützen kann es ihm, wenn er schon schießen, klettern, Kartenlesen, Hindernisse überwinden und marschieren gelernt hat? Wird es ihm nicht leichter fallen, sich in das militärische Leben einzufügen, Disziplin und Ordnung zu halten, wenn er manches davon bereits in der GST geübt hat? Liegt es nicht auf der Hand, daß er den NVA-Achtertest besser bewältigen wird, wenn er schon den der GST hinter sich hat? Ist er also nicht im Vorteil, wenn er bereits über ein bestimmtes Maß an militärischen Grundkenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügt?
Zweifelsohne.
Nachteilig wäre nur das Gegenteil.
Zudem rechnet die Armee mit den Vorleistungen der GST und hat den Wissens- und Erfahrungsstand aus zwei GST-Ausbildungsjahren fest eingeplant. Das Ausbildungsprogramm der NVA baut darauf auf. Vor dem VI. GST-Kongreß 1977 hat Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann das so erklärt: „Wir erwarten einen Wehrpflichtigen, der nicht nur die militärischen Grundlagen, die er sich in der GST angeeignet hat, gut beherrscht, sondern der gleichzeitig auch mit der Einstellung zu uns kommt: Ich will ein tüchtiger Soldat werden."
Folglich ist es sowohl für Sie persönlich als auch für unsere sozialistische Gesellschaft und ihre Landesverteidigung vorteilhaft, wenn Sie sich in der GST gewissenhaft auf den Wehrdienst vorbereiten. Politisch-ideologisch, militärisch und konditionell. Ohnedem kämen Sie tatsächlich in eine nachteilige Lage, hätten Sie ein nur schwer und mühevoll aufzuholendes Minus gegenüber Ihren Genossen, wären Sie kaum fähig, so schnell gefechtsbereit zu werden wie sie. Unerheblich hingegen ist es, ob Sie Mitglied der GST waren oder nicht. Als sozialistische Massenorganisation ist auch in ihr die Mitgliedschaft freiwillig. Nachteile können Ihnen also nur aus dem erwachsen, was Sie in der GST-Ausbildung versäumt haben. Deswegen sollte es auch in Ihrem ganz persönlichen Interesse liegen, diszipliniert daran teilzunehmen, gut zu lernen und sich so gründlich auf den aktiven Wehrdienst vorzubereiten.
Ich wünsche Ihnen und allen Kameraden der Gesellschaft für Sport und Technik viel Erfolg dabei.

★

Grenzdienst ist ein Kampfauftrag besonderer Art. Namentlich an der Nahtstelle zwischen Sozialismus und Imperialismus, zwischen dem Warschauer Vertrag und dem aggressiven NATO-Pakt. Er ist mit außerordentlich hohen physischen und psychischen Belastungen verbunden, stellt überdurchschnittliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft unserer Grenzsoldaten.
Den erschwerten Bedingungen entspricht deshalb auch der Erschwerniszuschlag, den sie zum Wehrsold erhalten. Das Kriterium dafür ist der unmittelbare Grenzdienst. Aus diesem Grund bekommen die Angehörigen der Grenzkompanien den schon erwähnten Zuschlag für ständigen unmittelbaren Grenzdienst. Wer zeitweilig zu Sicherungs- oder anderen Maßnahmen an der Staatsgrenze der DDR eingesetzt ist, hat Anspruch auf einen Zuschlag für zeitweiligen unmittelbaren Grenzdienst. Die Berechnungsbasis ist die Zahl der Einsatztage.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

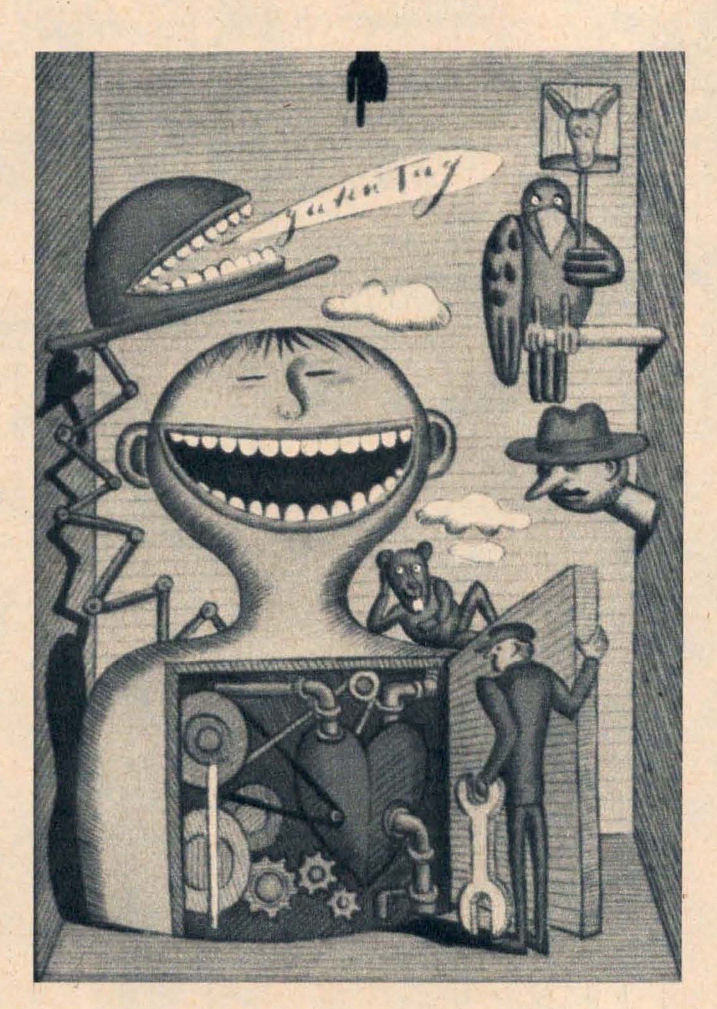
Chefredakteur

Lieber ein Schwitzbad als Anna am Halse!

Auf beide Torturen kommen wir noch zurück. Zunächst aber dies: Drei Männer sitzen im Zug. Sie kommen von einer Dienstreise mit interessantem, schwierigem Auftrag. Die lange Fahrt über schwelgen sie in Erinnerungen, wälzen Probleme. Hauptsächlich betreffen sie Harald Rühl. Für ihn, Held in Walter Flegels jüngstem Roman „Es ist nicht weit nach Hause" (Verlag Tribüne Berlin) soll eine Entscheidung reifen. „Was tu ich? ... Bleib ich, wo ich bin? Am Ofen, als Erster Schmelzer? Oder setz ich mich auf die Schulbank, noch mal, laß mich zum Schichtleiter machen? Was tu ich?"
Darum gehts. Auf dem langen Schienenweg vom fernen Taganrog, wo er Erfahrungen für neue, effektivere Schmelzmethoden sammelte, zurück in die Heimat Brandenburg erscheinen ihm Argumente für und gegen die neue Aufgabe. Er steht nicht allein da mit seiner Entscheidung, aber entscheiden muß er sich letztlich allein.
Anna am Halse ist noch lange nicht so schlimm wie der Mensch im Futteral oder das Gespräch eines Betrunkenen mit einem nüchternen Teufel. Ihr versteht nicht? So heißen einige der humorigen Geschichten, die uns Anton Tschechow hinterlassen hat und die uns der Eulenspiegel Verlag hübsch illustriert vorlegt. Besonders vergnüglich fand ich das Histörchen um Unteroffizier Prischibejew, diesen übereifrigen Tölpel. Aber auch die Bemühungen eines ehrsamen Mannes, Träger des damals wohl begehrten persischen Löwen- und Sonnenordens zu werden, sind nicht ohne. Der stoßseufzende Titel „Anna am Halse" vereinigt sechzehn Erzählungen, die euch Spaß machen werden.
Das gilt ganz bestimmt auch für das Reclam-Bändchen, das ich euch als nächstes vorstellen will: Wladimir Majakowskis „Schwitzbad". Fleißige Theatergänger werden sich erinnern – noch vor ganz kurzer Zeit mußte man nach Karten für das Drama Schlangestehen und guckte neidisch auf die Anrechtler. Nun hat man also die Genossen Triumphanschikow, Optimistenko, Momentanikow, Continental (die Sekretärin) und wie die anderen mit originellen Namen versehenen Damen und Herren heißen, in taschenfreundlicher Form. Das Personenverzeichnis deutet es schon an, der Inhalt setzt es fort: Die treffende, humorige Sprache Majakowskis übt einen Angriff auf soziale Typen, die den sittlichen Normen und Idealen der neuen Gesellschaft, dem Sozialismus (1929, 30 geschrieben), feind sind. Sehr gut dazu angetan, dem Leser ein umfassendes Zeitdokument zu vermitteln, sind die 82 Fotodokumente, zeitgenössischen Karikaturen und Aufsätze im Anhang des Doppelbandes.
In Gefilde, wo es einigen wenigen Leuten dank undurchsichtiger Geschäfte auch ohne Arbeit ganz gut geht, werden wir in Patricia Highsmiths Krimi „Ripley Under Ground" versetzt. Tom Ripley, reich verheiratet und bedacht auf seine Privilegien, hatte eine glänzende Idee: Er läßt den toten Künstler Derwatt weiter leben und vor allem weiter malen, dank eines jungen begabten Malers ist das keine Schwierigkeit. Die guten Fälschungen werden über eine Londoner Galerie verkauft und „gehen" bestens. Man gründet die Firma Derwatt-Ltd. Leider beschäftigt sich ein amerikanischer Kunde zu intensiv mit den Gemälden und entdeckt einiges. Das gut florierende Geschäft droht zu platzen, doch da hat Tom Ripley wieder eine Idee. – Ein nahezu sachlicher Krimi, von strenger Logik, ohne große Überraschungen, aber lesenswert. weil er auch Lebensweisen zeigt. Der Roman erschien im Verlag Das Neue Berlin.
Lebensweisen geben mir das Stichwort. Peter Kirschey beschreibt sie von Menschen, die sehr Schweres hinter sich und nicht minder Schweres vor sich haben. Ein Reisebericht über Vietnam. Aber nicht nur Beschreibung, Schilderung, sondern auch Zusammenhänge, persönliche Erlebnisse und Begegnungen, Probleme, Widersprüche erwarten den Leser. „Das Geflüster des Buddha" heißt der bebilderte Band aus dem Militärverlag der DDR und ist eine wirkliche Bereicherung unserer Informationen über das Brudervolk, nicht zuletzt auch durch die aufschlußreiche Zeittafel im Anhang.
Einen Ausflug in die Welt des Jürgen Walter könnt ihr beim Anhören seiner neuen LP, der zweiten machen. „Ein bißchen du, ein bißchen ich" (Amiga 855648), ein bißchen von allem – von der Liebe, von der Kindheit, von dem Miteinanderleben –, sanft und laut, andeutend und bestimmend, mit hervorragenden Texten von Gisela Steineckert und der bekannten Interpretationsgüte von Jürgen Walter. In die guten Worte über die Platte muß man die Gestaltung der Plattenhülle mit einbeziehen. Edith Mathis, Arleen Augér, Peter Schreier, Nicolai Gedda,

Hermann Prey, Theo Adam – das sind nur einige der Namen, die die Qualität der Langspielplatte „Weltstars singen Mozart" (Eterna 827 067) vorhersagen und ihr Anhören zum Erlebnis werden lassen. Weniger bekannte, aber auch solche Arien aus Werken wie „Figaros Hochzeit", „Don Giovanni", „Die Zauberflöte" erklingen. Ihr solltet euch das Erlebnis nicht entgehen lassen.
Auch das der nächsten auf keinen Fall. Eine Beethoven-Langspielplatte. Salvatore Accardo ist der Solist des Konzertes D-dur op. 61 für Violine und Orchester (Eterna 827 153). Es ist das einzige vollständige Violinkonzert, das Ludwig van Beethoven schrieb. Und das zu einer Zeit (1806), in der er sich gerade in euphorischer Hochstimmung befand. „Fidelio" lag hinter ihm und vor ihm, so schien ihm, greifbar nahe das persönliche Glück. So lebt dann diese Musik vom Glück, von der Liebe. Und Glück, Leid und Jubel vertraut er der Violine, seiner „Vorsängerin" an. In ihr soll sich die menschliche Seele wiedererkennen. Das Gewandhausorchester Leipzig musiziert das Werk unter seinem Dirigenten Kurt Masur. Diese Neuerscheinung heißt schlicht und einfach „Ludwig van Beethoven Violinkonzert". Daß euch bei solcher Art von Musik und Lektüre hoffentlich sehr angenehme eigene Reiseerinnerungen kommen, wünscht euch

Eure Bibliothe-Karin



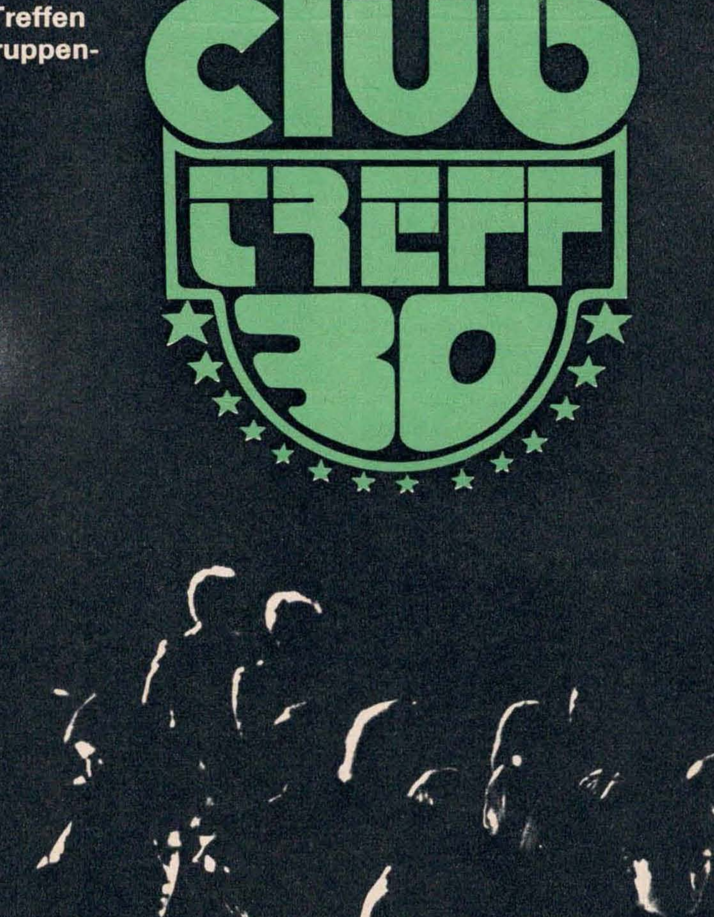
Die Illustration von Hans Ticha entnahmen wir Gerhard Branstners „Handbuch der Heiterkeit" aus dem Mitteldeutschen Verlag Halle-Leipzig.

Da trifft einer seine Frau auf der Bühne und muß mit Verblüffung feststellen, daß sie seit dem letzten Urlaub um zehn Jahre älter geworden ist. Vor der gleichen Bühne treffen sich einige, die fortan höhere Ansprüche an ihr weiteres Leben stellen wollen. Auch auf der Tanzfläche ist ein großes Treffen, anschmiegsam ausgelassen, mitunter auch schon sehr zärtlich. Punktscheinwerfer treffen Leute, die etwas zu sagen haben und bei allem Frohsinn an ernste Seiten des Lebens erinnern. Selbst den Kommandeur drängt es, treffliche Mannen an diesem Tag mit Lob und Prämien zu bedenken. So hebt, zum sechsten Male bereits, ein großes Treffen im „Theodor-Neubauer-Truppenteil" an:

Die Songgruppe des Truppenteils stellte eigene neue Lieder vor.



club TREFF 30





Links: Für sie beginnt ein neuer Lebensabschnitt . . . Unten: Das war die Überraschung für Soldat Herbst. Major Hajo Jacobs konnte endlich die Katze aus dem Sack lassen . . .





Sie stecken die Köpfe zusammen und lassen sie rauchen, mittels zündender Gedankenblitze und F 6. Sie, das sind Major Jacobs, die Hauptleute Erich Peper und Jürgen Schneider, Major d. R. Frank Wagenbret und Genosse Edgar Schöne. Eine Woche ist nur noch Zeit. Langsam nimmt der Regieplan seine endgültige Form an. Major Jacobs ist der „Vater" dieses Club-Treffs 30. Die Idee entsprang nicht so sehr „väterlichen" Gefühlen, als vielmehr der Verantwortung, mit kulturellen Mitteln Freude zu bereiten und auf unterhaltsame Art zu erziehen.

Gute Grenzer wollen sie werden, die Soldaten in diesem Ausbildungstruppenteil. Und in der Kohle zeigten sie, was Arbeiterehre ist: jede Norm wurde unterboten. Wichtige Ausbildungsstunden fielen dabei aus. Und dennoch erreichten sie, was politisch und militärisch gefordert wurde. Somit sind die Club-Treffs auch ein Dankeschön für Mühe und Fleiß, überreicht von der FDJ-Organisation.

Einen Haken hat das alles jedoch auch. Nur für hundertfünfzig Genossen reicht der Platz, weil ja, nun inzwischen bereits regelmäßig, auch die Mädchen vom nahegelegenen Institut für Lehrerbildung in gleicher Anzahl teil-

Oben: Soldat Selbmann ist lyrisch begabt. Etwa 15 Texte schrieb er bereits für Singegruppen. Singen kann er auch...
Mitte: Gespräch mit Radsportweltmeister Detlef Macha. Unten: Chor und Kammerorchester des IfL „Käte Duncker" sind fast jedes Mal dabei.



nehmen möchten. Man muß sich halt beschränken. Somit wurden schon ein paar Stimmen laut, die von der Arbeitsgemeinschaft Fotografie originell gestalteten Eintrittskarten seien „Bückware" Aber solch eine Betrachtungsweise träfe nicht den Kern des Vertriebs der begehrten Billetts. Die FDJ mißt mit der Leistungselle. Also jeweils den Besten wird es vergönnt sein, den Weg zu diesem vergnüglichen Abend ins neue Klubhaus der Dienststelle anzutreten.
Was vornweg gesagt werden mußte, ist nun geschehen. Mögen sich also die Saaltüren öffnen... 19.15 Uhr. Alle Stühle sind besetzt. Diskjockey Gefreiter Sonntag ergreift die Schiebewiderstände seiner selbstgebauten Anlage und beschallt die Anwesenden für die erste Tanzrunde. Es ist wie jedes Mal: Die „Herren" lassen sich Zeit. Fast nur Mädchen treffen sich auf dem blanken Parkett.
Auf dem seitlichen Podium, das noch im Dunkeln liegt, ist Bewegung zu spüren. Der letzte Ton aus den Lautsprechern ist noch nicht verhallt, als plötzlich Punktscheinwerfer einen Hauptmann treffen, der darauf Platz genommen hat. An seiner Brust leuchtet der „Kampforden für Verdienste um Volk und Vaterland". Es ist Falk Heckert, ein Kompaniechef. Wofür denn nun diese hohe Auszeichnung? wird er von Spielmeister Major Jacobs befragt, den endlich auch das Lampenfieber verlassen hat. Was man da nun alles so zu hören bekommt, ließe sich mit zwei Worten zusammenraffen: Kluge Menschenführung. Dahinter verbirgt sich, daß die Kompanie Heckert seit 1976 erfolgreich den Bestentitel verteidigt. Nicht zu vergessen die rauchenden Schornsteine unserer Energiekombinate. Wahre Heldentaten vollbrachten die Genossen der Kompanie im Braunkohleabraum, als die Republik vor Kälte zitterte und gegen Schneemassen kämpfte. Darauf ist Hauptmann Heckert stolz. Und stolz ist dieser Offizier auf seinen Beruf.
Zur nächsten Tanzrunde treffen endlich auch die Männer alle Vorbereitungen, um aus den Startlöchern zu kommen. Der Mädchentanz ist vergessen. Die Gemüter sind erwärmt. Und man kennt sich inzwischen.
Nur einigen bekannt sind zwei junge Männer, die nun im Rampenlicht sitzen. Es sind zwei Gefreite, Bernd Thiel und Norbert Krause. Die beiden sind direkt aus dem Grenzerleben weg hierher angereist. Wie ist es denn so, in der „vordersten Linie"? Die unten im Saal wissen es zum Teil aus dem Unterricht, doch ein bißchen anders ist es schon, wenn hautnah berichtet wird. Und das versuchen die beiden – unter Wahrung der Geheimhaltung, versteht sich.
Bernd Thiel kommt aus einer Grenzsicherungskompanie. Er erzählt von den Besonderheiten seines Dienstes, weist auf die große Umstellung hin, die im Grunde alle Männer im Saal erwartet. Und deren Gesichter werden nachdenklich, als Bernd von den bösartigen Provokationen des Bundesgrenzschutzes erzählt, mit denen er und seine Genossen konfrontiert werden.
Von Norbert Krause ist zu erfahren,





Das Tanzduo Ecarté (l.). Für Tanzstimmung sorgte mit seinen „Maschinen" Soldat Reinhard Sonntag.

Vom Vortrag des Pantomimen Gerd Glanse bis zu einem Gespräch mit dem Chefredakteur, Oberst Freitag, mit der Frage: Was ist Sache?





daß in seinem Grenzdörfchen ein herzlicher Kontakt zur Bevölkerung besteht, und nicht nur, weil es dort viele hübsche Mädchen gibt. An seinem Uniformrock fällt, neben anderen Auszeichnungen, das Leistungsabzeichen der Grenztruppen auf. Von Major Jacobs befragt, wofür er es erhielt, berichtet Norbert mit schlichten Worten, wie er einen Grenzverletzer aus der BRD festnahm und stellte. Die Meldung darüber stand auch im ND.
Nun sind endlich die Mädchen vom Institut für Lehrerbildung „Käte Duncker" an der Reihe, um ebenfalls gehört zu werden. Schöne Stimmen und Instrumente haben sie zu diesem Treff mitgebracht, die sich zu einem Chorgesang mit hohen Ansprüchen vereinen.
Hohe Ansprüche wollen auch jene an sich stellen, die sichtlich aufgeregt an einem besonderen Gästetisch sitzen. Vor der Bühne treffen sich die Soldaten Leonhard Feicht, Lutz Lang, Henri Pfeifruck, Fred Sperlick und Unteroffizier Ehrentraut. Mit sehr warmen und herzlichen Worten überreicht der Leiter der Politabteilung ihnen Kandidatenkarten der SED. Mit Blumen und einem Küßchen gratulieren die Mädchen.
Eine neue Tanzrunde. Danach will endlich auch der amtierende Kommandeur zum Zuge kommen. Knapper Auszug aus seinem Befehl – und er hat seine derzeit Besten beisammen. Prämien und Lob für sie.
In der Zwischenzeit tat sich hinter der Bühne allerhand. Major Jacobs umfaßt das Mikrofon fester. Streng Geheimgehaltenes soll nun an die Öffentlichkeit. Zunächst hört man eine Bandaufnahme. Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere haben sie besprochen. Ein Genosse wird charakterisiert. Wer mag es wohl sein? Offenbarung: „Bitte Soldat Herbst auf die Bühne!" Fast wird er von seinen Kumpels geschoben, ehe er diesen Weg antritt. Dem verwirrt Dreinschauenden wird nun durch eine ältere Kollegin von der Bekleidungs- und Ausrüstungskammer eine neue Jacke überreicht. An dieser Jacke prangen alle fünf Soldatenauszeichnungen. Soldat Herbst errang sie vorzeitig, bereits im ersten Diensthalbjahr. Die Kollegin ist emsig bemüht, ihm in das neue Ehrenkleid zu helfen. Jetzt stutzt Genosse Herbst – und er erkennt in dieser hilfsbereiten Mitarbeiterin seine Frau Heiderose, die von Maskenbildnern des Stadttheaters um zehn Jahre älter gemacht worden war. Ein frohes und verdientes Treffen für beide mit Urlaubsschein und Hotelzimmer als Zugaben.
Andere Zugaben und Treffs, Tanz und Lebensfreude bestimmen das weitere Bild dieses Abends. Der Radsportweltmeister Detlef Macha berichtet über seine Vorbereitungen zu den Olympischen Spielen in Moskau. Junge Talente von der Volksmusikschule der Garnisonstadt und Künstler, von der Konzert- und Gastspieldirektion vermittelt, sorgen für Humor und Unterhaltung.
Nun hatte auch jeder Club-Treff bisher einen prominenten Gast. Künstler, Sportler und Journalisten. Diesmal folgte Oberst Freitag,



Noch einmal die musikalischen Mädchen vom IfL – und vor allem die Tanzbegeisterten. Jetzt hat Reinhard Sonntag auch die „Herren" aufgetaut . . .

Chefredakteur der „Armee-Rundschau", der Einladung. Was ist Sache? wird er befragt. Und zu dem Zeitpunkt war die chinesische Aggression in Vietnam Sache. Was also näher, als über die Solidarität mit dem vietnamesischen Volk zu sprechen. Und Genosse Freitag ruft alle Genossen auf, sich am Solidaritätsbasar des Verbandes der Journalisten mit selbstgebastelten Souvenirs zu beteiligen. Einiges kann er bereits am heutigen Abend mitnehmen. Damit niemand trocken sitzt, sondern seinem Gaumen eine Freude bereiten kann, tut mit Eifer die MHO-Gaststätte unter der Leitung von Marion Hirschfeld alles dafür. Und das sollte fürwahr nicht unterschätzt werden.
Spaßiges, Besinnliches, Anschauliches, Würdigendes, Überraschendes würzen diese Veranstaltungen, die gleichsam Lichter für den Republiksgeburtstag setzen. Neben vielem anderen, was sonst noch im Truppenteil an Kulturellem geboten wird, regen diese Club-Treffs dazu an, noch bessere Treffer im Dienst und in der Ausbildung zu erringen.
Major Wolfgang Matthées
Fotos: Manfred Uhlenhut

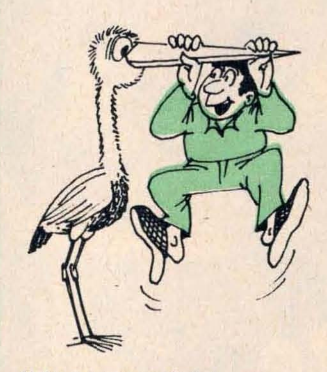


Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Vaterschaftsanerkennung

Im Oktober erwartet meine Verlobte unser Kind. Nach meiner Armeezeit wollen wir heiraten. Wie erfolgt die Vaterschaftsanerkennung?
Soldat K. Koppe

Ist das Kind geboren und hat die Mutter Sie als Erzeuger benannt sowie Ihren Namen und Ihre Adresse angegeben, so werden Sie durch das zuständige Jugendhilfeorgan aufgefordert, die Vaterschaft anzuerkennen. Die Anerkennungserklärung muß vom Organ der Jugendhilfe oder vom Staatlichen Notariat beurkundet werden.



Urlaubsortbeschränkung

Wenn mein Freund auf Urlaub kommt, möchte ich ihn gern meinen Eltern vorstellen. Er schrieb mir aber, daß sein Urlaubsort Leipzig sei und er diesen nicht verlassen dürfe. Ist das wirklich so?
Gabi Krüger, Halle

Nein. Nach der DV 010/0/003 beschränkt der Urlaubsort Leipzig nicht den Aufenthalt Ihres Freundes auf das dortige Stadtgebiet. Er kann Sie durchaus besuchen. Es muß lediglich gewährleistet sein, daß er unter der Urlaubsadresse innerhalb von 24 Stunden erreichbar ist.

Aus eigener Tasche?

Ich bin Berufsunteroffizier und wohne außerhalb des Standortbereiches, so daß ich täglich 12 km mit dem Bus hin- und zurückfahren muß. Kriege ich die Fahrkosten zurückerstattet?
Feldwebel Jochen Wieland

Ja, sofern sie monatlich 10 Mark übersteigen und Ihre Bereitschaft vorliegt, bei entsprechendem Wohnraumangebot an den Standort bzw. in die Nähe der Dienststelle umzuziehen.

Eindeutig

Woher kommt der Name MiG?
Torsten Schräpler, Herrmannsacker

Er setzt sich aus den Anfangsbuchstaben des Chefkonstrukteurs Mikojan und des Chefmathematikers Gurewitsch zusammen.

Monitore

In den Büchern „Auf Siegeskurs" und „Am Vorabend" von Kusnezow habe ich von Flußmonitoren und Monitoren gelesen. Was sind das für Schiffe?
Andree Zupp, Leipzig

Monitore sind kleine leichtgepanzerte Schiffe mit relativ starker Kanonenbewaffnung für den Reede- und Hafenschutz. Flußmonitore operieren, wie der Name sagt, auf großen Flüssen (Wolga, Dnjepr). Auch heute gibt es die Schiffsklasse noch in der Sowjetunion. Sie sind mit 76- bis 100-mm-Panzerkanonen bewaffnet.

„Lehrstücke"

...hieß die Reportage über die Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" in unserem Märzheft (Foto). Hier die Reaktion der Genossen, über die Oberstleutnant Gebauer berichtet hatte:

Die Reportage war uns Anlaß, über die Beziehungen im Kollektiv nochmals zu diskutieren. Anfangs wurde der Beitrag abgelehnt, da nach Meinung der Mehrzahl der Genossen einiges doch übertrieben wäre. Es ging zum Teil recht hoch her bei uns. Letztendlich haben wir festgestellt, daß es so gewesen ist wie beschrieben, also nicht übertrieben. Ein Außenstehender kann die Probleme in unserem Zug gar nicht anders sehen. Wir sind der Meinung, daß die Reportage ihr Ziel erreicht hat. Vom Zug kann ich berichten, daß in den letzten Monaten noch viele gute und sehr gute Leistungen erzielt wurden. Nur eine sei erwähnt: Seit Anfang Februar besitzt jeder Offiziersschüler die Qualifikation Tastfunk in einer der drei Stufen. Für den Abschluß haben wir uns vorgenommen, daß alle Genossen den Abschluß an der OHS mit dem Prädikat „gut" und besser schaffen.
Offiziersschüler E. Leucke



14 km im Hochbau

Im Heft 4/79 habt Ihr einen Beitrag über einen Verlegetrupp gebracht (S. 40). Als Gruppenführer eines solchen Bautrupps hat mich der Bericht natürlich besonders beeindruckt. Ich weiß, wie schwer diese Arbeit ist. Manche Genossen unterschätzen sie leider. Erst kürzlich mußte ich mit meiner Gruppe nur im Hochbau eine über 14 km lange Leitung bauen.
Unteroffizier Frank Grabbert

AR-Markt

Biete AR-Jahrgänge: 1973 ohne Heft 7, 1974 bis 1977, 1978 ohne Heft 8, 1, 4, 6, 7, 10, 11, 12/1972, 2, 6, 11/1971, 4, 5, 6, 7/1970, 8/1969, 1, 2, 3, 4, 5/1979 zum Stückpreis von 0,50 M: U. Reinhold, 1195 Berlin, Platanenweg 24 – Suche AR-Typenblätter und AR-Waffensammlung der siebziger Jahre sowie Typenblätter aus „Volksarmee": I. Kilian, 58 Gotha, Erich-Weinert-Str. 27 – Suche einen Offizier der NVA als Tauschpartner für Abzeichen: P. Lippold, 703 Leipzig, Lößniger Str. 29 – Suche Fliegerkalender 1964 zu kaufen oder im Tausch gegen „Historische Flugzeuge" Band II ohne Wertausgleich: H. Kramer, 425 Eisleben, Hohetorstraße 12 – Suche Literatur über Uniformen, Waffen, Fahnen und Schlachten: A. Zemann, 444 Wolfen, Damaschkestr. 13 b.



ZUM RÜCKTITEL

Jekaterina Surshikowa

...nahm am 7. Internationalen Schlagerfestival Dresden '78 teil und vertrat dort die Unterhaltungskunst der UdSSR. Ihr Vortragsstil ist gekennzeichnet von einer ausgeprägten Plastizität der musikalischen Bilder, von der Fähigkeit, den Inhalt eines Liedes tief auszuschöpfen. Jekaterina ist häufiger Gast im Zentralen Fernsehen der Sowjetunion, gastierte bereits in Prag und Kairo und studiert gegenwärtig am Staatlichen A.-W.-Lunatscharski-Institut für Theaterkunst.

Anspruch auf Sonderurlaub?

Mein Mann und ich sind zur Hochzeit meiner Zwillingsschwester eingeladen. Bekommt mein Mann dafür Sonderurlaub?
Margitta Bodtke, Libnow

Nein. Sonderurlaub wird nur zur eigenen Eheschließung gewährt.

Überraschung

Ich war sehr angenehm überrascht, daß Sie sich so intensiv mit den Problemen der Soldaten und deren Familien befassen. Ihr Schreiben hat mich sehr aufgemuntert, denn ich sehe, daß ich mit meinen Problemen nicht allein dastehe.
Sonja Rudolph, Gröbern

Gut, aber zu wenig!

Vor längerer Zeit (AR 2/79) habt Ihr Uniformen der Sowjetarmee abgebildet. Ergänzend dazu interessieren mich aber auch die Dienstgradabzeichen in den einzelnen Entwicklungsetappen.
M. Kleinhempel, Freiberg

Wir empfehlen Ihnen dazu das im Militärverlag der DDR erschienene Buch „Kurzer Abriß der Geschichte der Streitkräfte der UdSSR", in dem das Gewünschte zu finden ist.

Fünf Fragen

Leider ist mein Mann während der Armeezeit auf „Abwege" geraten. Er hat es mir nicht selbst mitgeteilt, ich habe es durch einen Zufall erfahren. Es gab eine große Aussprache zwischen uns. Er versprach mir, es nie wieder zu tun. Aber kann ich ihm glauben? Sicher gibt es Soldatenfrauen, denen das gleiche passiert ist. Solche könnten sich zur Diskussion melden und schreiben, wie es bei ihnen war. Wie denken andere Soldatenfrauen darüber? Gibt es denn überhaupt ein hundertprozentiges Vertrauen in einer Armee-Ehe? Oder sind Zweifel und Mißtrauen das Natürliche? Wie war es bei anderen Ehepaaren? Oder gibt es in einer modernen Ehe keine Treue und keine Achtung mehr?
Sonja Rudolph, Gröbern

Dazu als Frage Nr. 6: Wer antwortet auf die ersten fünf?



Krankengeldproblem

Meine Freundin war krankgeschrieben. In dieser Zeit hat sie mich am Standort besucht, also ihren Wohnort verlassen. Jetzt hat sie deswegen Schwierigkeiten mit der Sozialversicherung.
Soldat Armin Ratzlaff

Das ist entsprechend den Festlegungen in der Sozialversicherungsordnung durchaus möglich. Wenn der Wohnort ohne Genehmigung der Betriebsgewerkschaftsleitung verlassen wird, ruht für diese Zeit der Anspruch auf Krankengeld.

Kritisches und Selbstkritisches

Nachdem die Januar-Umfrage Liebe oder „Abenteuer"? erschienen war, wurde ich wegen meiner Meinung von verschiedenen Frauen und Mädchen in der AR kritisiert. Ich will dazu einiges sagen. Während der Armeezeit habe ich ein Mädel verloren, das mir sehr viel bedeutet hat. Aber vielleicht bin ich selber schuld daran, weil ich die Liebe zu ihr durch mein Auftreten anderen Mädchen gegenüber doch mehr zu einem Abenteuer gemacht habe. Mit diesem Mädchen war ich drei Jahre zusammen. Es waren die bisher schönsten Jahre meines Lebens; ich habe diesem Mädchen sehr viel zu verdanken. Es hatte geistige Größe, war hilfsbereit, hatte einen guten Charakter, war sportlich, sah gut aus und konnte auch sehr zärtlich sein. Nun ist es schon seit einiger Zeit aus zwischen uns. Ich muß allerhand falsch gemacht haben. Auch wenn ich jetzt allein bin, habe ich zur Zeit kein Interesse, mit einem neuen Mädchen anzufangen. Ich habe Angst, auch sie zu enttäuschen. Nach meiner Armeezeit will ich zur Handelsflotte gehen. Vielleicht ist das Ganze ein Entfliehen und ich versuche damit, den wahren Problemen auszuweichen.
Soldat Michael Horn



Rad-SPW

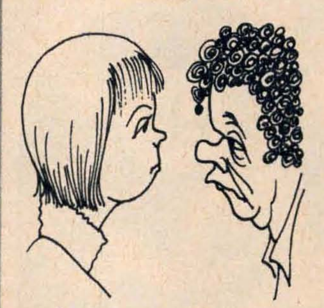
...stellen wir in der AR-Waffensammlung vor. Eine Reportage befaßt sich mit Problemen junger Unteroffiziere und ein weiterer militärtechnischer Beitrag mit dem T 55. AR macht mit operativ-taktischen Raketen bekannt, schildert Waffenbrüdererlebnisse, berichtet aus Mocambique, porträtiert Veronika Fischer und bringt von ihr ein Farbfoto auf der 4. Umschlagseite. Zum Oktoberangebot gehören ein Poster mit Schützenpanzern im Gefecht, ein großes Kreuzworträtsel, Geschichten aus dem Soldatenalltag, Erinnerungen populärer Armeesportler aus 30 Jahren DDR, Antworten auf Leserfragen und vieles andere mehr.



An alle!

Ich habe eine Frage an alle Soldaten und Berufssoldaten: Was würdet Ihr unternehmen, wenn Eure Eltern gegen Eure Mädchen sind – nur weil ihnen die Gesichtsform nicht paßt? Also sie sind entschieden gegen Eure Liebe, weil das Mädchen ihrer Meinung nach im Aussehen nicht zu Euch paßt! Leider geht es mir schon seit einem Jahr so. Mein Freund ist Offiziersschüler, ich bin Kandidat der SED und FDJ-Sekretärin. Mein Freund möchte sich mit seinen Eltern nicht anlegen und keinen Streit haben. Auf der einen Seite kann ich das verstehen, aber andererseits zerrt das alles sehr an meinen Nerven. Was sollen wir machen?
Wally Kopke, Boxberg

Das fragen wir mit Wally alle AR-Leser. Bitte schreiben Sie uns!



Soldatenpost

...wünschen sich: Angela Roge (20, mit Tochter), 7501 Neuhausen, Bagenzer Weg Nr. 5 – Simone Schröder, 252 Rostock 22, Usedomer Str. 18 – Silvana Pohle (17), 7025 Leipzig, Lermontowstr. 23 – Petra Marx (27), 808 Dresden, Karl-Marx-Str. 52 – Irene Halle (21), 84 Riesa, Friedrich-List-Str. 10 – Marlies Grohmann (17), 1113 Berlin, Str. 49, Nr. 29155-06 – Ilona Böckel (20), 193 Wittstock, Sudrowshof, Postfach 227 – Monika Ebeling (18), 7581 Weißkeißel, Str. des Fortschritts 33, LWH – Marina Schmidt (18), 193 Wittstock, Wilhelm-Pieck-Str. 18, LWH Zi. 542 – Petra Ihrke (27, 2 Kinder), 117 Berlin, Parrisiusstr. 33 – Helga Rührdanz (18) und Cornelia Henkel (17), 938 Flöha, BS „Jenny Marx", PF 38, Zi. 51 – Ute Hänsel, 2044 Stavenhagen, Heinrich-Heine-Str. 23 – Bärbel Schmidt (18), 2001 Staven, Ringstr. 7a – Marion Ehrhardt (22), 55 Nordhausen, Wertherstr. 3 – Elke Strohm (21), 684 Pößneck, Str. des 7. Oktober 15 – Sybille Freyer (19), 6906 Kahla, Postfach.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Helga Harrfeldt (26, mit 3jährigem Sohn), 2355 Saßnitz, Lenzerstr. 25 – Ulrike Nührig (25, Söhne 6 und 4), 9611 Schönberg, OT Tottau, Wünschendorfer Weg 5 – Edith Stolze/Schindler (27, zwei Kinder), 25 Rostock, Grubenstr. 61 – Ute Jakob (17), 1071 Berlin, Gudvangerstr. 22 – Birgit Schneider (17), 3257 Hecklingen, Schulstr. 6 – Angelika Wrobel (22), 7543 Lübbenau, Str. der Jugend 31 – Ruth Schurade (16), 45 Dessau, Augustenhof 16 – Regina Kyber (27, Tochter 9 Jahre), 7021 Leipzig, postlagernd – Martina Affeldt (19), 18 Brandenburg, Plauer Landstr. 3.

Hat sich gelohnt

Als Abiturient mit wenig Lebenserfahrung begann ich im Herbst 1976 meinen Dienst in der NVA. Ich muß sagen, daß ich bis zum heutigen Tage viel an Erfahrung dazugelernt habe, speziell was den Umgang mit Menschen anbetrifft.
Unteroffizier Henry Winter

Kalibermaße

Ich habe ein Typenblatt von der amerikanischen Pistole Colt M 19111 A 1 mit der Bezeichnung Kaliber .45 Zoll. Gibt es hierfür auch Millimeterangaben?
Axel Werner, Dresden

Ja. Nachstehend einige Kalibermaße in der Gegenüberstellung: .22 = 5,6 mm; .25 = 6,35 mm und 6,50 mm; .30 = 7,62 mm und 7,65 mm; .44 = 10,6 mm bis 11,2 mm; .45 = 11,6 mm; .455 = 11,6 mm; .500 = 12,5 mm bis 12,9 mm; .58 = 14,7 mm. Das Kaliber .45 bedeutet also 11,6 mm.

Tollheit

Der Kundendienst bei der Leserpost ist einfach toll.
Veiko Friedrich, Daslow

Im Mittelteil

Die Idee mit dem Poster (Foto) in der Mitte der AR finde ich prima. Dadurch wird unsere moderne Militärtechnik gut vorgestellt. Außerdem eignet es sich als Agitations- und Propagandamaterial.
Unteroffizier F. Fischer

Gliederungsfrage

Wie sind die mot. Schützentruppen gegliedert?
Jens Bergmann, Weimar

In Einheiten (Gruppe, Zug, Kompanie, Bataillon), Truppenteile (Regiment) und Verbände (Division).

Ausweiskontrolle

Neulich, auf dem Heimweg, wurde ich von einem Volkspolizisten angehalten und aufgefordert, meinen Personalausweis zu zeigen. Ich habe durch mein Verhalten keinerlei Anlaß gegeben, daß er auf mich aufmerksam wurde. Durfte er mich überhaupt kontrollieren?
Sigrid Leske, Neubrandenburg

Ein Bürger darf nur dann aufgefordert werden, sich auszuweisen, wenn das zur Erfüllung polizeilicher Aufgaben unbedingt erforderlich ist. Allerdings steht es nicht dem einzelnen zu, darüber zu entscheiden, ob diese Voraussetzungen vorliegen. Wer von einem VP-Angehörigen um seinen Personalausweis ersucht wird, muß ihn vorzeigen! Ist dies nach Ihrer Meinung ohne hinreichenden Grund geschehen, können Sie nachträglich Beschwerde einlegen.

Ausgezeichnetes

In meinem Betrieb gibt es für 10jährige Zugehörigkeit die „Medaille für langjährige Pflichterfüllung zur Stärkung der Landesverteidigung der DDR". Wird nun der Armeedienst auf die Zeit angerechnet?
Jürgen Hofmann, Kroppen

Ja, auf die ununterbrochene Tätigkeit in einem Betrieb wird auch die Dienstzeit in den bewaffneten Organen angerechnet. Die von Ihnen genannte Auszeichnung erhalten Werktätige für langjährige Pflichterfüllung und vorbildliche Leistungen in der speziellen Produktion für die Landesverteidigung bei der Erfüllung der militärischen Liefer- und Leistungsaufgaben.



Woher stammt der Silberblick?

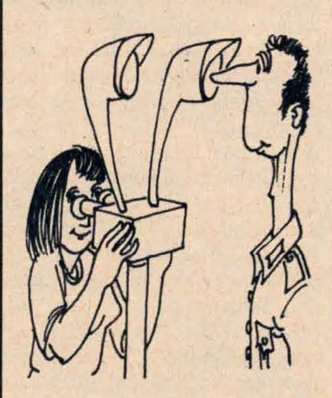
Meine Mitschüler behaupten, ich hätte einen „Silberblick". Woher kommt dieser Ausdruck eigentlich?
Roswitha Schulz, Rostock

Er hat seinen Ursprung im Hüttenwesen, wo ein bestimmtes Stadium bei einem alten Verfahren der Silbergewinnung aus silberhaltigem Blei so bezeichnet wurde. Von hier übertrug man den Ausdruck vielfach auf andere Bereiche, z. B. poetisch im Sinne von „glücklicher Augenblick", „Glanzpunkt".

Den Kompaniechef

... meines Verlobten – er dient als Berufsunteroffizier – habe ich schon gesehen, auch einige seiner Kameraden. Ich möchte aber alle mal kennenlernen. Das müßte doch zu machen sein!
Kerstin Brumm, Frankfurt (Oder)

Möglicherweise ja. Fragt sich nur, wer die Initiative zu einem Treffen der Kompanieangehörigen mit deren Eltern und Mädchen ergreift.



Vignetten: Klaus Arndt

Schützenwaffen

Was gehört alles zu den Schützenwaffen?
Rüdiger Lerch, Gera

Pistolen, Gewehre und Karabiner, Maschinenpistolen, Maschinengewehre sowie Panzerbüchsen.

Für große Matrosen

Als Agitator in unserer EOS kann ich Eure Zeitschrift gut anwenden, da militärische Begebenheiten sehr anschaulich dargestellt werden. Ich würde gern mit einem Matrosen Verbindung aufnehmen, allerdings müßte er mindestens 1,88 m groß sein. Bitte die Zuschriften an die Redaktion.
Ute R., Güsten

BERUFSBILD



Kommandeure von Pioniereinheiten

Die Pioniertruppen sind Spezialtruppen der Landstreitkräfte. Sie verfügen über eine vielseitige Ausrüstung und Technik, mit denen sie zu jeder Jahres- und Tageszeit, in unterschiedlichem Gelände, unter allen Witterungsbedingungen solche Aufgaben lösen können wie das Schaffen von Gassen in gegnerische Sperren, Sicherstellen des Überwindens von Wasserhindernissen oder pioniertechnischer Ausbau des Geländes. Der hier tätige Kommandeur trägt als militärischer Einzelleiter Verantwortung für die politisch-ideologische Erziehung, die politische Schulung und die Gefechtsausbildung seiner Unterstellten. Er hat die Einsatzbereitschaft der Pioniertechnik und der Bewaffnung sowie die Gefechtsbereitschaft seiner Einheit zu garantieren. Er ist Berufsoffizier mit einer Mindestdienstzeit von 25 Jahren. Wer sich für diese Laufbahn bewerben will, muß gesellschaftspolitisch aktiv sein, den gesundheitlichen Anforderungen für den aktiven Wehrdienst entsprechen und mindestens den 10-Klassen-Abschluß haben. Er sollte bereits über militärpolitische Grundkenntnisse, eine vormilitärische Ausbildung und möglichst über eine Laufbahnausbildung bei der GST als Militärkraftfahrer oder Taucher der NVA verfügen. Nach der Einberufung zum aktiven Wehrdienst als Offiziersschüler beginnt für Absolventen der EOS der Erwerb eines Facharbeiterabschlusses innerhalb eines Jahres, für Facharbeiter mit 10-Klassen-Schulbildung der Erwerb der Hochschulreife in einem einjährigen Lehrgang. Das Hochschulstudium an der Offiziershochschule der Landstreitkräfte „Ernst Thälmann" in Löbau dauert drei Jahre und umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, militärischen, mathematisch-naturwissenschaftlichen sowie Fremdsprachen und physischen eine Spezialausbildung in solchen Fächern wie Taktik/Pioniersicherstellung des Gefechts, Pioniertechnik, Stellungsbau, Sperrdienst, Brückenbau, Übersetzen, Grundlagen in der Berechnung von Bauwerken, Grundlagen des Tiefbaus und der Technologien. Bestandteil der Ausbildung sind zwei Truppenpraktika. Nach erfolgreicher Beendigung des Studiums wird der Absolvent zum Leutnant ernannt und in der ersten Offiziersdienststellung eingesetzt, z. B. als Zugführer eines Pionieraufklärungszuges, Pionierzuges, technischen Zuges, Straßenbau-, Stellungsbau-, Ponton- oder Landeübersetzzuges. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos. Interessenten können auch über die AR ein Informationsmaterial erhalten.

In einer Abteilung des Fla-Raketenregiments „Etkar André" sah sich AR-Reporter Oberstleutnant Spickereit um, wie die neuen Soldaten von erfahrenen Kämpfern aufgenommen wurden, welche Probleme es bei der kollektiven Erziehung gab und kam zum Schluß:

Alt und jung verträgt sich doch

In der Technischen Kompanie

Hohe Stellagen, belegt mit akkurat ausgerichteten Fliegerabwehrraketen, füllen den weitgestreckten Bunker. In einer Ecke des Raumes stehen und knien einige Soldaten um eines dieser schlanken Geschosse. Putzlappen fegen übers Metall, Montageschlüssel greifen in Muttern; kaum beachten die Männer den eintretenden Lagerverwalter, so sehr beschäftigt sie die Wartung der Waffe. Oberfeldwebel Schmidt schmunzelt. Klotzen tüchtig ran, die Neuen. Er blickt in die Runde, stutzt. Da fehlt doch einer! „Wo ist Gefreiter Schröder?" „Der? Der hat sich verpisst." Schmidt atmet tief durch. Macht Schröder einen Bunten? Liegt er wieder auf der faulen Haut? Er beschließt, in die Unterkunft zu schauen. Auf dem langen Weg dorthin geht dem Oberfeldwebel einiges durch den Kopf. Dieser Schröder! Was ist nur in den gefahren, seitdem er im 3. Diensthalbjahr steht? Spielt sich jetzt auf, als sei er der Größte. Läßt die Jungen allein schuften.

Mit hartem Griff öffnet Schmidt die Tür zur Stube 10. Tatsächlich! Der Gefreite liegt auf dem Bett, greift erschrocken nach seiner Brille, schaut seinen Vorgesetzten an. Ein Himmeldonnerwetter erfüllt den Raum. Schröders Argumente sind schwach. Es liefe ja alles im Lager. Und außerdem: Lange genug sei er ja nun Soldat. Über ein Jahr lang. Habe viel getan. Sollen doch erst mal die jungen Schnipper... Schon wieder dieses Wort, durchzuckt es den Oberfeldwebel. Den Schröder müßte man ins Gebet nehmen, ihm die Meinung sagen. Ruhig, sachlich. Am besten gleich heute abend, zusammen mit dem Zugführer.

Detlef Schröder ist nach dieser Aussprache keineswegs schon geläutert. Jedoch, er kommt ins Grübeln, wägt alle Seiten ab. Ist ja alles gut und schön, was mir da die Vorgesetzten gesagt haben. Aber habe ich bisher nicht genug geackert? Habe ich mir die Gefreitenlitze nicht ehrlich verdient? Könnte ich jetzt nicht auf einer Backe weitermachen? Und von wegen, ich sollte den Neuen öfter unter die Arme greifen, sie mehr in die Feinheiten der Arbeiten einweisen. Habe ich doch schon paarmal versucht. Die kapieren doch nichts. Oder tun wenigstens so. Vermasseln mir bloß noch die ganze Sache. Da mach' ich's schon lieber selber.

Detlef hat in den nächsten Tagen seinen Dickkopf noch obenauf. Spielt auf dem Montageplatz und in der Stube weiterhin den Allzuforschen, den König, dem keiner könne. Schwadroniert und diskutiert mehr als notwendig. Vergißt sich im Ton, kehrt den Allwissenden hervor. „Schnipper" spricht der die Jungen fortwährend an, „Angeber" kommt's giftig zurück.

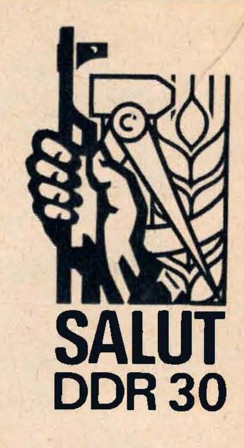
Detlef Schröder spürt zusehends, daß er nicht ankommt. Sein Anspruch, der Größte zu sein, er bringt ihm nichts ein – höchstens Ärger. Bei den Gleichaltrigen, den vom 3. Diensthalbjahr, und auch bei seinen Stubenkameraden, den jungen Soldaten. „Eh, Dete! Komm runter von deinem Roß!" rufen ihm die Gefreiten zu. „Mach doch deinen Mist alleine!" mucken die Jungen beim Stubendienst auf.

Detlef wird nachdenklich. Sogar die Gleichaltrigen lassen ihn im Stich, die, von denen er annahm, daß sie mit ihm ziehen würden auf den Königsthron. Und die Neuen, die ihn anfangs noch als den Dienstälteren, Erfahrenen respektierten, denken nicht daran zu kuschen. Er steht so ziemlich allein da. Und all das juckt den Gefreiten, das geht ihm unter die Haut. Das wollte er nicht! Detlef wird mit sich selber unzufrieden. Langsam dämmert's bei ihm, daß er eine untaugliche Methode gewählt hat, in eine Sackgasse geraten ist. Erinnert sich an seine ersten Wochen vor einem Jahr, wie unbeholfen er die militärischen Anfangs-

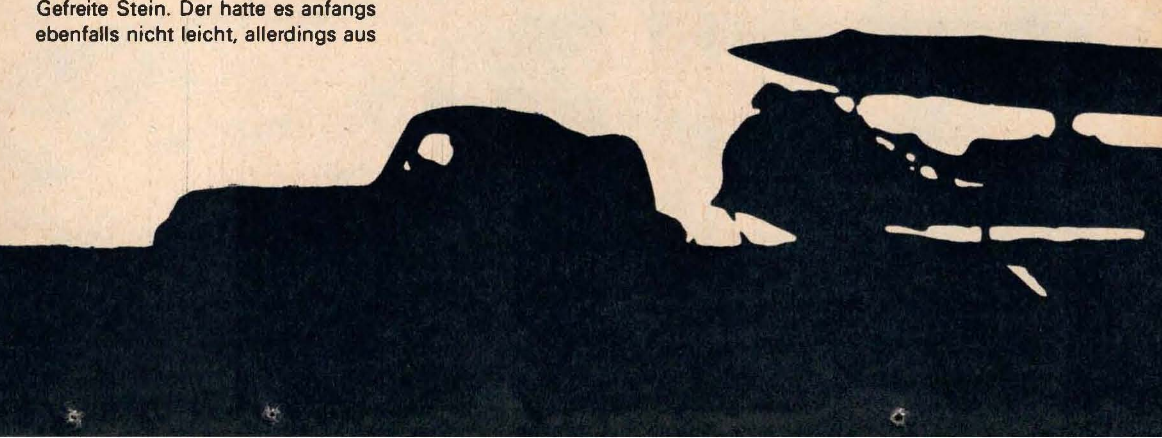


Die alten und die neuen Kanoniere

schritte bewältigte, wie er die Gefreiten schätzte, die kameradschaftlich auftraten, wie ungern er mit denen zusammenarbeitete, die sich aufspielten. Detlef Schröder sieht, die Neuen wollen lernen. Aber sie wollen auch als gleichberechtigte Partner geachtet werden. Auf gleicher Ebene, nicht von oben herab. Wie es unter Kampfgefährten üblich ist. Gemeinsam geht's doch besser, sagt schließlich Detlef, stellt sich um und wird wieder der alte.
Hält seine Zunge im Zaum, wird sachlicher. Erklärt geduldig schwierige Handgriffe bei der Montage von Raketen. Da haben die neuen Militärkraftfahrer auf dem Transport-Ladefahrzeug den Dreh beim Rückwärtsfahren noch nicht raus. Dieser vermaledeite Nachläufer, mit dem Motorfahrzeug nur durch ein Drehgestell verbunden, schiebt sich bei ihnen immer kreuz und quer. Gefreiter Schröder springt auf den Bock. „Paß auf! So mußt du lenken!" Fünf-, sechsmal erläutert er es ihnen an diesem Tag. Morgen, übermorgen wieder. Mehr Arbeit, mehr Zeitverlust für ihn. „Ach", winkt er ab, „die jungen Burschen freuen sich doch auch, wenn's klappt."
Das Eis schmilzt. Vertrauen stellt sich ein. Bei den Vorgesetzten. Sie setzen Schröder als stellvertretenden Gruppenführer ein. Und bei den Jungen. Sie achten ihren Stubenältesten, ihren Kameraden. Hören auf seine Ratschläge, auf seine Weisungen. Sowohl am Arbeitsplatz als auch in der Unterkunft. Ohne große Worte säubern sie das Zimmer. Und wenn sie jetzt abends mitunter zusammensitzen, so klingt's aus ihrer Stube 10 genauso fröhlich wie bei der Skatrunde zwei Türen weiter in der Stube 8. Dort hockt inmitten seiner jungen Soldaten der Gefreite Stein. Der hatte es anfangs ebenfalls nicht leicht, allerdings aus anderen Gründen als Gefreiter Schröder...
Achim Stein schüttelt den Kopf. „Nichts ist. Die Schränke werden alle zwei Wochen weggerückt!" Ungläubig starren die vier neuen Genossen den Gefreiten an, widersprechen ihm recht kühn: „Mensch, du hast wohl 'nen Klaps? Warum sollen wir uns diese viele Arbeit machen? Alle sechs Wochen hinter den Spinden sauberzumachen genügt doch auch." Stein bleibt steinhart: „Ich bin Stubenältester. Ich bestimme hier, wie saubergemacht wird. Wir wollen 'ne anständige Bude, oder? Da muß man schon ein bißchen mehr machen, als bloß den Dreck gleichmäßig verteilen." Sagt's und schiebt einen Schrank weg. „Da! Lauter Flocken, Schnipsel, sogar 'ne Semperschachtel. Und das nach zehn Tagen. Es bleibt dabei: alle zwei Wochen!"
Die Soldaten geben sich drein. Noch verstehen sie ihn nicht so recht, ihren Achim. Ist doch sonst ein prima Kerl. Hat was drauf auf dem Kasten, Sturmbahn, Kfz. Und wie er uns auf dem Montageplatz hilft – Klasse. Richtiger Kumpel. Können eine Menge lernen von ihm. Aber hier in der Stube? Will der sich nicht aufspielen? Hat es doch gar nicht nötig. Draußen bei den Raketen saubere Arbeit – da gibt es keine Frage. Aber muß man auf dem Zimmer auch so pingelig sein?
Gefreiter Stein weiß um die Gedanken seiner Stubenkameraden. Es fällt ihnen schwer, *überall* militärische Ordnung anzuwenden. Noch ist ihnen das kein Bedürfnis. Noch erkennen sie nicht den Zusammenhang zwischen der Sauberkeit hier auf der Stube und der auf



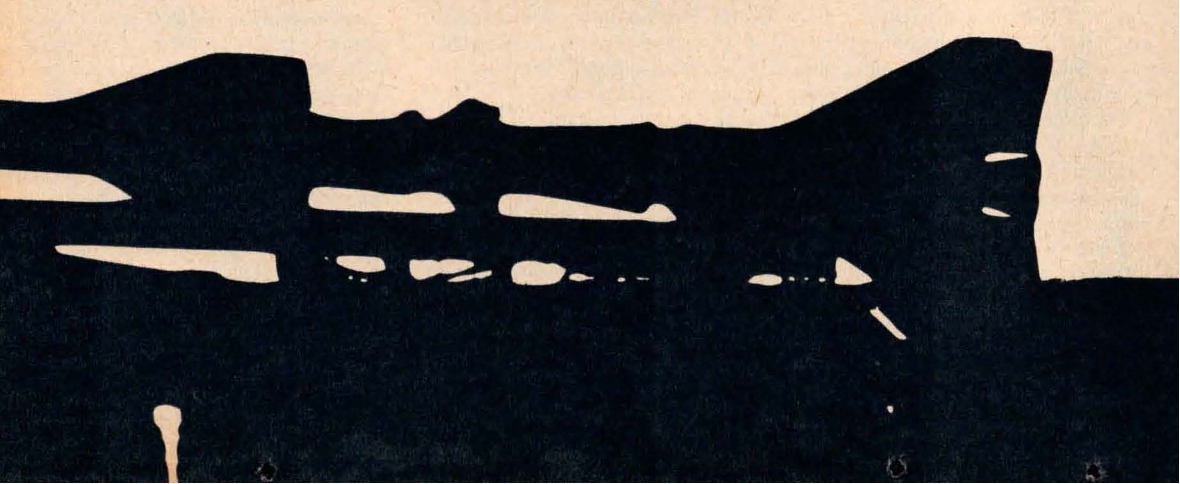
dem Park und im Lager. Achim Stein ist sich sicher, daß er das auch schaffen wird. Erfahrungen dieser Art hat er aus dem Zivilberuf mitgebracht. Dort war der 25jährige auf der Neptun-Schiffswerft Jugendarbeitsgruppenleiter, hatte er es mit Lehrlingen zu tun. Wichtigste Erkenntnis: Die Jungen dürfen nicht links liegen gelassen werden, sie brauchen eine Stütze gerade durch die Älteren. Und sollte es manchmal noch so anstrengend sein. Achim Stein setzt seine Grundsätze auch als Gefreiter in der Armee durch. „Belatschern lasse ich mich allerdings nicht", meint er in seiner rauhen Art. „Auch wenn die Jungen in der Mehrzahl sind." Ja, er weiß, sie mögen ihn als Kumpel. „Aber das bedeutet doch nicht, gleichgültig gegenüber Mängeln zu sein." Eine löbliche Ansicht. Achim Stein beläßt es nicht dabei. In der täglichen Arbeit hat er ein wachsames Auge für all diese Kleinigkeiten, die im militärischen Getriebe manchem Soldaten doch so belanglos erscheinen, in ihrer Gesamtheit und vom Grundsatz her allerdings ausschlaggebend sind für einen reibungslosen Ablauf des Dienstes. In



diesem Sinne erzieht er seine Stubenkameraden. Fast unmerklich geschieht das, ohne große und laute Worte, dafür mit Steinscher Hartnäckigkeit. Nach und nach setzt sich seine Beharrlichkeit bei den jungen Genossen durch. Bei diesem resoluten Stubenältesten, so erkennen sie, können wir uns keine Nachlässigkeiten erlauben. Soldat Münster spürt es einige Zeit später.
Gegen 16 Uhr kehren sie von einer tagelangen Alarmüberprüfung zurück. Rechtzeitig genug für Münster, der abends in Urlaub fahren möchte. Der Gedanke an die Heimfahrt läßt ihn alles andere vergessen. Geputzte Schuhe sind für ihn wichtiger als die saubere MPi. Stein sieht, was sich hier anbahnt und überlegt. Der will sich doch nicht verdünnesieren? Die Arbeiten anderen überlassen? Na warte, dir werde ich auf den Zahn fühlen. Schlamperei darf nicht einreißen. Jeder hat seine Pflichten! „Willst in Urlaub fahren?" wendet er sich mit leiser Ironie an Münster. „Guck mal: Hier auf den Hockern liegen lauter MPis. Nur eine fehlt noch." Münster versteht den Wink, holt seine Waffe und säubert sie flugs. Aber Stein bohrt weiter: „Wo liegt denn dein Teil eins? – Noch im Auto? – Hat es nicht auf dem Spind zu sein?" Es hilft nichts, der bummlige Soldat muß sein Sturmgepäck aus dem Kfz-Park holen. „So, und nun zeige mir noch deinen Schrankbau. Dann kannst du von mir aus abdampfen." Widerspruchslos gehorcht Münster. Es dämmert bei ihm, daß ein Urlaub Ordnung und Sauberkeit im militärischen Alltag voraussetzt. Und auch die anderen begreifen: Ein Stubenältester kann mehr, als nur den Reinigungsplan aufzustellen, und nicht immer bedarf es eines Vorgesetzten, um Disziplin durchzusetzen. Wir müssen uns gegenseitig erziehen.
Fortan braucht Gefreiter Stein nicht so oft einzugreifen. Sie haben ihn verstanden, die Jungen. Bestimmt, weil das alles ohne überhebliche Manieren vor sich ging. Und gewiß auch, weil es Achim als erfahrener Kämpfer keineswegs unter seiner Würde findet, ebenfalls die Stube auszufegen und den Mülleimer hinunterzubringen.

In der Startbatterie

Der FDJ-Sekretär hat im Klub die Mitglieder des Jugendverbandes versammelt. „Ihr wißt, übermorgen kommen die Neuen zu uns. In kürzester Zeit müssen sie gefechtsbereite Bedienungen werden. Wie können wir ihnen helfen?" Ein Gefreiter hebt die Hand. „Wir sollten Patenschaften übernehmen." Ein anderer wird konkreter: „So von Mann zu Mann. An der Rampe. Ein alter K1 neben dem jungen K1. Als Double, der ihm die Kniffe zeigt." Alle stimmen dafür. Auch Unteroffizier Eckard Krause, der sehr froh über das Ergebnis ist. Er bekommt nämlich Neue, die Soldaten Lorenz, Schering, Hinzmann. Mit ihnen hat er eine Startrampenbedienung aufzubauen. Und allein würde er es in der befohlenen Zeit kaum schaffen.
Als sie sich am ersten Abend näher kennenlernen, erläutert Krause seinen Unterstellten die Aufgaben. „Heute haben Sie die Rakete gesehen und Ihre Arbeiten erklärt bekommen. In vierzehn Tagen müssen Sie Ihre Funktionen so beherrschen, daß die Normzeiten eingehalten werden. Stellungswechsel – Horizontieren – Einrichten der Startrampe. Das muß exakt klappen, damit wir zum Diensthabenden System innerhalb der Luftverteidigung zugelassen werden. Das kann Gefechtseinsatz bedeuten!" Die frischgebackenen Soldaten gucken ungläubig, haben Bedenken. In 14 Tagen? Das schaffen wir nie! Wir wissen ja gar nicht, was alles dahinter steckt! „Wieso soll ich mich verausgaben?" bekennt ehrlich Steffen Lorenz. „Es gibt sowieso keinen Tag Sonderurlaub dafür." „Hier kann nicht jeder sein eigenes Brot bakken", erwidert Krause. „Wir haben eine Gefechtsaufgabe zu erfüllen und da müssen wir einheitlich handeln."
Nachdenklich kriechen die Soldaten in ihre Betten. Sie sind skeptisch. Eigentlich haben sie sich die ersten Wochen hier ganz anders vorgestellt: Immer hübsch langsam voran, und nicht im Sturm die Festung nehmen. Und von wegen, die älteren Genossen werden helfen! Vor der Einberufung haben sie ganz andere Dinge von diesen Dritthalbjährigen gehört. Sollen überheblich sein. Einen schurigeln.
Die drei werden bald eines Besseren belehrt. Schon am nächsten Abend finden sich die Gefreiten Kielmann, Meyen und Glowik auf ihrer Stube ein, bieten Zigaretten an, unterhalten sich freundlich mit ihnen. Sie vor allem werden diejenigen sein, die zusammen mit den Jungen arbeiten werden, damit diese ihre Aufgaben erfüllen. „Je schneller, desto besser.



Das nützt uns doch allen." Die Gefreiten machen Mut, stärken das Selbstvertrauen. Heute noch mit Worten, in den folgenden Tagen mit Taten.
Fest umklammert Soldat Hinzmann das Lenkrad des Transport-Ladefahrzeuges, drückt energisch aufs Gaspedal. Als ehemaliger Traktorist ist er robuste Fahrweise gewöhnt. Mit Karacho fährt er den ZIL in die Feuerstellung. Bremst mal zu früh, mal zu spät. Er bringt das Fahrzeug nicht genau auf den schmalen Ladeblechen zum Stehen. Das jedoch ist notwendig, um die Rakete einwandfrei entladen zu können. Roland Hinzmann rauft sich die Haare. „Verflixt, wie soll ich mich nur orientieren, um im richtigen Moment zu bremsen?" Gefreiter Glowik klettert zu ihm ins Fahrerhaus. „Bleib ruhig, Junge. Sachte mußte steuern." Sie messen den genauen Halteplatz aus, stecken ein kleines Markierungszeichen in die Erde. Üben zigmal, bis Hinzmann es einigermaßen im Griff hat.
Soldat Steffen Lorenz, der K 1, wischt sich die Schweißtropfen von der Stirn. Diese elende Kurbelei! Leiert einem ja bald den Arm aus! Hantierst hier wie ein Schwein im Uhrwerk. Er packt erneut den Kurbelgriff am Umschaltgetriebe unterhalb der Raketenlagerung, dreht den Hebel mit Wucht umher. Da tippt ihm Kielmann auf den Rücken. „Nicht so hastig. Ankurbeln mußt du mit dem Feingetriebe. So – und nun umschalten aufs Grobgetriebe. Vergiß das Entriegeln nicht." Feingefühl ist hier gefragt. Sie probieren's immer wieder.
Langsam dreht sich der Balken mit der Rakete vom Fahrzeug auf die Rampe hinüber. Soldat Schering, der K 2, streckt sich, packt mit beiden Händen die Haltegriffe, drückt den Balken runter, schwenkt das Geschoß zur Seite. Aber mit zuviel Schwung. Es saust an der Rampe vorbei. Wieder zurück, wieder von vorn. Gefreiter Meyen springt hinzu, zeigt dem keuchenden Holger Schering, wie er sein Körpergewicht zweckmäßig einsetzen muß, um den Raketenbalken behutsam mit den Gleitschienen auf der Rampe zu verbinden. „So mußt du ziehen. Kräftig. Nun stemmen! Stoppen!"
In vielen Stunden stehen die drei Gefreiten den Jungen zur Seite. Der Ehrgeiz des Unteroffiziers und der Eifer der Gefreiten stacheln die Soldaten an, emsig zu lernen. Im Schatten der Älteren zu stehen, davon halten sie nichts: „Wenn wir nichts bringen, fällt es auf sie zurück. Das haben die sich nicht verdient. Wo sie sich doch so viel Mühe mit uns machen!" Die Soldaten wissen, die Einheit schaut auf sie, verfolgt ständig, wann sie nun startbereit seien, wann sie die Lücke schließen, welche die Reservisten hinterlassen haben. Immer besser beherrschen sie die Handgriffe, immer schneller stimmen sie ihre Tätigkeiten ab – und schaffen es. Nach zwei Wochen setzt sie der Kommandeur als erste Bedienung der Neuen in das Diensthabende System ein. Wie stolz sind sie, jetzt an der vordersten Front zu stehen, mitverantwortlich zu sein, daß der Himmel unserer Republik stets sauber bleibt. Freuen sich, daß auch sie es können. Klopfen anerkennend ihren Helfern auf die Schultern: Wenn ihr nicht gewesen wärt... Lassen nun die Gefreiten alle fünfe gerade sein? Ruhen sie sich auf ihrem Altenteil aus? Kielmann, Meyen, Glowik denken nicht daran. Mit den ersten vierzehn Tagen ist längst nicht alles getan, das wissen sie aus ihrer eigenen Ausbildungs-Vergangenheit. Zur vollendeten Bedienung gehört mehr. Zumal das Gefechtsschießen sich ankündigt. Nur die Besten fahren dorthin. Wer wird das sein?
Bald stellt sich heraus, die vom 3. Diensthalbjahr kommen nicht dorthin. Nicht, weil sie die Leistungen nicht brächten – die sind einwandfrei –, sondern weil der Termin des Schießens nach ihrer Entlassung in die Reserve liegt. Das Schießen – Höhepunkt jeder militärischen Gefechtsausbildung, Bewährungsprobe eines Soldaten –, sie sind nicht dabei. Das einmalige Erlebnis, zu sehen, wie seine Waffe im Ernstfall funktioniert, welche Wirkung sie hat, das ist für sie auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Sie sind enttäuscht. Wer würde sie – menschlich gesehen – nicht verstehen, wenn sie jetzt nur noch das Notwendigste, das wirklich Befohlene täten? Sich nicht mit Extras, Zusätzlichem abgeben würden? Jedoch die drei sind nicht aus diesem Holz geschnitzt. Sie haben in ihrer Dienstzeit gelernt, daß es im militärischen Leben nicht immer nach persönlichen Wünschen gehen kann, daß auch Verzicht sowie Unterordnung unter wichtigere Dinge geläufig sind. Deshalb denken sie weiter. „Können wir eben nicht ändern", stellen sie lakonisch fest. „Schade. Aber den Jungen gönnen wir es gern. Sollen sie uns würdig vertreten. Klar, daß wir sie gut präparieren."
Die drei Gefreiten haben ihr Nahziel: Im Feldlager, welches vor dem Schießen eingerichtet wird, um hier mit gefechtsmäßiger Ausbildung die Geschlossenheit aller Bedienungen zu vervollkommnen, im Feldlager, wo sie noch enger zusammen leben und arbeiten werden, hier wollen sie den Jungen noch mal kräftig unter die Arme greifen. Gegenseitige Ersetzbarkeit, Austausch der Kanoniere zwischen den Bedienungen, Wettbewerb an den Rampen um die besten Zeiten – all das hat sie, die Älteren, so perfekt gemacht. Und warum sollten diese bewährten Methoden nicht weiter „vererbt" werden?
Aber bevor sie alle in das Feldlager aufbrechen, wird ihre Haltung – die der Älteren und die der Jungen – wiederum einer Probe unterzogen. Den Soldaten Lorenz, Scheringer und Hinzmann wird mitgeteilt, auch sie kämen nicht zum Gefechtsschießen. Die teilnehmenden Bedienungen seien noch einmal reduziert worden, es führen nur zwei vom 2. Diensthalbjahr.
Sie lassen ein bißchen die Köpfe hängen, trauern ein wenig dem entwichenen Glück hinterher. Aber sie resignieren nicht. Sie sind einsichtig genug, um zu begreifen, daß ein Gefechtsschießen nicht das allein Seligmachende sein kann. Roland Hinzmann spricht es deutlich aus: „Wir schmeißen die Flinte nicht ins Korn. Was wären wir für eine Bedienung, die bei einer kleinen Sache gleich umkippt?" Und Holger Schering: „Unsere Aufgabe ist es, nicht nur für ein Schießen zu trainieren, sondern die Gefechtsbereitschaft ständig zu halten."
Dieser Geist beseelt sie, läßt sie im

Gefreiter Stein





Gefreiter Schröder

Feldlager zu den vorbildlichsten Bedienungen stoßen. Auch ihre Partner vom 3. Diensthalbjahr – den Entlassungstag sichtbar vor Augen – beabsichtigen nicht, auf Sparflamme zu setzen. Es käme doch nicht darauf an, so der Gefreite Kielmann, daß die eine oder andere Bedienung was auf dem Kasten habe. Alle hätten gefechtsbereit zu sein. Da müsse man sich schon gegenseitig helfen. Die Jungen dürften nicht zurückgelassen werden. Schließlich sei man ein großes Kollektiv. Die neue Bedienung bekommt es unter anderem zu erfahren, als ein Rampen-Abbau nach Zeit befohlen wird.
„Geschafft!" Aufatmend läßt sich Gefreiter Glowik in den Sand fallen und denkt über sein Werk nach. Hat dich doch ganz schön Kraft gekostet, die Rampe freizubekommen. Bloß gut, daß der Boden nicht zu hart ist. So bekamen wir die sechzehn Erdsporne flott heraus. Mit der Brechstange ging's doch schneller als mit dem klobigen Hebegerät. Glowik schaut in die Runde. Die links von uns sind auch schon fertig. Aber rechts, die Neuen, die quälen sich noch einen ab. Scheinen noch fast alle Erdsporne drin zu haben. Kein Wunder, wenn sie das große Hebegerät benutzen. Zwei, drei Minuten guckt der Gefreite zu, wie die Neuen wühlen. Dann hält ihn nichts mehr. Er packt sein Brecheisen, trabt hinüber. „Laßt das Gerät! Mit dem Ding hier geht's besser. Rein in die Öse, zwei Mann ran – und schon hebt ihr den Erdsporn raus!" Wirklich! Die Soldaten sind verblüfft. Ja, gewußt wie! Ruck-zuck haben sie bald alle Sporne aus der Erde. Zwanzig Minuten sind eingespart. Bist in Ordnung, Glowik! Heute abend geben wir dir eine „Juwel" extra!
Aus dem Feldlager kehren die Soldaten Lorenz, Schering und Hinzmann mit neuen Erkenntnissen über Kameradschaft zurück. Und erinnert sie heute einer an ihre damaligen, vor einem halben Jahr geäußerten Vorurteile über die Dritthalbjährigen, dann lächeln sie und heben wie abweisend die Hände: „Mit den Älteren kommen wir bestens aus!"

Fotos: M. Uhlenhut


Die
Geburts
tags
streife
von
Major
Hajo Jacobs



Illustration: Gerhard Bläser

Doktor Kernes ging den Weg, den er in den letzten Wochen oft, in den letzten Tagen regelmäßig gegangen war.
Wie immer begleiteten ihn zum Haus des Bürgermeisters die gleichen Gedanken, die eigentlich Fragen waren.
Er war davon überzeugt, daß es mehr sein mußte als nur eine Marotte, das Werner Kreuzmann, Bürgermeister dieses Grenzdorfes, veranlaßte, von ihm, dem Doktor, zu erwarten, bis zu seinem heutigen Geburtstag wieder auf die Beine gestellt zu sein, um seine Streife als Grenzhelfer gehen zu können. Wieder und wieder hatte er darauf gedrängt, und mit jedem Tag, der den heutigen näher rücken ließ, war dieses Drängen eindringlicher und fordernder geworden.
Sicher, so gestand sich Kernes ein, sind Patienten mit einer solch akuten Kreislaufschwäche, mit einem derart zerrütteten vegetativen Nervensystem psychisch sehr anfällig und labil. Doch ein Mann wie der Bürgermeister, mit nüchternem, klarem Verstand und sachlichem Blick für das Notwendige, kann sich doch nicht unbegründet in solch unsinniges Verhalten hineinsteigern, diese Streife an seinem Geburtstag unbedingt laufen zu müssen, weil er es in den letzten vierundzwanzig Jahren auch so gehalten hat. Nein, dachte Kernes, das kann nicht nur eine Marotte sein. Diesen Menschen, für den es anscheinend keine Schwierigkeiten gab oder von dem man sagte, daß er ihnen niemals ausgewichen war, diesen Menschen bewegte etwas, mit dem er nicht fertig wurde. Was aber war das? Sicher schien, daß es mit dieser Geburtstagsstreife zusammenhing, die ein Werner Kreuzmann bestimmt nicht ohne Grund in all den Jahren gegangen war.
Er mußte im Dorf nicht durch so eine Streife beweisen, daß bei ihm persönliche Dinge nicht den Vorrang haben. Schließlich kennen ihn alle im Dorf, achten und schätzen ihn als einen, der sich mit Tatkraft und Energie jederzeit für die Belange der Gemeinde einsetzt.
Wie zur Bestätigung dieser Meinung rückte eine Reihe schmucker Häuschen ins Blickfeld, die mit ihrem frischen und farbenfreudigen Außenputz etwas von ihrer inneren Behaglichkeit ahnen ließen. Sie verrieten aber nichts davon, wie der Bürgermeister überzeugt, geredet, gestritten und nicht selten auch geflucht hatte, bis der letzte ihrer Besitzer zu Pinsel und Farbtöpfen gegriffen hatte. Oder der Bürgersteig, mit seiner vom nächtlichen Regen noch feuchten Bitumendecke, die es Bürgern und Besitzern jetzt erlaubte, die einst obligaten Gummistiefel in den Ecken zu lassen. Bürgermeister Kreutzmann hatte seinerzeit als erster mit Spitzhacke und Schaufel hantiert. Wo man hinschaute, überall fand man in der Wandlung des Dorfes zur Tat gewordene Gedanken und Grundsätze

dieses Mannes, der den Bequemen stets unbequem und für die Unbequemen einer ihrer besten Mitstreiter war.
Glaube mir, mein lieber Bürgermeister, dachte Kernes, auch ich bin ein Mensch mit Grundsätzen und habe einen harten Schädel, wenn es darum geht, Entscheidungen durchzusetzen. Gewiß ist meine Entscheidung für dich nicht angenehm, paßt dir nicht, aber ich kann und will dir diesen Geburtstagsspaziergang nicht erlauben, denn du hast kein Recht, deine Gesundheit für etwas einzusetzen, das andere ebenso gut erledigen können. Du hast mir in den letzten Tagen oft gesagt, es sei schließlich deine Gesundheit, doch es ist letzten Endes meine Verantwortung für dein Leben. Ich weiß wohl, daß dieses Streifengehen notwendig ist, muß das aber ein Bürgermeister machen? Deine Pflicht, mein Lieber, heißt Zeit gewinnen, um Kräfte zu sammeln, sie zu stärken, damit du wieder der wirst, der du warst.
Einig mit sich und entschlossen, es auch mit dem zu werden, der jetzt in diesem Hause auf seine Ankunft wartete, setzte der Doktor seinen Fuß auf den grauen Kies des Weges, der den Vorgarten durchschnitt und an der Tür endete. Er blickte auf das Gewirr der Steinchen, sah die an ihnen haftende Feuchtigkeit, sah Spuren des Regens und der Wolken, die auch jetzt noch am Nachmittag die Sonne verhingen und neuen Regen verhießen.
Die Frau des Bürgermeisters erwartete ihn an der Tür und forderte ihn auf, einzutreten.
„Sagen Sie", sagte Kernes beunruhigt, „ist es heute so schlimm um unseren Patienten bestellt, daß Sie mich an der Tür erwarten?"
„Nein, nein", entgegnete Martha Kreuzmann ruhig, „im Gegenteil. Ich glaube, mein Mann hat sich lange nicht so wohl gefühlt wie heute. Es ist nur wegen der vielen Gratulanten."
Währenddessen hatte Kernes die Blumen ausgewickelt, die er für den Jubilar besorgt hatte.
Frau Kreuzmann nahm ihm das Papier ab, ging eine Vase holen und bat den Doktor ins Wohnzimmer. Werner Kreuzmann erhob sich aus dem schweren Ledersessel, legte das Buch, in dem er gelesen hatte, bedächtig auf den Tisch.
Peter Kernes trat auf ihn zu, ergriff seine Hand, spürte deren festen Druck, sprach seine Glückwünsche aus und überreichte die Blumen.
„Na, Doktor, darf ich dir zur Feier des Tages einen kleinen einschenken?"
Da der Angesprochene den Kopf schüttelte, fuhr Kreuzmann fort: „Aber einen Kaffee und ein Stückchen Kuchen wirst du mir doch hoffentlich nicht abschlagen, oder?"
„Kaffee gehört nun einmal zu meinen Schwächen", gestand Kernes lächelnd.
Nachdem Martha Kreuzmann den Wunsch gehört und in die Küche gegangen war, wandte sich der Bürgermeister wieder dem Doktor zu.
„Weißt du, Doktor, mit den Geburtstagen ist das so eine Sache. Du freust dich, wenn viele kommen und dir Glückwünsche bringen. Über dieser Freude vergißt du ganz, daß die Jahre zwar zunehmen, in Wirklichkeit jedoch weniger werden. Es ist doch so, daß dich jeder Geburtstag dem Tag näher bringt, der dich zum Abtreten zwingt. Kann man sich da freuen, wenn man weiß, daß man den Höhepunkt überschritten hat? Die Zeit wird weniger, um alles zu tun, was zu tun ist, damit zwischen dem Geburtsdatum und dem Sterbedatum etwas bleibt."
Kernes besah den Schreibtisch, der mit Blumen vollgestellt war. Auch an Geschenken fehlte es nicht. Neben Büchern lag eine Schreibtischgarnitur, neben einem großen Präsentkorb stand eine schmiedeeiserne Schreibtischlampe. Alles überragte ein aus abgebrannten Streichhölzern gebastelter Beobachtungsturm.
Dann sah er seinem Gegenüber ins Gesicht, suchte nach Spuren, die das eben Gesagte begründen könnten. Sein Blick erfaßte das ergraute Haar, die feinen Schweißperlen, die sich an Kreuzmanns Schläfen gesammelt hatten, und jener bemerkte das leichte Flackern in den Augen, das er trotz aller Beherrschung nicht unterdrücken konnte, auch die etwas fahrige Handbewegung, mit der er über das Buch strich.
Er versucht, sich besser zu präsentieren, als es zur Zeit mit ihm aussieht, konstatierte Kernes, und er fragte: „Und wie fühlt sich der Kreislauf heute, Bürgermeister?"
Vorerst wurde der einer Antwort enthoben, denn seine Frau brachte den Kaffee und den Kuchen. Werner Kreuzmann, froh über diese Unterbrechung, warf seiner Frau einen dankbaren Blick zu. Der Doktor folgte mit seinen Augen Martha Kreuzmann, die wieder in die Küche ging, registrierte dabei ein Paar saubere Stiefel unter der Flurgarderobe und ein Stückchen eines Tarnanzuges, der von anderen Sachen verdeckt wurde.
„Nein, lieber Doktor", sagte Kreuzmann, dem dessen Blick zur Garderobe nicht entgangen war, „du hast mich, scheint es, nicht ganz verstanden. Ich wollte sagen, daß mit zunehmendem Alter unsere Vergangenheit wächst und die Zukunft gleichermaßen geringer wird. In dieser kürzeren Zukunft haben wir das zu schaffen, was in der ferneren noch Bestand hat. Mir ist nicht nach einem Abgesang. Mit meinen knapp fünfzig Lenzen fühle ich mich keineswegs am Lebensabend. Und was deine Frage nach meinem heutigen Befinden betrifft, kann ich dich beruhigen: Ich habe mich selten in den letzten Tagen so gut gefühlt wie heute. Freude gibt tatsächlich Kraft..."
Das Telefon klingelte. Kreuzmann erhob sich, ging an den Schreibtisch, nahm den Hörer ab.

Kernes hatte die verhältnismäßig schweren Schritte registriert, auch die leicht nach vorn geneigten Schultern. Er fragte sich: Warum hat er heute noch kein einziges Wort über seine Geburtstagsstreife verloren? Sollte er doch vernünftig geworden sein? Da hörte er Kreuzmann energisch in das Telefon sagen: „Es wird nichts verändert, Erich. Es bleibt alles wie abgesprochen. Klar?"
Der Tarnanzug, die Stiefel, es wird nichts verändert. Er hat also alles vorbereitet, will seine Streife gehen, ohne mein Verbot zu beachten, als wäre es die normalste Sache der Welt. Na, warte, mein Lieber, so nicht, dachte Kernes. In diesem Falle, Bürgermeister, hast du dich verrechnet.
Nachdem sich Kreuzmann wieder gesetzt hatte, sagte Kernes betont: „Noch sind Sie nicht am Lebensabend angelangt. Wenn aber jemand noch dreißig Jahre Zukunft vor sich hat, seine Kraft aber nur für zwanzig plant oder mit ihr so umgeht, daß sie nur noch zehn Jährchen reicht, dann betrügt er sich und andere um Arbeitsergebnisse von zehn bis zwanzig Jahren."
Kreuzmann winkte ab. „Ich weiß schon. Aber das ist kein Argument gegen die Geburtstagsstreife, Doktor. Es gibt Dinge, die ein Mensch tun muß."
Martha Kreuzmann steckte den Kopf zur Tür herein: „Entschuldigt bitte, wenn ich störe, aber ich möchte mich jetzt mal schnell auf den Weg machen, Werner, du weißt schon."
Ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie.
„Wie soll ich Sie verstehen können", sagte Kernes, „wenn Sie mir nur sagen, ich muß, weil ich muß. Soll ich das so deuten, daß Sie sich für den einzigen Grenzhelfer halten, der diese Aufgabe ordentlich erfüllen kann?"
„Ach, nicht doch, Doktor", protestierte Werner Kreuzmann. „Glaubst du wirklich, ich könnte mir einbilden, der beste Grenzhelfer zu sein? Diese Streife gehe ich seit vierundzwanzig Jahren, und ich werde sie bis zu meinem letzten Tage gehen, weil sie kein anderer für mich gehen kann. Das ist so eine Art Gedenkstreife. Hat mit einem Mord zu tun, der vor fünfundzwanzig Jahren geschah, und den ich zu verantworten habe."
Kreuzmann war beherrscht, und trotzdem hatte ihn die Erregung aufstehen lassen. Er stand vor Kernes, sah ihn einen Moment starr an. Als Kernes schwieg, wendete er sich um, ging zum Fenster und blickte hinaus.
So sagte er endlich: „Hast du wirklich noch nichts von meinem Geburtstag vor fünfundzwanzig Jahren gehört?" Er wendete sich dem Doktor wieder zu. Der schüttelte den Kopf.
„Na ja", sagte Kreuzmann, „bist ja selbst kaum dreißig. Ich war vierundzwanzig, damals. Und ich hatte mir vorgenommen, diesen Geburtstag kräftig zu feiern, denn verliebt war ich auch, und sie hatte versprochen, zur Feier zu kommen. Auch Paul hatte es versprochen, mein Freund."
Kreuzmann verstummte. Es war, als grübelte er in sich hinein. Der Doktor hütete sich, ihn zu unterbrechen.
„Am Morgen hatte Paul mir gratuliert", fuhr Kreuzmann schließlich fort. „Da erfuhr ich, daß ihm zu Ohren gekommen sei, daß sie", Kreuzmann wies aus dem Fenster westwärts über die Grenze, „von drüben her am Abend hier eine Schweinerei vorhätten. Scheune in Brand stekken oder einen von uns zusammenschlagen – er wußte nichts Genaues, aber die Quelle, aus der er es hatte, war sonst zuverlässig. – Ach so, das hab' ich vergessen zu sagen", unterbrach sich Kreuzmann, „mein Freund Paul war einer der ersten LPG-Vorsitzenden hier. Es gab im Dorf nicht wenige, die ihn haßten: ehemalige Großbauern, Nazis... Aber er hatte auch nicht wenige Freunde. Die meisten davon waren auch meine. Und wir wollten im Dorfkrug meinen Geburtstag feiern. Ich hatte alle eingeladen."
Kreuzmann sah Kernes an. Er seufzte tief auf.
„Kannst du dir vorstellen, wie einer damit fertig wird, wenn durch seine Schuld ein guter Freund sein Leben verloren hat?"
Er war lauter geworden, beherrschte sich wieder und fuhr fort: „Paul hatte mich gebeten, die Feier zu verlegen, ich aber hatte die Warnung nicht ernst genommen. Da hatte mancher schon manches prophezeit und angedroht. Ich wollte mir die Feier nicht vermasseln lassen. Am Abend haben wir dann gefeiert, und Paul ist mit noch einem im Dorf Streife gegangen. Während wir fröhlich beeinander saßen haben drübige den einen Getreuen zusammengeschlagen und Paul ermordet. Der Zusammengeschlagene hat sich noch bis zum Dorfkrug geschleppt, so konnten wir die geplante Brandstiftung verhindern. Meinen Freund wieder lebendig machen, das konnte keiner."
Kreuzmann sah den Doktor an, doch der wußte nichts zu sagen. Da wendete er sich ab, ging zur Garderobe und zog sich den Tarnanzug über, stieg bedächtig in die Stiefel. Ganz ruhig und bestimmt sagte er: „Und seitdem gehe ich meine Geburtstagsstreife. Und wenn ich sie am Stock gehen müßte, Doktor, ich muß sie gehen."
Als er fertig angezogen war, sah er noch einmal zu Kernes, der schwieg.
„Bis später, Doktor!"
„Bis später", erwiderte Kernes, während Kreuzmann ging. Ein paar Minuten noch saß Kernes allein im Zimmer. Dann nahm er seinen Kugelschreiber und den Rezeptblock heraus und schrieb:
Liebe Frau Kreuzmann!
Werner ist auf Streife. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Es ist alles in Ordnung.
Ich komme morgen wieder.

Ihr Dr. Kernes

Frank Glaser
Besuch in der Brigade, Öl

Schmuck sieht der junge Matrose aus, der auf Urlaub ist und einen Abstecher zu seinen ehemaligen Arbeitskollegen macht. Begeistert und mit großen Gesten erzählt er von seinen Erlebnissen, von der modernen Technik, mit der er bei der Volksmarine konfrontiert wurde und die sich so von den heimatlichen Fischkuttern unterscheidet, vom Dienst, der wie zu Hause keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht macht und von der verantwortungsvollen Arbeit, die Heimat von der Seeseite her zu schützen, damit die Fischer in Ruhe Aal- und Heringsreusen aufstellen können. Bestimmt ist auch ein bißchen Seemannsgarn dabei. Die Kollegen hören zu, aufmerksam, interessiert, neugierig, gutmütig, verschmitzt lächelnd oder ein wenig schwärmerisch. Sie freuen sich, daß der Matrose sie im knapp bemessenen Urlaub besucht hat.

Der Berliner Maler und Grafiker Frank Glaser, der nicht zum ersten Mal ein Armeethema gestaltete, fand bei Besuchen in Einheiten und Gesprächen mit Soldaten immer wieder, daß die Bindung an das ehemalige Arbeitskollektiv für den einzelnen sehr wichtig ist. Das Thema reizte ihn. Hinzu kam seine tiefe Beziehung zu den an der Küste lebenden und arbeitenden Menschen und zur Landschaft von Mönchgut, dem südöstlichen Teil der Insel Rügen. Viele Landschaftsbilder hat er gemalt, wo die Grenzen zwischen Himmel und Wasser zu verschwinden scheinen, wo das Wetter rauh und sommerlich warm sein kann, wo man immer wieder über die Hügel wandern möchte und eine seltene Fauna findet, wo man stets neue Ein- und Ausblicke erleben kann. Er liebt diese herbe, schöne Landschaft und läßt uns einen Blick durch das Fenster des Netzbodens auf sie werfen. Und Frank Glaser achtet die Menschen, die hier arbeiten, die bei gutem oder schlechtem Wetter den Fisch aus dem Meer holen. Liebevoll gestaltet er die unterschiedlichen Charaktere.

Die Farbgebung des Bildes ist getragen von warmen, erdigen Tönen. Im Kontrast dazu steht das vielfältig variierte Blau des Wassers. So entsteht eine gemütliche, herzliche Atmosphäre im Inneren der Hütte, in der man sich wohl und geborgen fühlt, in der man zu Hause ist. Dieser Eindruck wird verstärkt von der Komposition des Bildes. Kreisförmig umschließen die Mitglieder der Brigade den jungen Matrosen. Er gehört zu ihnen und steht im Augenblick im Mittelpunkt. Wer die Mönchguter Fischer kennt, weiß, daß es nicht einfach ist, anerkanntes Mitglied eines ihrer Kollektive zu sein. Da muß man das Vertrauen der anderen haben, hart zupacken können, zuverlässig sein und auch mal nach getaner Arbeit einen Harten vertragen können. Man verdient hier gut, doch so manch einen zieht es zur Hochseefischerei, wo man zwar länger von zu Hause fort ist, aber komfortabler lebt und so mancher Arbeitsgang mechanisiert ist. Aber viele bleiben auch an der Küste. Der Matrose, der seine ehemaligen Kollegen während des Urlaubs besucht, wird hier bei den Küstenfischern immer sein Zuhause haben, wo er auch ist und auf welchem Gebiet er tätig ist. Das gibt ihm auch in komplizierten Situationen Kraft und Mut.

Dr. Sabine Längert

Reproduktion: Heinz Korff



Eingaben und Beschwerden

Eingaben sind eine bewährte Form, in der auch die Angehörigen der Nationalen Volksarmee und der Grenztruppen der DDR ihr grundlegendes Recht wahrnehmen, das politische, militärische, soziale und kulturelle Leben mitzugestalten. In Artikel 103 der Verfassung unserer Republik ist das Recht der Bürger auf Eingaben und Beschwerden festgelegt. Die Innendienstvorschrift 010/0/003 enthält dazu die für die Streitkräfte zutreffenden Regelungen. Auf dieser Grundlage beantworten wir in dieser AR-Information Leserfragen.

Was sind Eingaben?
Soldat W. Kurtz

Es sind dies alle an staatliche, militärische und wirtschaftliche Organe gerichteten schriftlichen und mündlichen Vorschläge, Hinweise, Anliegen und Beschwerden; dazu zählen auch solche, die den genannten Stellen durch Presse, Rundfunk und Fernsehen oder in Versammlungen, Foren und ähnlichem zur Kenntnis gebracht werden.

Welche konkreten Rechte habe ich dabei als Armeeangehöriger?
Obermatrose Horst Wiscyk

Auf der Grundlage von Ziffer 346 der DV 010/0/003 ist jeder Armeeangehörige berechtigt, Vorschläge und Hinweise sowie Anliegen in dienstlichen oder persönlichen Angelegenheiten als Eingabe einzureichen. Zudem kann er Beschwerde führen gegen Entscheidungen und Handlungen, die gegen ihn gerichtet sind, über Verstöße gegen seine Rechte und über Benachteiligungen bei der Versorgung mit den ihm zustehenden materiellen und finanziellen Mitteln. Den Armeeangehörigen dürfen aus der Wahrnehmung dieses Rechtes keine Nachteile entstehen; sofern dies dennoch geschieht, sind solcherart Verstöße disziplinarisch zu ahnden.

Gilt ein Versetzungsgesuch auch als Eingabe?
Gefreiter Udo Sorrenbach

Nein. Rechtsmittel, Neuerervorschläge, Versetzungsgesuche, Wohnungsanträge und ähnliches, deren Bearbeitung in dafür geltenden Rechtsvorschriften und militärischen Bestimmungen geregelt ist, zählen weder als Eingaben noch als Beschwerden.

An wen sind bei der Armee die Eingaben zu richten?
Angelica Ruß, Bernau

Eingaben und Beschwerden sind grundsätzlich dem unmittelbaren Vorgesetzten vorzutragen oder an ihn einzureichen. Sofern dieser nicht in der Lage ist, die Sache zu klären oder darüber zu entscheiden, leitet er sie mit einer Stellungnahme auf dem Dienstweg weiter; darüber hat er den Genossen umgehend zu informieren, der die Eingabe oder Beschwerde eingereicht hat.

Kann man sich auch noch an andere Stellen wenden?
Matrose Harro Kühn

Ja. Sie sind berechtigt, sich mit Eingaben und Beschwerden auch direkt an das Zentralkomitee der SED zu wenden. Geht es darin um vertrauliche und geheimzuhaltende Probleme, so muß das auf dem Kurierweg geschehen.

Wie ist das mit der Sprechstunde des Regimentskommandeurs?
Soldat Karlheinz Ohm

Auch sie kann genutzt werden, um eine Eingabe oder Beschwerde persönlich vorzutragen. Dazu müssen Sie sich dort an- und bei Ihrem unmittelbaren Vorgesetzten abmelden. Der Zeitpunkt sollte stets so gewählt werden, daß die Erfüllung dienstlicher Aufgaben nicht beeinträchtigt wird. Kann die Sprechstunde des Regimentskommandeurs aus dienstlichen Gründen nicht eingehalten werden, ist Ihnen außerhalb dieser Zeit die Möglichkeit der Vorsprache zu geben.

Bekommt die AR auch Leserbriefe mit Eingabencharakter? Was geschieht damit?
Rüdiger Lippold, Erfurt

Es sind monatlich ein paar hundert Leserinnen und Leser, die an uns schreiben. Darunter befinden sich auch Briefe, die wir entsprechend ihres Inhaltes als Eingaben werten. Im weiteren verfahren wir so wie es die DV 010/0/003 für die Nationale Volksarmee und die Grenztruppen der DDR festlegt: Der zuständige Vorgesetzte wird von dem Sachverhalt in Kenntnis gesetzt, ihm wird die weitere Bearbeitung der Eingabe übertragen. Der Einsender erhält zunächst einen Zwischenbescheid. Ist die Angelegenheit endgültig geklärt, wird er abschließend von uns über das Ergebnis und eingeleitete Maßnahmen informiert.

Gesetzt den Fall, ich habe begründeten Anlaß, mich über

meinen Kompaniechef zu beschweren. Welchen Weg muß ich gehen?
Unteroffizier Gerd Kandzia

Eine Beschwerde über das Verhalten oder gegen die Entscheidung eines Vorgesetzten ist dessen unmittelbaren Vorgesetzten vorzutragen oder an diesen einzureichen. In Ihrem Fall wäre das der Bataillonskommandeur. Es ist nach Ziffer 349 (2) der DV 010/0/003 unzulässig, daß Eingaben und Beschwerden von jenen Vorgesetzten bearbeitet oder entschieden werden, an dessen Arbeit oder Verhalten Kritik geübt wird. Die Entscheidung über solche Eingaben und Beschwerden darf nur von dessen Vorgesetzten getroffen werden.

Sind Kollektivbeschwerden gestattet?
Gefreiter A. Sterz

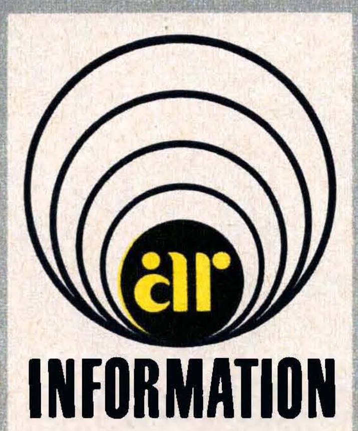
Nein. Eingaben und Beschwerden dürfen nur in eigener Sache eingereicht werden.

Wie verhalte ich mich, wenn ich einen Befehl, der mir erteilt wurde, für kritikwürdig halte?
Soldat Klaus Dömitz

Hierzu heißt es in Ziffer 352 der DV 010/0/003: „Die Absicht, gegen einen Befehl Beschwerde zu führen oder eine bereits eingereichte Beschwerde befreit den Beschwerdeführenden nicht von der Pflicht, den Befehl auszuführen. Ausgenommen davon sind Befehle, deren Ausführung gegen die anerkannten Normen des Völkerrechts oder gegen Strafgesetze verstoßen würde."

Mitunter kommt es vor, daß eine Eingabe nicht ganz richtige Aussagen oder Angaben enthält. In der Innendienstvorschrift heißt es dazu, daß der Betreffende in solchen Fällen zur Verantwortung zu ziehen ist. Trifft das grundsätzlich zu?
Unterleutnant W. Heintze

Nein. Der betreffende Armeeangehörige ist nur dann zur Verantwortung zu ziehen, wenn er „vorsätzlich falsche oder sinnentstellende Angaben" gemacht hat. Folglich muß jeweils anhand der konkreten Sachlage entschieden werden. Es muß der Tatbestand der Vorsätzlichkeit gegeben sein.



INFORMATION

Das war schon:

Musterung
AR 3/78

Innendienst
AR 1–3/79

Unterhaltszahlungen beim Grundwehrdienst
AR 7/79

Das kommt noch:

Disziplinarbefugnisse und disziplinarische Verantwortlichkeit

Wiedergutmachung

Welche Grundsätze gelten für die Bearbeitung von Eingaben und Beschwerden?
Heiderose Fischer, Plauen

Zunächst einmal, daß sie dort zu bearbeiten sind, wo sie am sachkundigsten entschieden werden können. Der Vorgesetzte hat zu gewährleisten, daß jede Eingabe und Beschwerde sorgfältig registriert und geprüft wird; dazu gibt es in den Kompanien, in den Bataillons- und Regimentsstäben spezielle Eingaben- und Beschwerdebücher. Über jede Eingabe und Beschwerde ist auf der Grundlage der dafür geltenden Rechtsvorschriften und militärischen Bestimmungen, unter Wahrung der Prinzipien der militärischen Einzelleitung, zu entscheiden. Die Entscheidung ist dem betreffenden Armeeangehörigen schriftlich oder mündlich mitzuteilen und entsprechend zu erläutern. Der Vorgesetzte hat die Entscheidung durchzusetzen und dies zu kontrollieren sowie dem betreffenden Genossen beim Überwinden persönlicher Schwierigkeiten entsprechend den gegebenen Möglichkeiten zu unterstützen. Wurden seine Rechte verletzt, müssen unverzüglich Maßnahmen getroffen werden, um sie wiederherzustellen und Wiederholungen auszuschließen.

Welche Bearbeitungsfristen gibt es?
Martin Franke, Berlin

Für Entscheidung und Antwort auf Eingaben und Beschwerden gelten folgende Fristen: Vom Ministerium für Nationale Verteidigung spätestens binnen 28 Tagen nach Eingang, von den Kommandos der Teilstreitkräfte und der Militärbezirke sowie der Stadtkommandantur der Hauptstadt der DDR, Berlin, innerhalb von 20 Tagen nach Eingang, von den Stäben der Verbände binnen 15 Tagen nach Eingang, von den Regiments- und Bataillonsstäben innerhalb von 10 Tagen nach Eingang. Die Überschreitung dieser Fristen ist nur in Ausnahmefällen zulässig; sie ist termingemäß durch einen Zwischenbescheid zu begründen.

Ich habe mit meinem Betrieb einen Strauß auszufechten. Es geht um einen Prämienanteil, der mir zusteht, den ich aber nicht erhalten habe. Kann ich mich da direkt an den Betrieb wenden oder geht das auch über den unmittelbaren Vorgesetzten?
Maat Reinhard Bettin

In allen außerdienstlichen Angelegenheiten, und die von Ihnen geschilderte ist eine solche, haben die Armeeangehörigen das Recht, sich nach Artikel 103 der Verfassung der DDR und entsprechend des Eingabengesetzes mit Eingaben und Beschwerden an die Volksvertretungen, ihre Abgeordneten, alle Staats- und Wirtschaftsorgane sowie sozialistische Betriebe und Kombinate zu wenden.

Die NEUE ist da!





Ein lang gehegter Wunsch vieler Soldaten geht in diesen Wochen in Erfüllung: Eine veränderte Parade-/Ausgangsuniform wird ab 01. 10. 1979 eingeführt. Vorbei sind die Zeiten, wo Ausgänger in arge Nöte gerieten, wenn sie nach sauberen Kragenbinden suchten, um sie noch schnell in die Ausgangsjacke einzuknöpfen. Vorbei sind die Zeiten, wo Tanzbesessene nach heißen Beatrhythmen in der Disko am liebsten alle Knöpfe der Uniformjacke öffnen wollten, um sich abzukühlen.
Fortan fällt im Ausgang, Urlaub und zur Parade die Kragenbinde weg, muß an heißen Tagen nicht unbedingt noch eine Uniformjacke beim Stadtbummel getragen werden. Die neue, veränderte Uniformart ist variabler gestaltet. Mal elegant mit Oberhemd, Binder und einer einreihigen Parade-/Ausgangsjacke, mal salopp mit Oberhemd, welches in die Hose eingesteckt wird, Kragen des Oberhemdes geöffnet. Aber auch dabei hat militärische Ordnung und Einheitlichkeit zu herrschen. Nicht jedem ist es gestattet, nach seinem Gutdünken die Uniformart zu wechseln. Um ein Durcheinander zu vermeiden, haben der Regimentskommandeur und Gleichgestellte aufwärts anzuordnen, welche Trageweise für ihre Einheit zu welchem Zeitpunkt verbindlich ist.
Soldaten und Unteroffiziere der Landstreitkräfte (außer Fallschirmjäger) tragen zur Parade-/Ausgangsuniform Kragenspiegel und Ärmelpatten zukünftig nur noch mit weißer Kantillenfüllung.
Wer wird die veränderte Parade-/Ausgangsuniform erhalten? Das sind alle Soldaten im Grundwehrdienst, Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit und im Reservistenwehrdienst, die in den Landstreitkräften (außer Fallschirmjäger), den Luftstreitkräften/Luftverteidigung, den Grenztruppen der DDR und der Zivilverteidigung der DDR dienen. *H. S.* *Fotos: E. Gebauer*

Dies sind nun Beispiele der veränderten Uniformart:

Ausgangsuniform mit Parade-/Ausgangsjacke:

Schirmmütze, lange Hose mit Schlaufen, silbergraues Oberhemd ohne Schulterklappen, dunkelgrauer Binder, schwarze Halbschuhe, Lederkoppel mit Schloß.
Im Winter kommen dazu Uniformmantel und gestrickte Handschuhe. Vom 01. Dezember bis einschließlich 28./29. Februar ist mit der Wintermütze der graue Schal zu tragen.

Ausgangsuniform ohne Parade-/Ausgangsjacke:

Schirmmütze, silbergraues Oberhemd mit Schulterklappen (Kragen geöffnet), lange Hose mit Schlaufen, schwarze Halbschuhe, Lederkoppel mit Schloß. Das Lederkoppel ist durch die Schlaufen am Bund der Hose zu ziehen.

Paradeuniform ohne Uniformmantel:

Wie die Ausgangsuniform mit Parade-/Ausgangsjacke. Es sind jedoch Halbschaftstiefel und auf Befehl der Stahlhelm zu tragen.

Bevor das bunte Herbstlaub die Rasenflächen des Lazaretts erreicht, wird es von einem kräftigen Wind lange durch die Luft gewirbelt. Erstaunt beobachtet Nina Wassiljewna Tscherwonjak aus dem Fenster dieses Schauspiel. Beansprucht von den Mühen ihres Berufes, den damit verbundenen Sorgen hat sie bisher nicht bemerkt, daß wieder einmal der Herbst ins Land gezogen ist. Und auch heute kann sie sich den Blick aus dem Fenster nur deshalb leisten, weil der Dienst im Aufnahmeraum des Lazaretts ungewöhnlich ruhig ist.
Hier, in einem Lazarett der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland (GSSD), ist ihr die Station für Hautkrankheiten anvertraut. Fünf Schwestern und eine Oberschwester gehen der kleinen, energischen Frau zur Hand. Daneben ist sie oft in der Aufnahme des Ambulatoriums zu finden, und mehrmals im Monat versieht sie ihre Aufgaben als diensthabender Arzt des Lazaretts. Das ist ein Pensum, das selbst die Kräfte eines männlichen Kollegen voll beansprucht, doch Nina läßt keine Abstriche davon zu.
40 Patienten im Ambulatorium, jeden Tag, und 20 auf ihrer Station, das ist der Durchschnitt. Für jeden Kranken nimmt sie sich sehr viel Zeit, oft mehr, als für die eigentliche ärztliche Behandlung nötig erscheint. Die Gründe dafür liegen sicherlich in einigen ihrer wesentlichen Charaktereigenschaften, die auch für ihre Berufswahl selbst entscheidend waren. In der Familientradition deutete nichts darauf hin, daß Nina einmal Ärztin werden würde. In ihrer Familie, die im ukrainischen Rayon Gaissin ansässig ist, waren von jeher alle Lehrer. Der Vater und die Schwestern üben diesen Beruf heute noch aus. Was Nina bewogen hat, entgegen dieser Tradition die Arzthelferschule und dann das medizinische Institut zu absolvieren, läßt sich wohl am ehesten mit ihrer Entschlossenheit erklären, einem Menschen um jeden Preis zu helfen, wenn er der Hilfe bedarf.
Von billigem Mitleid hält die heute 45jährige, die vor 21 Jahren ihr Arztexamen bestanden hat, freilich nichts. Das helfe dem Patienten, so meint sie, nicht weiter. Das heißt nicht, daß sie der in ihre Obhut gegebene Kranke über die fachgerechte medizinische Fürsorge hinaus kalt läßt. Im Gegenteil, sie glaubt, jeder Arzt müsse auch für die seelischen Pro-



Die erfahrene Ärztin weiß, wie schwierig die ersten Schritte für einen Mitarbeiter des Gesundheitswesens sind. Gern ist sie deshalb bereit, Fragen zu beantworten, zu helfen.



Viel Zeit nimmt sich Nina Tscherwonjak für ihre Patienten. Denn, so meint sie, deren innere Ruhe

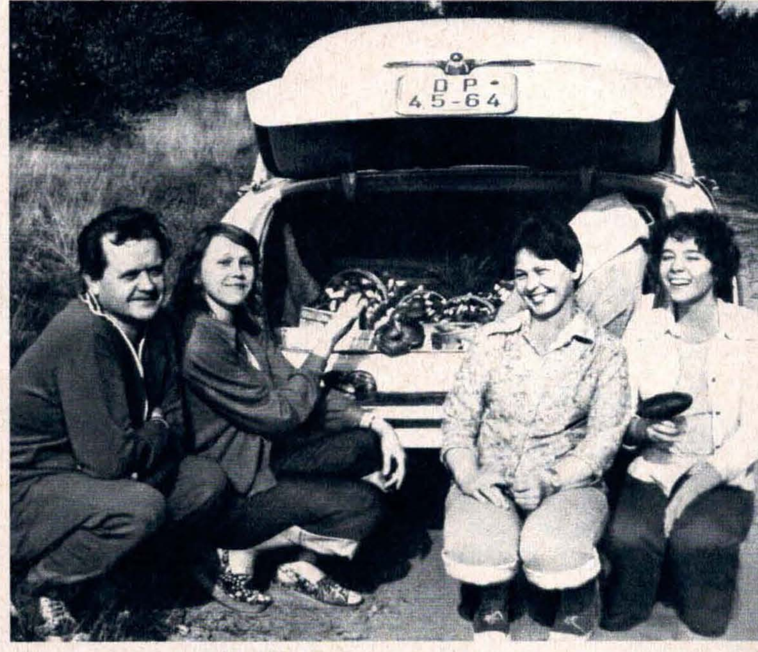
Die Ärztin



bleme der Patienten aufgeschlossen sein. Sie jedenfalls hält es so, auch wenn es sie viel eigene Nerven kostet. Sie bemüht sich, zur Vertrauten ihrer Schützlinge zu werden. Das geht so weit, daß die Patienten ihrer Ärztin freimütig Einblicke selbst in intime Familienprobleme geben und dankbar Ratschläge von der erfahrenen Frau annehmen. Mit ihrer ausgeprägten Geduld und ihrem feinfühligen Verständnis verhilft sie den Patienten zu der innerlichen Ruhe, die sich oft förderlich auf den Heilungsprozeß auswirkt.
Kein Wunder, daß Nina Wassiljewna von ihren Patienten, zumeist Soldaten, Sergeanten und Offiziere der GSSD, verehrt wird und bei ihnen beliebt ist. Daß sie eine sehr liebenswerte Frau ist, stellte übrigens lange vor allen Patienten ein



sei für den Heilungsprozeß genauso wichtig wie die richtige medizinische Diagnose.



Mit reicher Beute vom Ausflug. Sehr selten sind diese Stunden, in denen die Familie einmal komplett beisammen ist. Für Nina zählen sie zu den schönsten und glücklichsten.

junger Mann namens Wladimir fest, der bereits im ersten Studienjahr, das sie gemeinsam absolvierten, Ninas Reize und Vorzüge ins Auge faßte. Liebe stieß auf Gegenliebe, und so blieb der Heiratsantrag nicht aus. Beide haben ihren Entschluß von einst niemals bereut, Nina nicht und nicht Wladimir Timofejewitsch Tscherwonjak, heute Oberst des medizinischen Dienstes und leitender Chirurg im gleichen Lazarett.

Da war sie also plötzlich Soldatenfrau. Das hieß nicht zuletzt, öfter mal die „Tapeten zu wechseln". Über zwanzig Jahre lang zog sie mit ihrem Ehemann umher, lernte mancherlei kleine und große Garnisonen kennen – drei Jahre auf Sachalin, sieben Jahre am Amur, in Leningrad, in Moskau und jetzt in der DDR. In dieser Zeit wurde aus Nina nicht nur eine versierte und angesehene Fachärztin, sondern ihr wurde auch der Titel „Aktivist der kommunistischen Arbeit" verliehen, den nur die Gewissenhaftesten, Verläßlichsten und Erfahrensten unter den sowjetischen Werktätigen erhalten.

Jugendliche Patienten hat sie besonders gern. Als Mutter zweier Töchter vermag sie sich gut in die Probleme junger Leute hineinzuversetzen und erfüllt an deren Krankenbett, immer im Dienste eines schnelleren Heilungsprozesses, auf mütterliche Art und mit diplomatischem Geschick auch erzieherische Aufgaben.

Die Rolle der verständnisvollen Diplomatin legt Nina auch am Abend, im Kreise der Familie, nicht ab. Zwar verstehen sich die beiden Eheleute als gleichberechtigte Partner, sie tauschen fachliche Erfahrungen aus, und Oberst Tscherwonjak greift auch im Haushalt mit zu. Wenn er jedoch am nächsten Tag eine schwierige Operation vor sich hat, versucht Nina, alle Probleme ihres Dienstes und der Familie von ihm fernzuhalten. Kommt er vom Dienst, kann sie von seinem Gesicht meist auf den ersten Blick seine Verfassung ablesen und behelligt ihn, sofern er abgespannt wirkt, nicht mit zusätzlichen Sorgen, zum Beispiel denen des lebhaften Töchterchens Olga. Denn mit 16 hat man ja auch schon seine ganz besonderen Probleme. Die Große, Ira, hütet indessen die elterliche Wohnung in Moskau. Sie studiert, will ebenfalls Hautärztin werden und macht den Eltern keinerlei Kummer. Doch welche Mutter würde sich da keine Gedanken machen: mit 20 allein in einer großen Stadt. So ist eben bei Tscherwonjaks an manchem Abend für längere Zeit das Telefon blockiert. Und die mütterlichen Ratschläge betreffen nicht nur das medizinische Fachgebiet...

Nina und Wladimir Tscherwonjak wären aber schlechte Ärzte, wenn sie die Kunst der Entspannung nicht beherrschten. Spaziergänge in den umliegenden Wäldern (Nina besitzt ein ausgeprägtes „Pilzauge"; ihre marinierten Pilze werden von der Familie einhellig als Delikatesse anerkannt) geben ihnen ebenso Kraft für ihren schweren Dienst wie Autoausflüge in die weitere Umgebung. – Die Ärztin schwärmt beispielsweise für Dresden und die Gemäldegalerie. Und während der Herr des Hauses gern dem Angeln und der Jagd frönt, erholt sich die Mama oft bei schöner Literatur und – beim Kochen. In russischer und ukrainischer Küche kennt sie sich aus, unbestrittener Favorit ist Borschtsch. Aber auch Eisbein, Broiler und Bockwurst sind der Arztfamilie nicht unbekannt.

Dienst und Familie – bleibt der Ärztin da noch Zeit für gesellschaftliche Arbeit? Die Praxis weist es aus: ja. Nina arbeitet aktiv in der Leitung des Frauenrates der Garnison mit. Dazu gehören Probleme der Erziehung und Bildung der Frauen und Mädchen, Kultur, Pflege nationaler Traditionen. Aus der engen Verbindung zur DSF-Gruppe des Nachbarortes gingen schon viele gemeinsam organisierte Kindertreffen hervor. Und nicht zuletzt steht Nina Wassiljewna auch dann an vorderer Stelle, wenn es um den Ausbau der Kontakte zum Zentralen Lazarett der NVA geht.

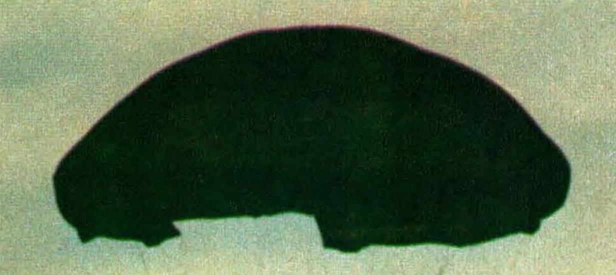
Pflichten über Pflichten. Aber anders wünscht sich Nina ihr Leben gar nicht als so, wie es ist: angefüllt mit verantwortungsvoller, nützlicher Arbeit, mit der Fürsorge sowohl für die erkrankten Soldaten als auch ihre Familie.

Der Dienst im Aufnahmeraum geht für heute zu Ende. Morgen beginnt er von neuem. Bestimmt wird es wieder turbulent zugehen. Und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Ärztin Nina Tscherwonjak in ein paar Wochen bei einem Blick aus dem Fenster erstaunt den hereingebrochenen Winter registriert...

Text: Major Wladimir Shitarenko, Gisela Reimer
Fotos: Major Dorofej Getmanenko, privat (1)

Ziel aufgefaßt *(... hat Paul Klimpke)*

SENF



Das Fallschirmrettungssystem mit Schlauchboot, Funkstation, Signalmittel, Materialsatz, Verpflegung



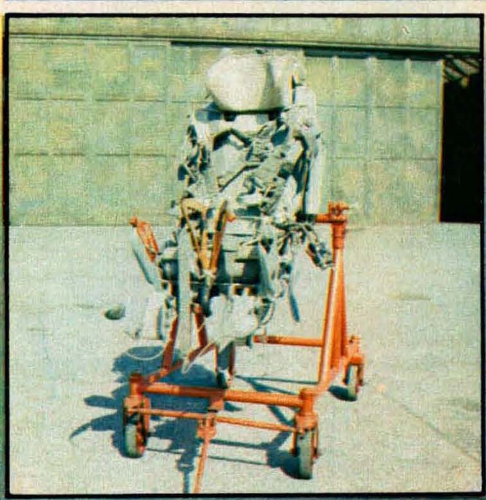




Packen der Rettungsfallschirme, Unteroffizier Hoyer und sein Helfer benötigen vier Stunden dazu

Unteroffizier Meißner, der „Kammerdiener", hilft einem Flugzeugführer in den Höhenschutzanzug





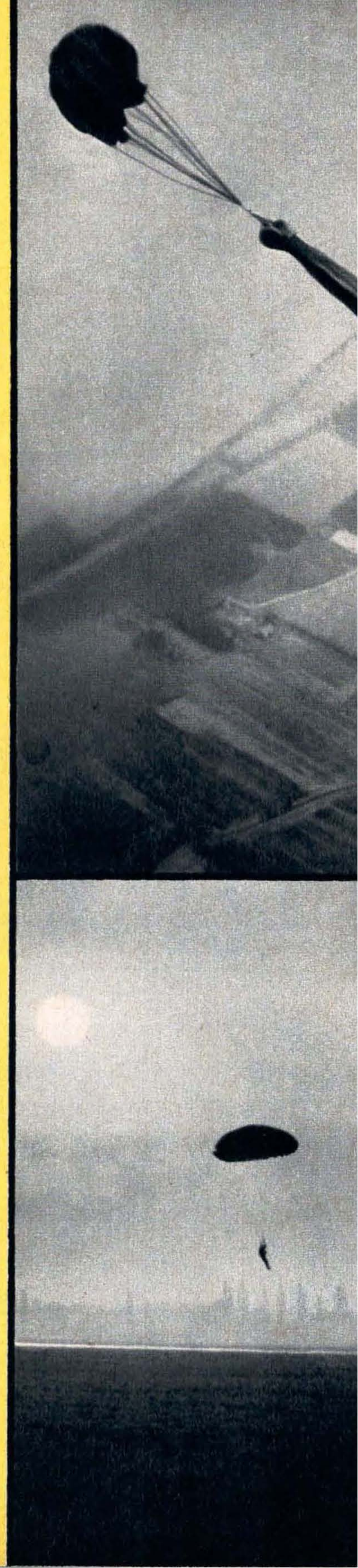
Der Katapultsitz, auf Sitzfläche und Lehne befindet sich das zusammengelegte Rettungssystem



In die Spalten der Dokumentation drängen sich fünf Buchstaben: Hoyer. Der Namenszug des Unteroffiziers steht dafür, daß sich, wenn nötig, drei Fallschirme öffnen, ein Schlauchboot zur Verfügung steht, ein Funkgerät arbeitet, pyrotechnische und manuelle Signalmittel funktionieren, von der Säge bis zum Angelzeug alles vorhanden ist und die beiliegenden Lebensmittel noch genießbar sind. Seine Unterschrift garantiert, daß dieses Rettungssystem von der Erdoberfläche bis zur kilometerhohen Gipfelhöhe der MiG und bei Geschwindigkeiten weit über den Schallbereich hinaus arbeitet. Sie ist:

Ein Wechsel auf das Leben

Die hohen Landegeschwindigkeiten und beträchtlichen Flugmassen moderner Kampfflugzeuge schließen bei Havarien in der Luft meist eine für die Besatzung gefahrlose Notlandung außerhalb des Flugplatzes aus. Relativ selten sind Havarien in der Ausbildung. Im realen Gefechtseinsatz muß der Flugzeugführer schon damit rechnen. Auch dann, wenn er Sieger im Kampf geblieben ist. Allein Treibstoffmangel kann ihn zum Katapultieren zwingen. Dann ist er auf das Rettungssystem angewiesen. Löst er es aus, schießt er sich mit dem Sitz nach oben aus der Kabine heraus. In Bruchteilen von Sekunden hat er dabei eine 18- bis 20fache Überbelastung in Richtung Kopf–Becken zu ertragen. Danach bremst ihn der Luftstrom ab, abhängig von der Fluggeschwindigkeit steigt womöglich dabei die Belastung über das 20fache in Richtung Brust–Rücken.
Entfaltet sich der Rettungsschirm, drückt es nochmals bis 16fach in Richtung Kopf–Becken. Während des Sinkens geht schließlich die Belastung auf das 3- bis 5fache zurück. Das wird vom trainierten Körper durchaus ertragen. Ein bewußtes Steuern dieser Vorgänge ist unmöglich. Der Flugzeugführer muß sich auf die Automatik des Rettungssystems verlassen. Doch jegliches Selbsttätigwerden technischer Apparate muß der Mensch vorbereiten. Unteroffizier Hoyer und die anderen Genossen des Fallschirm- und Rettungsdienstes im Jagdfliegergeschwader „Fritz Schmenkel" tun dies bei den dortigen Rettungssystemen, Fallschirmen, Höhenschutzausrüstungen und Bremsschirmen der MiGs. Ein ganzes Jagdfliegergeschwader verläßt sich auf ihre Arbeit.
Wer ist also Hoyer?
Michael Hoyer wurde als Siebzehnjähriger Fallschirmsportler der GST. „Der ganze Vorgang des Springens ist spannend. Besonderen Spaß bereitet mir der Freie Fall. Da ist es absolut ruhig und man sieht viel. Angst? Nein, etwas vielleicht beim ersten Sprung."
Der so redet, hat 107 Sprünge und kennt den technischen Aufbau aller gebräuchlichen Fallschirmtypen. Nach seiner Einberufung wurde Michael Fallschirmwart bei den Luftstreitkräften. Nach entsprechender Spezialausbildung, „bei der Armee ist alles komplizierter, aber auch interessanter", wartet er schon knapp zwei Jahre die Fallschirme des Geschwaders. Auch die für die Sprungausbildung des fliegenden Personals, in der die entsprechenden Kenntnisse und Fähigkeiten für den Havariefall trainiert werden. Dabei erleben auch die erfahrensten Jagdflieger hohe psychische Belastungen. Mit dem Schritt aus der AN 2 in die Tiefe verlassen sie den ihnen vertrauten Apparat, mit dem sie es gelernt haben, sich in der Luft zu halten. Vielen wird dieser Schritt leichter, wenn eben Unteroffizier Hoyer als Vorspringer in die Tiefe stürzt. Denn er hat ja auch ihren Schirm gepackt. Den Willen zu sorgfältiger Arbeit sucht Genosse Hoyer auch bei den künftigen Fallschirmwarten zu wecken, die ihre Spezialausbildung hier im Fachdienst erhalten. Sie lernen bei den älteren Genossen, eben bei Hoyer. Nun ist die Kappe eines Schirmes für den Anfänger eine Menge Stoff, die es zu bändigen gilt, das heißt, die säuberlich in Falten aufeinander zu legen ist, bis ein rucksackgroßes Päckchen entsteht, ohne daß sich auch nur eine Leine verfitzt. Man kann daran verzweifeln. Man muß es bis zur schlafwandlerischen Sicherheit üben und darf erst dann selbständig packen, wenn man – für jeden Schirmtyp extra – eine Prüfung abgelegt hat. Zu schaffen ist das nur mit dem Ausbilder, eben zur Zeit mit Unteroffizier Hoyer.
Immer wieder packen sie zu zweit. Genosse Hoyer läßt bald seine Schüler als Hauptpacker arbeiten. Er selbst übernimmt die Aufgaben des Hilfspackers, beobachtet aber jeden Handgriff seines Schülers. Wenn nötig, greift er ein. Wenn nicht mehr nötig, unterschreibt er für ihn und springt vor dessen Augen mit diesem Schirm. „Das weckt bei den neuen Genossen Selbstvertrauen in die eigene





Arbeit und immer den Wunsch, wenn sie es noch nicht können, nun auch selbst springen zu lernen. Dann schaffen sie auch alle Prüfungen."

Auch um die Sicherheit der Flugzeugführer bemüht ist Unteroffizier Meißner, aber „an einer anderen Front" des Fachdienstes.

Daß man den Flugzeugführer trotz der großen Geschwindigkeiten aus verschiedenen Höhen ohne Flugzeug unbeschadet wieder auf die Erde bringt, ist nur das eine Problem. Er muß auch den Umweltbedingungen trotzen können. Bekanntlich verringern sich mit zunehmender Höhe Luftdruck, Temperatur und Partialdruck (Teildruck) der einzelnen, in der Luft enthaltenen Gase. Obwohl sich der Anteil des Sauerstoffes in der Luft nicht verändert, tritt mit zunehmender Höhe ein fortschreitender und bis zum Tode führender Sauerstoffmangel im Organismus ein. Die Ursache dafür: Verringert sich der atmosphärische Druck, so fällt auch der Sauerstoffdruck in der Atemluft. Um arbeitsfähig zu bleiben (etwa ab 4000 m) und in großen Höhen (etwa ab 10000 m) überhaupt leben zu können, muß also der verminderte Sauerstoffdruck durch einen höheren prozentualen Sauerstoffanteil in der Atemluft ausgeglichen werden, der nun mit zunehmendem Überdruck – abhängig von der Höhe – der Lunge zugeführt wird. Relativ einfach ist das für den Flugzeugführer in der hermetisierten Kabine. Wird sie durch irgendwelche Einwirkungen enthermetisiert oder der Flugzeugführer muß sie verlassen, dann schützt ihn der Höhenschutzanzug, auch Druckanzug genannt. Er sichert die erforderliche Überdruckatmung von reinem Sauerstoff. Eingearbeitete Schläuche, teils mit Druckluft gefüllt, üben einen äußeren Druck auf Brust und Leib zur Entlastung der Atemmuskeln und auf die Gliedmaßen zur Verhinderung von Blutkreislaufstörungen (Erweiterung der Venen) aus; teils enthalten sie den Bedarf an reinem Sauerstoff. Gleichzeitig bildet der Anzug mit seinen Schlauchsystemen eine Art

Bei Sonnenaufgang sind günstige meteorologische Bedingungen für das Fallschirmspringen

Einen instandgesetzten Übungsfallschirm probiert Unteroffizier Hoyer bei seinem 108. Sprung

Korsett bei eintretender Überbelastung während Kurven und Sturzflüge, das ein Auswandern innerer Organe aus ihrer normalen Lage verhindert.
Nach diesem vereinfachten aber nötigen Exkurs in flugmedizinische Zusammenhänge ist die Arbeit von Unteroffizier Meißner erst einzuordnen. Der Mechaniker für Höhenschutzausrüstung ist der „Kammerdiener" der Flugzeugführer. Nicht nur, daß er ihre Ausrüstung pflegt, er hilft ihnen in den Anzug, kontrolliert ihn nochmals dabei, schnürt sie entsprechend ein und paßt ihnen den Helm auf.
„Für mich eine sehr abwechslungsreiche Arbeit. In der Flugschicht arbeite ich selbständig und bin dafür auch verantwortlich." Sagt der junge Kommunist Meißner. „Wenn ich dem Flugzeugführer wieder aus dem Anzug helfe, erzählt er mir, wie das war da oben. Wie er seinen ‚Gegner' gleich entdeckt hat und wie er ihn mit nur wenigen Flugmanövern ins Visier bekam. Dann ist das schön. Man freut sich, weil sich auch die eigene Arbeit gelohnt hat."
Und ob die sich lohnt. Genosse Meißner hat in Neuererarbeit zwei Prüfgeräte so modifiziert, daß sie genauer und schneller bei den Kontrollen an den Höhenschutzausrüstungen arbeiten. Vier Stunden spart der Unteroffizier in der Woche ein. Zeit, die er auch zur spezialfachlichen Weiterbildung nutzt. Sein letzter Erfolg, die Note „Gut" in den Prüfungen zur Klassifizierung II.
Solch versierte Genossen mit unserer persönlichen Schutzausrüstung beschäftigt zu wissen, gibt uns die nötige Zuversicht, wenn wir ins Flugzeug steigen, sagen die Flugzeugführer des Geschwaders.
Unvollständig bliebe dieser Report, würden die Bremsschirme, die während der Landung die hohen Fluggeschwindigkeiten abbauen helfen, nicht erwähnt. Aus Sicherheitsgründen – die schnellen Maschinen könnten über die Landebahn hinausrasen – darf keine von ihnen ohne Schirm starten. Aus Ersparnisgründen – Bremsbeläge sind äußerst teuer – nutzt jeder Flugzeugführer den Schirm. Bis zu 120 solcher Schirme müssen von den Genossen im Fallschirmdienst dann pro Flugschicht wieder gepackt werden. Auch nachdem es ihnen gelungen ist – wieder aus ökonomischen Gründen –, durch gute Wartung die Norm für die Verwendbarkeit von 30 bis auf 45 Landungen zu steigern. „Durch diese gewissenhafte Arbeit an den uns anvertrauten Systemen, Mitteln und Geräten, verbunden mit einer sich immer mehr entwickelnden Kollektivarbeit, haben wir den Titel ‚Bestes Kollektiv' des Truppenteils 1978 erwerben können." Major Herzberg, Leiter des Fallschirm- und Rettungsdienstes, sagt es nicht ohne Stolz. Denn alle halben Jahre müssen sich neue Genossen ins Kollektiv einfügen. Haben sie viele Zulassungsprüfungen abzulegen. Gewissenhafte Arbeit könne er nicht nur befehlen, erziehen müsse man dazu. Da wäre er auf die „Hilfe seiner gesamten Truppe angewiesen". Das brauche eben auch seine Zeit.
Zeit, es scheint, als wäre sie für diese Genossen, wenn es sich um ihre Arbeit dreht, kein Problem. Es dämmert erst, als sie ihre Packplanen in das taufeuchte Gras rollen. Sprunglehrgang der Fallschirmwarte. Auch Unteroffizier Hoyer, am Tage zuvor in der zweiten Schicht arbeitend, ist dabei. Noch vor Sonnenaufgang startet die AN 2. Die ersten Sonnenstrahlen treffen die Springer schon bei der Landung. Es ist Unteroffizier Hoyers 108. Sprung. Warum alles so früh? Einmal sind um Sonnenaufgang oft günstige meteorologische Bedingungen, zum anderen beginnt in den Morgenstunden schon der Flugdienst des Jagdfliegergeschwaders, die gemeinsame Gefechtsaufgabe.
Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Der Trupp für Rettungseinrichtungen der Kontroll- und Reparaturstaffel „zieht" einen Katapultsitz

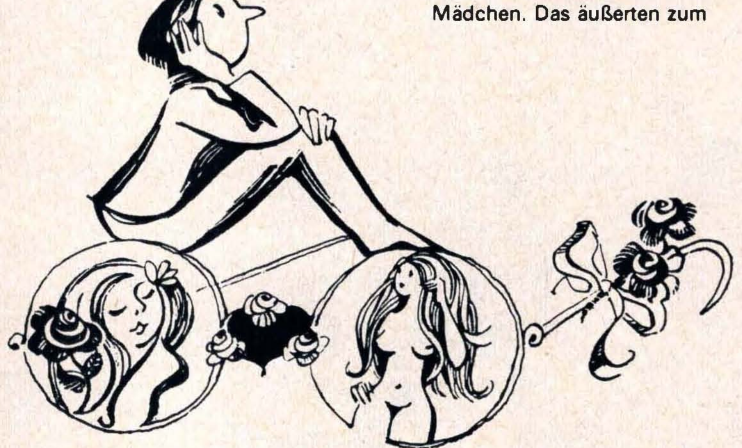
Der Bremsschirm sichert, daß keine Maschine über die Länge der Start- und Landebahn hinausrast



Schaden durch Enthaltsamkeit?

DIE AKTUELLE UMFRAGE

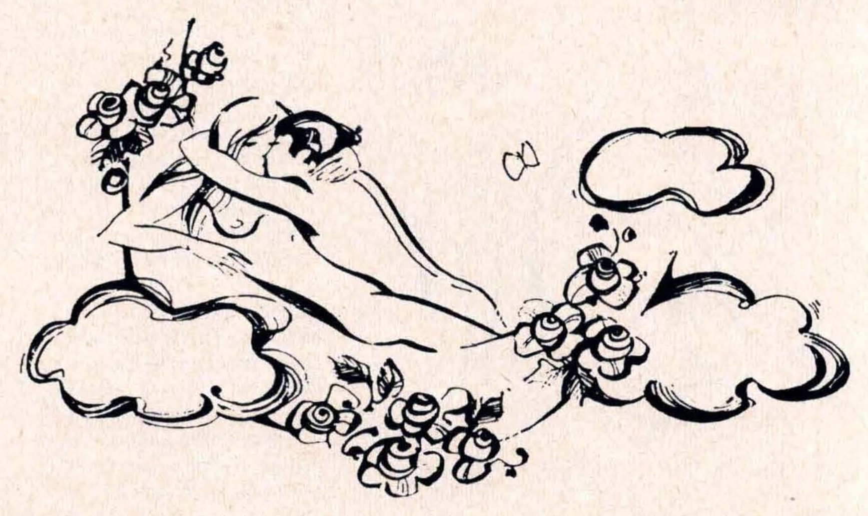
Sie heißen Monika und Lutz. SIE ist Verkäuferin. ER Elektriker. Keiner von beiden hat ein dickes Bankkonto. Und doch sind sie reich: Sie lieben sich, kennen keine Angst vor der Zukunft, haben feste Vorstellungen vom Leben in unserer Gesellschaft. In jeder Stunde ihres Zusammenseins entdecken sich beide neu und verstehen auch die sexuellen Beziehungen als schönes Lebensbedürfnis. Sie brauchen sich.
Lutz wird nun im November die Uniform der Grenztruppen anziehen. Beide sind darauf vorbereitet. Nach dem Grundwehrdienst wollen sie heiraten. Ab November wird sich also ihr Leben ändern. Neues kommt hinzu, vor allem für Lutz.



Beide wandten sich an unsere Redaktion und fragten, ob die kommende zeitweilige sexuelle Enthaltsamkeit nicht zu einem ernsten Problem werden könne, ja sogar gesundheitsschädlich sei?
Wir beschlossen daraufhin, Leser und Fachleute zu befragen – eine aktuelle Umfrage daraus zu machen.
Vorweg noch so viel: Keiner der Befragten glaubt an eine organische Schädigung, die sexuelle Enthaltsamkeit „auf Zeit" mit sich bringen könnte. Aber Probleme gäbe es schon . . .
Viele Gemüter bewegte, daß solch eine zeitweilige Abstinenz zur Untreue führen könne. Und verschwiegen werden soll auch nicht, daß dabei die jungen Männer in Uniform nicht so gut wegkamen. Nach dem Motto: Andere Städtchen, andere Mädchen. Das äußerten zum Beispiel Barbara Kirsten (20), Studentin, Cornelia Anderson (19), Außenhandelskaufmann, Soldat Horst-Dieter Mulack (20), Kirsten Krügel (20), Verkäuferin, und Leutnant Fred Mahlich (23).
Unteroffizier Andreas Koch (19) bat jedoch um Differenzierung: „Ich bin jetzt im zweiten Diensthalbjahr und war dreimal in dieser Zeit zu Hause. Natürlich vermisse ich mein Mädchen sehr, eben auch im sexuellen Zusammensein. Es ist doch ein Ausdruck großer Schwäche, wenn man bei ‚Mangelerscheinungen' den Ausgleich woanders sucht. Charakterstärke bewahrt vor dem ‚Fremdgehen'."
„Ich kenne einige, die sich hinter der notwendigen Trennung durch den Wehrdienst ein moralisches Alibi für Seitensprünge verschaffen und bin der Meinung, daß sich in der Treue der wahre Kerl beweist." So sieht es Unteroffizier Hans-Jürgen Schulz (20). Die beiden Unteroffiziere haben wohl einen richtigen und zeitgemäßen Standpunkt. Hinzuzufügen sei nur noch die Meinung des Gefreiten Harry Caspar (22), wonach es ungerecht sei, pauschal zu sagen, daß mit dem Wehrdienst bei den Männern die Untreue einhergehe. Die Mädchen seien schließlich auch nicht alle Engel. Bedacht sein sollte, daß vor allem jene kurzzeitigen und wechselhaften

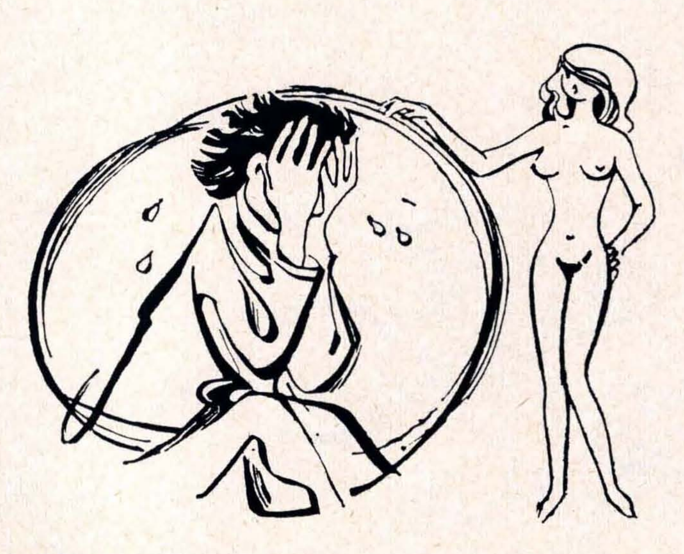


sexuellen Beziehungen wohl kaum zu dem Erlebnis führen, wie es Monika und Lutz empfinden.
Aber nicht der Gedanke der Untreue war für Lutz und Monika Anlaß, ihre Frage zu stellen. Sie glauben sich ihrer Liebe, und damit auch Treue, sicher. Somit soll diesem ersten Gedanken auch nicht weiter gefolgt werden. Bleiben wir beim Ausgangspunkt. Dazu haben sich auch einige Mädchen sehr offen geäußert. Beate Hörnig (24), Sachbearbeiterin, gab zu verstehen, daß auch sie den sexuellen Kontakt mit ihrem Jürgen sehr vermisse, der oft und lange Zeit auf Montage sei. „Aber das ist alles zu überstehen, denn um so größer ist das ‚Fest', wenn er nach Hause kommt." Ähnlich denken auch Gabriele Leetz (22), Inventurprüferin, und Jutta Ziegenhagen (19), Studentin. Die Freunde beider Mädchen sind NVA-Angehörige, Jutta fügte noch hinzu: „Sicher, das sind keine leichten drei Jahre für uns. Und wenn er dann nach acht Wochen endlich einmal nach Hause kommt, habe ich vielleicht keine Zeit, oder andere mißliche Umstände behindern unsere Zweisamkeit. Das kann einem schon die Laune verderben."
Etwas anders urteilten Bärbel Neukirch (19), Facharbeiterin für Datenverarbeitung, und Sonja Walther (22), Lehrerin. Sie bagatellisierten die Frage von Monika und Lutz: In der Hauptsache seien es die Männer, die „etwas wollen" und denen sexuelle Enthaltsamkeit schwer falle. Bärbel und Sonja würden auch ohne „das Sexuelle" ganz gut leben können. Und für Heiderose Knäblein (24), Kindergärtnerin, sind die „großen Abstände" durch die Urlaubsregelung für Wehrpflichtige willkommene Pausen. „Das ist gerade die richtige Zeit, um bei mir auch Sehnsucht nach sexuellen Kontakten hervorzurufen. Von Schädigungen oder Problemen kann da bei mir nicht die Rede sein." Leider war nicht zu erfahren, ob ihr Verlobter ebenso empfindet.
Aus bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen geht hervor, daß in der Mehrzahl tatsächlich der Mann der Verlangendere ist. Nach einer Anonymerhebung, die Dr. Schnabl bei 2000 Verheirateten machte, geht hervor, daß in etwa der Hälfte der Ehen der Mann den Geschlechtsverkehr häufiger als die Frau wünscht. Nur in einem Achtel ist es umgekehrt, und in etwa einem Drittel möchten ihn beide Partner gleich häufig. Jede siebente Frau, aber nur jeder fünfzigste Mann gab an, kaum sexuelles Verlangen zu haben.
Es gibt also schon Unterschiede, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden kann.
Was nun unsere Uniformierten betrifft, so gab es auch Meinungen, daß mit dem Wehrdienst – zumindest anfänglich – ebenfalls sexuelle Bedürfnisse zurückgedrängt werden. „Keine Regung" hat zum Beispiel zur Zeit Soldat Dieter Hassler (19), weil er durch die Ausbildung so eingespannt ist. Auch Soldat Jörg Teller (25) verspürte „keinen Drang" so kurz nach der Grundausbildung. „Aber meine Frau hat ja schließlich keine Grundausbildung. Sie vermißt mich in dieser Beziehung sehr. . ."
Für seine „Abkühlung" sah Soldat Roland Milk (24) eine ganz andere Ursache: „Das





sexuelle Verlangen wird doch in der Truppe durch gewisse Teezusätze gebremst." Diese Ansicht geistert also immer noch herum. Deshalb sei hier ganz deutlich gesagt: Die Verwendung von potenzhemmenden Mitteln ist verboten.
Oberleutnant Karsten Parchmann (26) ging unser Problem von einer anderen Seite an und möchte Monika und Lutz mit den folgenden Worten beruhigen: „Eine kleine ‚Sex-Pause' ist doch ganz reizvoll, denn danach macht es doppelt so viel Spaß. Viele Partnerbeziehungen, die schon länger andauern, zeigen doch mit der Zeit im Intimbereich Eintönigkeitserscheinungen. Längere Pausen entfachen die Liebesglut jedoch neu, machen den anderen wieder sehr begehrenswert . . ."
Wie schon in mehreren Umfragen angedeutet, müssen sich doch auch Menschen in vielen anderen Berufen auf „Pausen" einstellen. Unterfeldwebel Harald Traeder (22) machte darauf noch einmal aufmerksam. Die NVA sei doch eben nicht die alleinige Ausnahme. Er führte dabei Kosmonauten und Seeleute an, verwies auf Situationen, wo einer der Partner erkrankt oder die Frau hochschwanger sei. Diesen Gedanken schloß sich auch Soldat Frank Matthias (20) an und meinte, daß es „Quatsch" sei, deswegen auf den Wehrdienst zu schimpfen. „Den Grundwehrdienst erlebt doch fast jeder Junge. Sexuelle Enthaltsamkeit aus diesem Grunde gehört wohl zu den kleinsten Sorgen, die man dann hat."
Soldat Ronald Schütze (20) warnt vor einer Unterschätzung dieser „kleinen Sorgen". Er beobachtete bei einigen seiner Genossen zunehmende Reizbarkeit und ungewöhnliche Reaktionen, die oft den täglichen dienstlichen Forderungen zuwiderlaufen. Auch Soldat Herbert Sah (20) hatte sich dazu Gedanken gemacht. Er verwies ebenfalls auf unangenehme psychische Reaktionen, die dann „meist im Zusammenhang mit Mißerfolgen in der Ausbildung oder im kollektiven Zusammenleben auftreten. Am besten kommen jene mit dem ‚Sex-Problem' zurecht, die eine gesunde Einstellung zum Leben und zur Liebe haben, so, wie das wohl bei Monika und Lutz der Fall ist. Das ist eine Sache der gesamten Persönlichkeit."
„Bei Überspanntheit der sexuellen Situation hilft sich meist der Körper selbst (beim Mann). Und ein Übriges tut die Selbstbeherrschung, die wir ja schließlich jeden Tag während der Ausbildung üben", fügte Soldat Detlef Strehl (24) noch hinzu. Auf Gegenteiliges machte Soldat Horst Weinlich (19) aufmerksam: „Schäden für den Körper können durch sexuelle Überbelastung auftreten, nicht aber durch zeitweilige Enthaltsamkeit."
Mögen nun an dieser Stelle die Meinungen und Ratschläge der Befragten mit den ruhigen Worten von Soldat Andreas Nutria (19) ausklingen: „Ich kann Monika und Lutz sagen, daß trotz monatelangen Aussetzens der sexuellen Beziehungen zwischen mir und meiner Verlobten keine Probleme auftraten. Und dann sollte man nach längerer Trennung, trotz Vorfreude, nichts übertreiben, sondern mit Bedacht an die Sache herangehen. Zu viel ‚Wildheit' macht das Erlebnis nicht schöner."
Nun ja, das ist wohl bei jedem liebenden Paar anders. Es wird von den Wünschen und Sehnsüchten beider abhängen, von ihrem Temperament, der jeweiligen Situation, und sicher noch von vielen anderen Umständen.
Platz sei nun noch zwei Fachleuten eingeräumt, die natürlich auch nur ein paar Gesichtspunkte äußern können.
Diplompsychologin Karin Langner, Leiterin der Ehe-, Sexual- und Familienberatungsstelle Berlin-Prenzlauer Berg: „Wo aufrichtige Liebe ist, bleiben die Partner unangefochten, halten zueinander, wobei es wohl dem einen genauso schwer wird wie dem anderen. Denn beide müssen während der mehr oder weniger langen Trennung auf viele gemeinsame Stunden und auch auf erotische Begegnungen verzichten. Jedoch eins ist





gewiß: Vorübergehende Enthaltsamkeit schadet dem Körper nicht. Psychische Belastungen sind möglich. Das hängt jedoch sehr von der Persönlichkeit und den Partnerbeziehungen ab. Sind diese harmonisch, dann wird sich auch eine zeitweilige Enthaltsamkeit leichter ertragen lassen. Wenn man sich liebt, finden sich Mittel und Wege, um über Spannungen hinwegzukommen. Briefliche ‚Gespräche' zum Beispiel. Solch ein Gedankenaustausch ist sehr wichtig, denn die Zeit des Wehrdienstes ist doch auch eine Zeit der Reife, und diese soll, trotz räumlicher Trennung, gemeinsam von beiden erlebt werden."

Zum Schluß nun noch der Rat eines Regimentsarztes, Diplommediziner und Facharzt für Allgemeinmedizin, Hauptmann Werner Hessel: „Prinzipiell entstehen keine gesundheitlichen Schäden. Nach längerer Enthaltsamkeit kann es zur Störung der sexuellen Vereinigung kommen, meist beim Mann. Das ist keinesfalls ein Grund anzunehmen, er habe seine Manneskraft verloren. Vielmehr handelt es sich in solch einem Falle um eine vorübergehende Störung funktioneller Art, die sich gewöhnlich von selbst gibt. Allerdings darf in solch einer Situation der Erfolg nicht erzwungen werden. Bei Weiterbestehen derartiger Störungen sollte, ohne Scheu, der Arzt aufgesucht werden. Kurz noch zum Gesamtproblem ein paar Worte. Der Mensch ist sowohl biologisches als auch gesellschaftliches Wesen. Die Sexualität ist deshalb auch kein rein medizinisches Problem, sondern in vielfältiger Weise mit gesellschaftlichen Umständen verbunden, insbesondere mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft, mit gesellschaftlichen Moralnormen wie Treue, Vertrauen, Übereinstimmung der Weltanschauung. Insofern gehört die Erfüllung der sexuellen Bedürfnisse zur Lebenskultur eines sozialistischen Menschen. Deshalb ist es auch eine Frage der ganzen Persönlichkeit, wie die Enthaltsamkeit ertragen wird. Ein willensstarker, zielstrebiger Mensch mit einem klaren Motiv zur Notwendigkeit des Wehrdienstes kommt zumeist besser damit zurecht. Abgesehen davon ist ein gewisser Ausgleich möglich durch Schaffung von Erfolgserlebnissen im Dienst, durch sinnvolle Gestaltung der Freizeit (Kultur, Sport), wodurch ein Hinweis auf die Verantwortung der Vorgesetzten und der gesellschaftlichen Organisationen gegeben sein soll."

Das Bedürfnis nach Liebe, die über Freundschaft hinaus und bis zur Sehnsucht nach körperlicher Nähe geht, wird bestimmt Monika und Lutz auch während der Zeit des Grundwehrdienstes begleiten. Soll es auch. Beide sind starke Persönlichkeiten, die bereit sind, ihren Mann zu stehen. Das ist wohl das Wichtigste, was sie vor ernsthaften Konflikten in dieser Beziehung bewahren wird.

Ihr Major

Wolfgang Matthies

Als einfühlsame Befrager mühten sich diesmal Feldwebel d. R. Michael Helbig, Soldat Eckhard Bahr, Oberleutnant Karsten Parchmann und Inge Fischer.





Die Illustrationen von Rolf F. Müller entnahmen wir dem im Urania-Verlag Leipzig erschienenen Buch „Plädoyer für die Liebe" von S. Schnabl.

Prognosen vom Ballon

Die Landschaft schlummert. Die Fahrzeuge des meteorologischen Dienstes einer tschechoslowakischen Artillerieabteilung wirken – wären da nicht die sich drehenden Antennen des Funkmeßgerätes und das Brummen der Aggregate – auf den ersten Blick, als ruhten sie ebenfalls. „Von wegen Ruhe. Die herrscht hier selten. Und schon gar nicht vor einem Schießen", korrigiert der Batteriechef unsere Beobachtung. „Nur wenige Hunderte Meter von hier entfernt sind die Stellungen der Artilleristen. Sie warten vor Eröffnung des Feuers auf die Angaben des meteorologischen Dienstes. Wenn keine Wettermeldung vorliegt, müßten sie sich einschießen, wie man sagt. Das kann lange dauern, häufig mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen. Der Gegner registriert das, und ehe die eigene Artillerie in der Lage ist, die Ziele zu vernichten, kann sie selbst erledigt sein. Die Wettermeldung dient also zur Erarbeitung der sogenannten kompletten Feuervorbereitung. Sie enthält nämlich Angaben über die Atmosphäre sowie Beobachtungen unmittelbar über den Boden." Natürlich interessiert uns, wie diese Zahlen zustande kommen. Da sei zunächst der Spezialballon, der, wie der Batteriechef erläutert, vor dem Füllen mit Wasserstoff in einer Wärmekammer auf die notwendige Temperatur gebracht und in einem Lackbenzinbad haltbarer gemacht werde. Gleichzeitig muß die Radiosonde für den Ballon vorbereitet, eben komplettiert und stabilisiert werden. Später, nach dem Aufsteigen, empfängt ein Funkmeßgerät die Signale der Sonde. Der Registrierstreifen verrät nach und nach Zeit, Lage, Schräglage, Temperaturfrequenz. Per Telefon gelangen diese An-

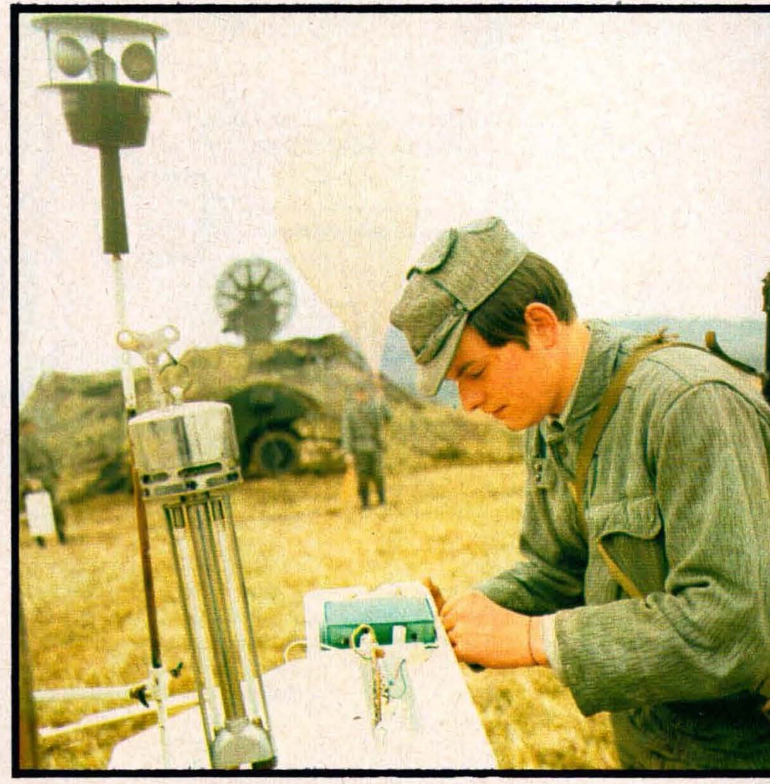


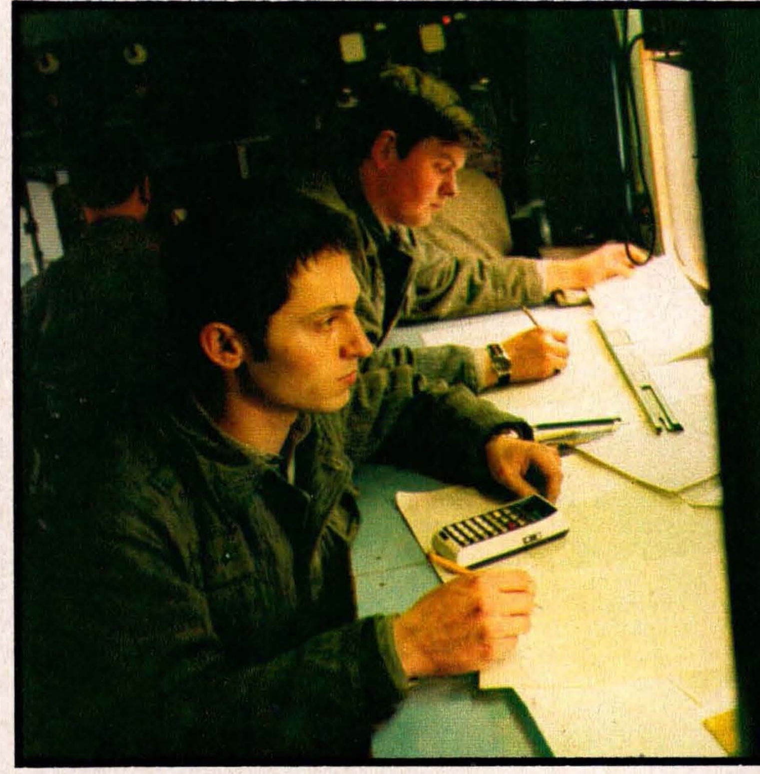
gaben ins Auswertungszentrum. Hier laufen auch alle Daten über Temperatur, Luftdruck, Windrichtung und -geschwindigkeit zusammen. Ich beobachte ein emsiges Treiben. Tische mit Tabellen, Skizzen, Telefonen. Hier werden die mittleren Veränderungen der Witterungselemente errechnet, zusammengestellt und nach kurzer Zeit den Artilleristen gemeldet. Ich bemerke: Der Batteriechef hatte also wirklich recht mit seiner Bemerkung „von wegen Ruhe . . ."

Jiří Danlček

Fotos: Jiří Chocholáč







Reinhard Kunz Trüben

Mein schwierigster Patient

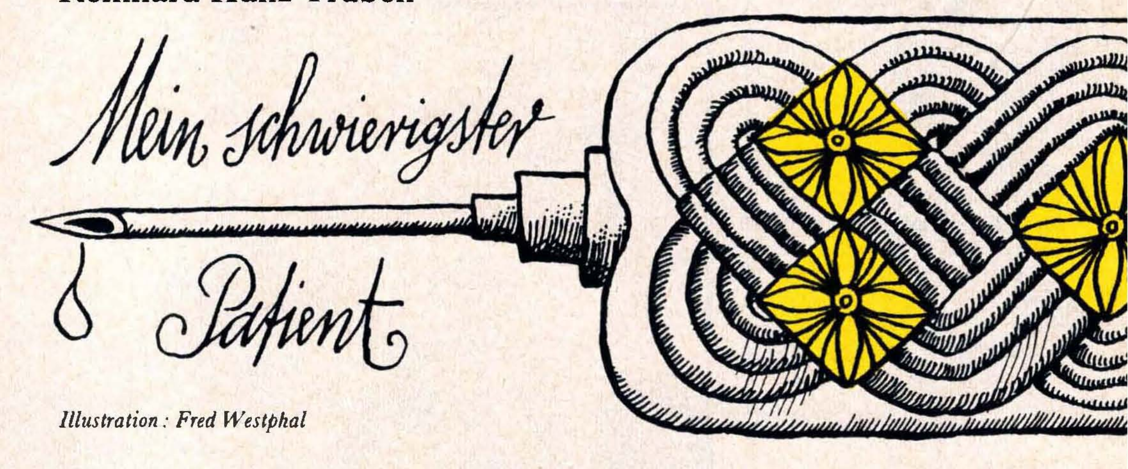
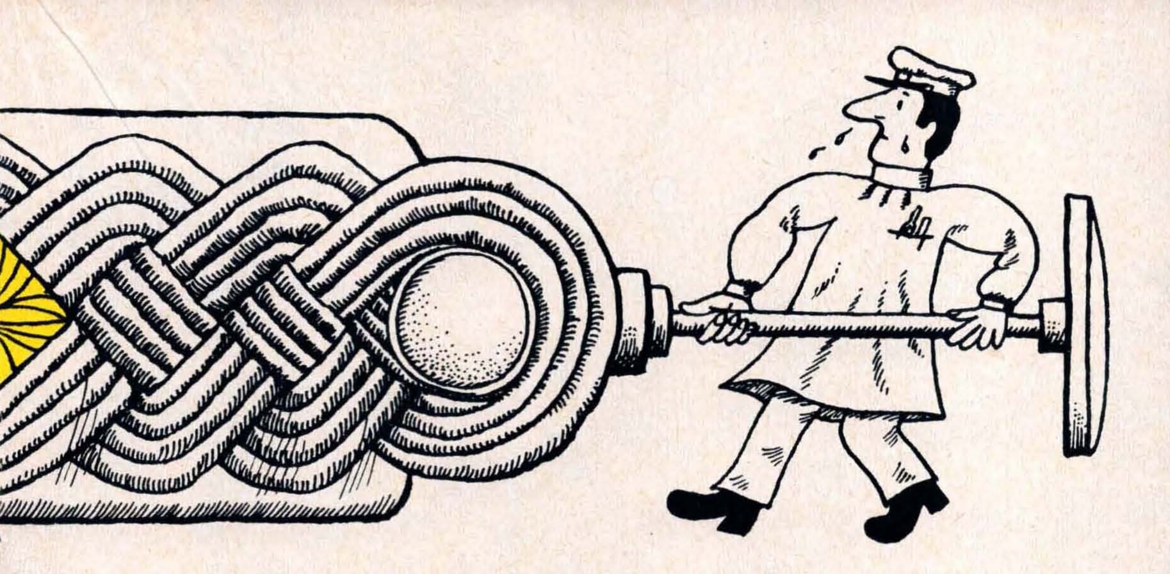


Illustration: Fred Westphal

Wenn man im medizinischen Dienst arbeitet, lernt man Leute kennen. Da gibt es Ungeduldige und Geduldige, Zimperlinge und „Helden", die schon am ersten Abend ausreißen, weil sie sich für unersetzbar halten, auch wenn sie 40 Fieber haben. Da gibt es Leute, die wollen nur Medikamente, die gut schmecken – als ob die schon erfunden wären! – und andere, die wollen überhaupt keine Pillen.
Mein schwierigster Patient war nett, freundlich, geduldig – ein vorbildlicher Patient.
Aber – er war Oberst, und ich war Unteroffizier. Das kann eine solche Sache schon kompliziert machen. Und der einzige Arzt, den wir damals hatten, lag selber mit einer ausgewachsenen Grippe im Bett, hatte hohes Fieber, sprühte die Viren nur so nach allen Seiten.
Doch ich will der Reihe nach erzählen.
Es war im Herbst 1956. Eine ernste Zeit. In Ungarn tobte der weiße Terror, in Polen hatten Rowdys Zwischenfälle zu inszenieren versucht. Hierzulande grassierte die schon erwähnte Grippe.
Ich kam eines Morgens von den Essenkontrollen und zwängte mich durch die hustende und niesende Menschheit, die vor der Aufnahme des Med. Punktes warten mußte, weil die Vertretung für unseren Arzt noch nicht erschienen war. Da klingelte das Telefon; das graue, das für die Gespräche innerhalb des Kasernenkomplexes: Sofort zum Stabsgebäude A, Zimmer 42! Ich meldete mich bei unserem Feldscher ab, trabte los. Trat ein. Meldete.
Nanu? Große Berate? Was hast du hier zu tun?
Erste Frage: Können Sie Spritzen geben?
Natürlich, können kann ich, intramuskulär, haben wir gelernt. Aber dürfen darf ich nur, wenn ein Befehl vorliegt.
Kopfnicken.
Befehl liegt vor. Fahren Sie zu Oberst R. R. – nennen wir ihn mal so –, der liegt mit Hexenschuß und Ischias zu Hause fest, und der behandelnde Arzt, na, Sie wissen schon.
Zu Befehl.
Die Medikamente holen Sie unterwegs aus der Apotheke.
Zu Befehl.
Noch Fragen? Keine Fragen.
Natürlich hatte ich Bammel.
Einem Oberst Spritzen geben. Das hatte ich noch nie gemacht. Freilich ist es kein Unterschied, ob man einen Gefreiten intramuskulär spritzt oder einen General. Theoretisch.
Draußen stand schon ein BMW. Der Fahrer startete.
Schnell aus dem Med. Punkt die sterilen Spritzbestecke geholt – damals gab's ja die Plaste-Einmal-Spritzen noch nicht. Blick aufs Rezept: Ach du meine Güte, auch das noch! Wofapyrin!
Das sind jedesmal 10 Kubikzentimeter. Ganz langsam zu spritzen. Letzteres hatte uns bei der Ausbildung auf der Med. Schule ein Hauptmann eingehämmert. Und dann in den gräßlichsten Farben ausgemalt, was passiert, wenn man zu schnell spritzt, zu nahe an den Ischiasnerv herankommt, und wenn man eine Ader ansticht und wenn...
Mir wurde heiß und kalt.
Der Befehl, daß ich zu spritzen habe, trug zwei Unterschriften. Aber das beruhigte mich nicht. Den Patienten gesund zu machen, das war die Aufgabe, ging es mir durch den Kopf. Die nimmt dir keiner ab. Keine noch so schöne Unterschrift unter einem noch so schönen Befehl.
Wir hielten in der Offizierssiedlung.
Ich klingelte. Eine nette, junge Frau öffnete.
Ja, sie wüßte Bescheid. Ihr Mann habe ja mich vorgeschlagen. Er wüßte doch, daß unser Arzt gerade mit allen Viren einen Freistilringkampf ausfocht.
Mein Patient lag im Wohnzimmer. Bäuchlings auf einem Sofa. Er sah sich nach mir um, legte einen Finger auf den



Mund und deutete mir an, zu schweigen. Die freie Hand kurbelte am Radio. Kurzwelle, Moskau.
Daneben lief der Fernseher, ohne Ton.
Ich packte meine Spritzen aus. Er sah zu, horchte angespannt auf das Radio, murmelte: „Diese Schweine!" Lauschte wieder. Winkte mir dann zu, ich solle ruhig anfangen.
„Genosse Oberst, das dauert aber mindestens zehn Minuten!"
Er nickte, hielt wieder den Finger auf den Mund. Zog die Schlafanzughose herunter.
Na denn. Tief Luft geholt. Oberer äußerer Quadrant des Glutäus maximus – Alkohol, desinfizieren, Spritze aufziehen, Luftblase herausdrükken. Nochmal Luft geholt. Einstich. Ganz langsam gedrückt. Blick auf die Armbanduhr. Kubikzentimeter – eine Minute. Ganz langsam.
Hast du überhaupt aspiriert? Geprüft, ob du keine Ader angeflickt hast? Mir wurde heiß. Mein Patient lag ganz still. Lauschte.
Jetzt kam Musik. Er griff langsam zum Radio, stellte einen anderen Sender ein.
Mann! Wenn die Nadel bricht!
„Was sind Sie denn so aufgeregt?" fragte er freundlich. „Sie schaffen das schon!"
„Woher kennen Sie mich eigentlich, Genosse Oberst?" Er lachte.
„Sie haben meinen Kraftfahrer mal behandelt, wissen Sie noch? Der hatte sich einen Schraubenzieher in die Hand gejagt. Da hab' ich Ihnen zugesehn und geholfen!"
„Daher? Das ist doch fast ein Jahr her!"
Vorsichtig streckte er den anderen Arm zum Fernseher. Schaltete aus.
Kurbelte wieder am Radio.
Mir stand der Schweiß auf der Stirn: Erst drei Kubik drin. Noch sieben Minuten.
Er lauschte wieder. Russisch. Ein Bericht? Er nickte.
Jetzt ist die Hälfte drin.
„Na also!" sagte er. „Geht doch ganz gut. Keine Bange. Aber Radiohören müssen Sie mich schon lassen!"
Seine Frau kam herein. Brachte ein Tablett mit Kaffeetassen, eine gläserne Kaffeemaschine. Sah zu.
„Wenn er nicht hören will, holen Sie mich!" sagte sie lächelnd. Dann lauschte sie auch auf den Bericht. Er fragte etwas, sie übersetzte.
„Bin doch Russischlehrerin!"
Endlich. Der letzte Kubikzentimeter.
„Wie lange wird's denn dauern?" fragte er.
„Ischias? Wochen kann das dauern."
„Weißte was, kleiner Doktor, dann schmier' mir mal den Hexenschuß weg, da kann ich wenigstens sitzen!"
Er lachte. Besah meine Hand. Der Stempel der Spritze hatte sich abgeprägt.
Von nun an holte mich der Fahrer zweimal am Tage. Mein Patient war gleichbleibend geduldig, nett, freundlich. Ich dagegen hatte immer wieder Angst, die Nadel könnte abbrechen, wenn er am Radio kurbelte oder am Fernseher.
„Dann nimmste eben eine dikkere, na?" sagte er bloß.
Am dritten oder vierten Tag kam er mir schon an der Tür entgegengehumpelt. Lachte, rief: „Na, Wochen? Sieh mal!" Und humpelte vor mir her zum Fernseher.
„Das Blättchen hat sich gewendet! Der weiße Terror ist geschlagen!"
Strahlte, legte sich zurecht.
Nach acht Tagen lief er schon wieder in der Dienststelle herum, humpelte noch ein bißchen, holte sich zweimal täglich seine Spritzen ab. Diskutierte mit mir, lachte mich aus, als ich ihm von meinem Bammel erzählte.
Neulich habe ich ihn wiedergesehen.
Nein, nicht als Patient, nicht einmal persönlich.
In einer Zeitschrift stand ein Porträt über ihn. General ist er jetzt, mein schwierigster Patient.






Foto: Horst Duszynski

Gepanzerte Rad-, Halbketten- oder Kettenfahrzeuge mit hoher Geländegängigkeit werden als Schützenpanzerwagen (SPW) bezeichnet, wenn sie zum Transport und zur Feuerführung der Schützen im Gefecht dienen. Derartige Fahrzeuge, aber speziell ausgerüstet, werden auch für die Aufklärung, als Stabs- sowie als Nachrichtenfahrzeug, als Lafette für Panzer- oder Fliegerabwehrmittel sowie für spezielle Aufgaben der Pioniere oder der chemischen Einheiten verwendet.
Sind die Feuerkraft und der Ausstattungsgrad von Schützenfahrzeugen mit den Parametern von Panzern vergleichbar, zum Beispiel durch den Einbau

Ketten-SPW

einer Kanone, zusätzliche Panzerabwehrlenkraketen sowie moderne Leitsysteme, wie das beim BMP der Fall ist, so spricht man vom Schützenpanzer (SPz). Um eine Übersicht zu den SPW und SPz der sozialistischen Verteidigungskoalition zu geben, wurde aus rein formalen Gründen eine Unterteilung nach Ketten- und Radantrieb vorgenommen. Die Radfahrzeuge werden in der nächsten AR-Ausgabe vorgestellt (siehe auch AR 1/76: Schützenpanzer).
Bereits unter den Panzerautos des ersten Weltkrieges gab es Ausführungen mit kombiniertem Rad-Ketten-Fahrwerk (Halbkettenfahrzeuge). Dazu zählten in Rußland der Austin-Putilow von 1916 sowie das im Jahre 1917 ebenfalls in den Putilow-Werken des späteren Leningrad entstandene Modell „Krasnij Petrograd". Die Erfahrungen mit derartigen Fahrzeugen – die Panzerautos zählen ja zu den Vorläufern der SPW – ließen die Konstrukteure ebenso zu Schlußfolgerungen kommen wie die mit den Transportpanzern, die von ausgesprochenen Kampfpanzern abgeleitet waren. So hatten die Engländer als Schöpfer der ersten Panzer in der Kriegsgeschichte (als Tanks bezeichnet) bereits 1917 mit dem Transportpanzer Mark IX Pig. den Prototyp eines Schützenfahrzeugs auf Gleisketten geschaffen. Dieser Mark IX sollte neben vier Besatzungsmitgliedern 50 Soldaten oder 10 t Ladung befördern. In der Version Mark IX Duck war das Fahrzeug sogar schwimmfähig. Unserem heutigen SPW ähnlicher sah jedoch der britische Typ Dragon Mk. II aus. Die auf dem Kettenfahrgestell untergebrachten gepanzerten Aufbauten nahmen neben dem Fahrer neun Infanteristen auf. Das Fahrzeug fand auch als Artillerieschlepper Verwendung.

In der Sowjetunion war an derartige Fahrzeuge erst mit dem Erstarken der industriellen Basis, mit Beginn der ersten Fünfjahrpläne zu denken. Als nach dem Bau mehrerer Panzerautotypen genügend Material über Produktions- und Einsatzprinzipien vorhanden war, gingen die sowjetischen Konstrukteure am Ende der 30er Jahre dazu über, zu Versuchszwecken eine Reihe SPW-ähnlicher gepanzerter Transporter zu schaffen. Dazu zählt auch das 1939 gebaute, mit Halbkettenfahrwerk (gelenkte Vorderräder, hinten Gleisketten) versehene Muster B-3 aus dem Moskauer ZIZ-Werk. Dieser SPW hatte einen Mann Besatzung, 6 bis 15 mm Panzerung und war mit einem MG DSchK bewaffnet. Der Motor leistete 85 PS. Als weiteres Fahrzeug wurde der schon 1937 als Panzerauto entwickelte BA-30 auf der Basis des LKW NATI 3 aus dem NATI-Werk herausgebracht. Er hatte 3 Mann Besatzung, eine 6 mm starke Panzerung, ein MG DT. Sein Motor leistete 50 PS. Im Kriege selbst verwendete die Sowjetarmee zwar eine Reihe ausgezeichneter Panzerautos, ausgesprochene SPW jedoch wurden nicht produziert. Das hätte in der angespannten Lage die Möglichkeiten der Industrie überfordert. Wesentlich wichtiger war damals die Massenproduktion leistungsfähiger Panzer.
Der erste sowjetische Vollketten-SPW – vorher gab es bereits die Rad-SPW-Reihen 40 und 152 – entstand auf der Basis des bekannten Schwimmpanzers PT-76. Von diesem erhielt das zunächst als BTR-50P (Bronje Transportjor) bezeichnete; im Mannschaftsraum oben offene Fahrzeug die wesentlichsten Aggregate wie z. B. den Wasserstrahlantrieb für Wasserfahrt. In der Folgezeit wurde der SPW weiter modernisiert. So wurde er mit geschlossenem Kampfraum und zweitem Erker als BTR-50PK oder als Führungsfahrzeug BTR-50PU ausgeliefert. Günstig war, daß dieser SPW den Panzern in der Geländegängigkeit nicht nachstand. Das auch als Stabs-SPW sowie für die chemische Aufklärung verwendete Fahrzeug erhielt in der UdSSR mehrere zivile Ableitungen, so das besonders bei Arktisforschern beliebte Expeditionsfahrzeug „Pinguin". Inzwischen ist der SPW-50 veraltet. Dennoch leistet er als Zugmittel von Granatwerfern samt Bedienung oder als Transporter wertvolle Dienste. Außerdem ging die Verteidigungsindustrie der UdSSR dazu über, die durch den Bau modernerer SPW-Typen nicht mehr benötigten BTR-50 neuen Verwendungszwecken zuzuführen. Ein Beispiel dafür ist die Technische Hilfsmaschine (in der russischen Abkürzung MTB). Dieses am leicht nach innen geneigten oberen Rand des überdachten Mannschaftsraumes zu erkennende Fahrzeug wird in der Sowjetarmee in den BMP-Einheiten für die technische Hilfe der auf dem Marsch ausgefallenen Fahrzeuge ebenso eingesetzt wie zum Abschleppen beschädigter SPz oder zum Bergen anderer gepanzerter Fahrzeuge. Die MTB verfügt im Unterschied zum BTR-50P über spezielle Schießscharten für MPi und MG, die es gestatten, aus der MTB zu schießen, ohne diese zu ent-

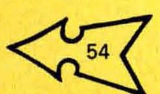
PK-50

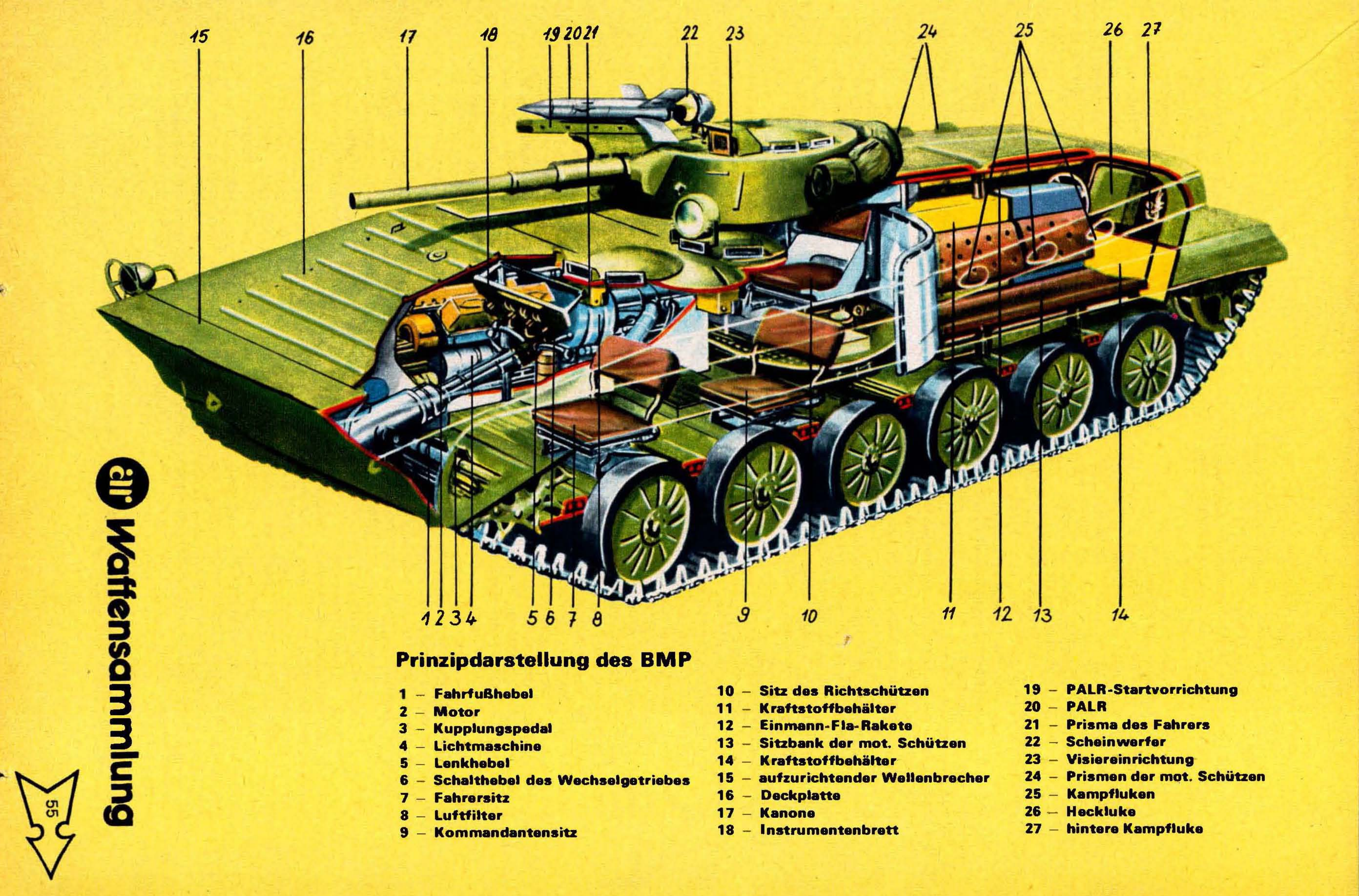
OT-810

OT-62

Topas 2 AP

BMD





Prinzipdarstellung des BMP

1 – Fahrfußhebel
2 – Motor
3 – Kupplungspedal
4 – Lichtmaschine
5 – Lenkhebel
6 – Schalthebel des Wechselgetriebes
7 – Fahrersitz
8 – Luftfilter
9 – Kommandantensitz
10 – Sitz des Richtschützen
11 – Kraftstoffbehälter
12 – Einmann-Fla-Rakete
13 – Sitzbank der mot. Schützen
14 – Kraftstoffbehälter
15 – aufzurichtender Wellenbrecher
16 – Deckplatte
17 – Kanone
18 – Instrumentenbrett
19 – PALR-Startvorrichtung
20 – PALR
21 – Prisma des Fahrers
22 – Scheinwerfer
23 – Visiereinrichtung
24 – Prismen der mot. Schützen
25 – Kampfluken
26 – Heckluke
27 – hintere Kampfluke

hermetisieren. Das leicht modifizierte Fahrzeug (Luftsystem der Antriebsanlage, Vorwärmsystem des Motors) ist mit allen Werkzeugen, Ersatzteilen und sonstigen Vorrichtungen versehen, die für derartige Aufgaben üblich sind. Es kann auch Aufgaben des technischen Dienstes in radioaktiv verseuchtem Gelände übernehmen. Außerdem läßt sich mit ihm der Verseuchungsgrad in solchen Gebieten aufklären, die durch Massenvernichtungsmittel unbegehbar geworden sind.
Damit ist die Geschichte des BTR-50 jedoch noch nicht beendet. Als am Ende der fünfziger Jahre vor den Schützentruppen der Tschechoslowakischen Volksarmee die Aufgabe stand, deren Manövrierfähigkeit und Beweglichkeit durch eine größere Motorisierung zu erhöhen, entschied man sich grundsätzlich für zwei SPW-Typen, einen Rad- und einen Ketten-SPW. Sie sollten die vorhandenen, auf einem Muster aus dem zweiten Weltkrieg basierenden Halbkettenfahrzeuge OT-810 ersetzen, die in der Folgezeit zu Trägern von reaktiven Geschützen, Panzerabwehrwaffen oder als Transportmittel von Panzerjägern oder Granatwerferbedienungen samt Waffe wurden. Heute gibt es dieses Halbkettenfahrzeug, das zunächst oben offen war, als völlig geschlossenen Verwundeten-Transporter.
Als Ketten-SPW wählte die ČVA den Typ TOPAS (Abkürzung für: Gepanzerter Transporter auf Ketten). Er war aus den 1958 in Zusammenarbeit mit sowjetischen Spezialisten angelaufenen Modernisierungsarbeiten am BTR-50 P entstanden. 1962 wurde dieses Fahrzeug als OT-62 in die ČVA eingeführt. Der mit einem stärkeren Antrieb versehene Typ erreichte eine größere Geschwindigkeit als das Ausgangsmuster. Außerdem wurden die Fahrerfront etwas geändert (auch rechts mit Erker), die Bewaffnung verstärkt und als typisches Merkmal des jetzt SKOT benannten Typs wurde der oben geschlossene Besatzungsraum mit je einer großen seitlichen Tür versehen. Es wurden mehrere Versionen eingesetzt: 1. ohne Bewaffnung als gepanzerter Transporter, 2. mit 7,62-mm-MG in einem kleinen drehbaren Turm über dem rechten Erker und einer zusätzlichen reaktiven 82-mm-Panzerabwehrwaffe, 3. als Arbeitsfahrzeug von Führungsstäben und 4. mit verschiedenen Funkstationen und anderen Verbindungsmitteln ausgestattet als Nachrichtenstelle.
Durch Regierungsabkommen erhielt die Polnische Armee im Verlaufe der sechziger Jahre ebenfalls den TOPAS, wo er noch heute bei der Marineinfanterie zu finden ist. Verwendet werden in Polen die unbewaffnete Ausführung sowie die in Polen entwickelten Modifikationen TOPAS-2AP 1968, mit dem Turm des SKOT-2AP, dessen Waffen auch gegen Luftziele zu richten sind und WPT-TOPAS. Das letztgenannte Fahrzeug dient zum Bergen, Warten und Instandsetzen der Schwimmpanzer PT-76 sowie der SPW TOPAS. Zur Spezialausrüstung des WPT-TOPAS zählen eine mechanische Winde, ein Kran, ein Ponton und ein Schweißgerät. Ein MG ist in einem provisorischen Drehturm untergebracht. Bliebe zu ergänzen, daß in beiden Armeen die unbewaffneten TOPAS als Transportmittel für Sanitätseinheiten verwendet werden. Möglich ist auch, das Fahrzeug als Transportmittel von zwei Granatwerferbedienungen mit 82-mm-Waffen und Munition einzusetzen.
Wie die sowjetischen Konstrukteure die Erfahrungen aus dem Einsatz der schwimmfähigen BTR-Reihe 50 nutzten, zeigte sich zur Jubiläumsparade am 7. November 1967 in Moskau: Über den Roten Platz rollte der als BMP-1 bezeichnete erste wirkliche Schützenpanzer der Welt. Dieses neue Gefechtsfahrzeug der mot. Schützen rief insbesondere unter den Militärs der imperialistischen Staaten großes Erstaunen hervor, hatten doch sowjetische Fachleute wiederum auf einem Gebiet der Militärtechnik die Maßstäbe gesetzt. Im Gegensatz zu der BTR-Reihe 50 besitzt der BMP-1 mittelgroße Lauf- und kleine Stützrollen, die nach außen mit gewölbten Blechen abgedeckt sind. Den Antrieb auf dem Land und im Wasser besorgt ein extra für diesen Fahrzeugtyp entwickelter Sechszylinder-Viertakt-Dieselmotor mit V-förmigen Zylindern. In beiden Fällen wird das Fahrzeug mit Hilfe der Ketten fortbewegt. Dadurch ist die Schwimmgeschwindigkeit zwar etwas geringer als beispielsweise bei den Fahrzeugen, die mit dem Wasserstrahlantrieb arbeiten. Damit wurde aber Platz und Masse eingespart, wodurch im Endergebnis ein sehr flaches, schnelles, manövrierfähiges und stark bewaffnetes Fahrzeug geschaffen werden konnte. Die mittelkalibrige Kanone samt PALR-Startvorrichtung und sein sMG im Turm schaffen eine enorme Feuerkraft, die noch durch die sechs MPi-Luken und die beiden für lMG erweitert wird. Der Panzerbüchsenschütze feuert ebenso wie der Soldat mit der Einmann-Fla-Rakete aus einer der vier Luken in der Decke. Zu den weiteren Elementen dieses inzwischen bereits international mehrfach „nachempfundenen" SPz zählen: im Winter zu beheizende Prismen für die mot. Schützen, Lenzpumpe für eingedrungenes Wasser, Filterventilationsanlage, Ventilatoren zum Absaugen der Pulvergase, automatisch arbeitender Schutz gegen Eindringen von Wasser im Triebwerksraum, Anlage zum Legen von Nebelvorhängen, Schutzpanzer gegen Geschosse gegnerischer Schützenfahrzeuge, automatisches Löschsystem, Bordsprechanlage sowie Funkgerät und Nachtsichtanlagen. Der vorn links sitzende Fahrer, der dahinter untergebrachte Kommandant sowie der Richtlenkschütze im Turm haben eigene Einstiegluken. Auch vom BMP gibt es Ausführungen als Führungsfahrzeuge. Außerdem gibt es vom BMP abgeleitet für die sowjetischen Fallschirmjäger (erstmals 1973 vorgestellt) eine kleinere, luftlandefähige Modifikation, den BMD. Dessen Turm gleicht dem des BMP und ist ebenso bewaffnet. Hinzu kommen beim BMD je ein starres MG rechts und links im Bug. Der Vollständigkeit halber sei darauf verwiesen, daß in einigen Ländern der gepanzerte Artillerieschlepper MT-LB ebenfalls als Ketten-SPW verwendet wird.
W. K.

Zeichnungen: H. Rode

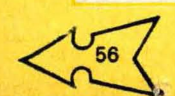




Foto:
Manfred Uhlenhut

He ihr!

He ihr,
deren Einberufung noch gedruckt wird!
Lacht nicht,
wenn ihr mich seht
in Uniform und mit kurzen Haaren!
Lacht nicht schadenfroh
oder mitleidig.
Sagt nicht,
daß ihr dazu nicht geschaffen seid.
In eurem ersten Soldatenurlaub
werdet ihr sagen,
ihr habt euch gewöhnt.
In eurem letzten,
daß ihr gut wart.
Dann könnt ihr lachen!

Soldat Jörg Schulz

Feldlager

Himmel im Tarnnetz
der Tag legt sich
schlafen
Glühkäfer wachsen
in meiner Hand

Rauch in den Augen
Eis auf den Lippen
unter der Jacke
wärmt mich dein
Brief.

Unteroffizier d. R. Norbert Weiß

Ruhestörer

Nachts über Deiner Stadt ziehen
Sterne wachsame Bahnen.
So hoch,
Daß du ihr
Kräftiges Rot nicht erkennst.
So schnell,
Daß du ihr
Notwendiges Sein nicht bemerkst.
So ist
Es dir schon Gewohnheit!
Doch
Oft müssen sie schneller sein als der Schall
Und wecken deinen behüteten
Schlaf durch donnernden Knall.
Das kann dein Haus zum Zittern bringen.
Du schimpfst über sie:
So unangenehm in's Bewußtsein zu dringen!
Doch
Du mußt wissen:
So lieber,
Als ewigen Schlaf unter Ruinen.

Hauptmann Reinhard Sage



Zwei schlaflose Nächte

Nachts tasten meine Augen die entfärbte Welt,
von deren Ruh' ich ausgeschlossen bin.
Nachts glaub' ich deinen Atem im Gesicht zu spüren,
für dessen Frieden ich den Schlaf besieg'.
Nachts wart' ich auf den nächsten Posten,
der so wie ich die Farben und sein Mädchen liebt.
Nachts tasten meine Augen die entfärbte Welt,
in deren Ruh' ich eingeschlossen bin.
Nachts spür' ich deinen Atem im Gesicht,
mit dessen Frieden du mich glücklich machst.
Nachts wart' ich auf den nächsten Morgen,
der die Welt und dich mir neu erschließt.

Gefr. d. R. Eckard Ullrich

Bitte einer Soldatenfrau

Bleib, leg deinen Kopf auf meinen Arm,
bleib, ich war so stumm und liederarm,
bleib, dein Wort pulst unter meiner Haut,
bleib, es ist so kühl, wenn Frühe graut,
bleib, bis vor dem Haus der Kirschbaum blüht,
bleib, bis aus dem Laub die Kirsche glüht,
bleib, bis dieses Jahr im Schnee vergeht,
geh, damit dies alles fortbesteht.

Unteroffizier d. R. Reiner Bonack

Urlaubsende

Heute traf ich einen Bekannten.
Er ging zum Bahnhof, und
ich weiß, wohin er fuhr:
Zum Studium.

Gern wär' ich mitgefahren,
lief hinter ihm her.

Doch da kam der
andere Zug, der mich
dahin brachte, wo Klassenkampf
noch
immer
nach
Pulver
riecht...

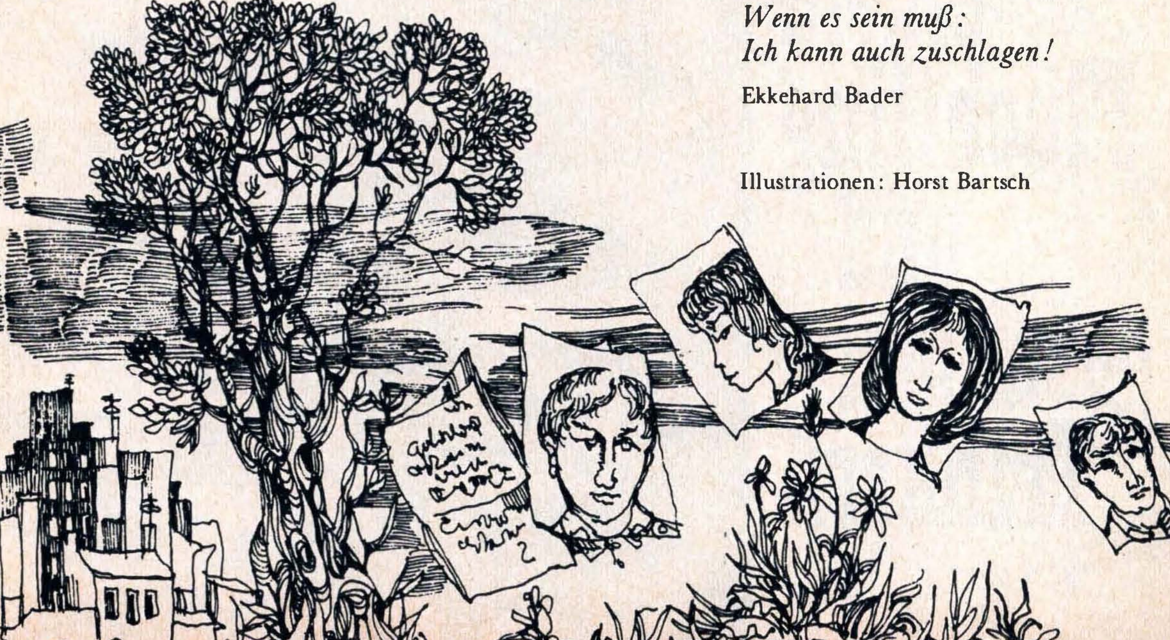
Gefr. d. R. Wolfgang Mocher

Ich lache gern

Ich lache gern...
Doch manche Dinge treiben
mir die Tränen
in die wachen Augen.
Da erhebe ich zornig
meine Faust.
Wenn es sein muß:
Ich kann auch zuschlagen!

Ekkehard Bader

Illustrationen: Horst Bartsch





Report über den
6. Zittauer Gebirgslauf:

Von Schindern, einem Flüchtling und gesunden Trinkern



Es gibt immer wieder neue Überraschungen.
In vielen Stunden mühsamer Schnitzarbeit war unter den Händen von Rochus Wagner, des ehemals weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannten alpinen Skiläufers, der AR-Pokal für den Zittauer Gebirgslauf entstanden – zugedacht dem besten Teilnehmer der ASV Vorwärts. Am frühen Morgen, als immer neue Scharen zu Fuß, mit Bahn, Fahrrad, Auto oder Bus eintrafen und sich ihre Startkarten holten, hatte ein Fünfzehnjähriger begehrlich das wohlgeformte Stück Buchenholz umschlichen und verkündet: „Dafür möchte ich schon heute mal einen Tag bei der Armee sein!" Und dann, in der Mittagsstunde, die nahezu beschwörenden und oftmals wiederholten Worte aus dem Lautsprecher: „Sportfreund Kluttig wird dringend gebeten, sich sofort beim Org.-Büro zu melden." Jedoch, kein Sportfreund dieses Namens meldete sich. Der Zufall kam den AR-Reportern zur Hilfe, hatte es doch vor dem Start eine Unterhaltung mit dem Gesuchten gegeben, in der ganz nebenbei die Bemerkung gefallen war, daß er bei seinen Eltern im nahegelegenen Olbersdorf sei. Also, den UAZ gestartet. Die Suche begann. Spaziergänger und Schulkinder wurden um „sachdienliche Hinweise" gebeten,

Fragen flogen über Gartenzäune, eine gerade ihren Mittagsschlaf haltende Standesbeamtin mußte bemüht werden. Dann war er endlich gefunden: Oberleutnant Roland Kluttig (31) von der ASG Zeithain III, auf der 50-km-Strecke mit 4:43 Std. erfolgreichster Vorwärtssportler und damit erster Gewinner des Schnitz-Pokals der „Armee-Rundschau". Mit gut zwei Stunden Verspätung konnte er ihm nun überreicht werden. Es gibt immer wieder neue Überraschungen, denn das hatten wir noch nicht: Einen „flüchtigen" Sieger...

Als die sechste Auflage des Zittauer Gebirgslaufes über seine beiden Strecken von 50 km und 30 km, die jeder nach Belieben laufen oder wandern konnte, gestartet worden war, hatten insgesamt 1604 Teilnehmer den Wettkampf aufgenommen. Männlichen und weiblichen Geschlechts, im Alter von einem Jahr – neugierig aus dem Kinderwagen eines tschechoslowakischen Ehepaares blickend – bis zu 72 Jahren. Darunter auch vierhundert Armeesportler; erstmals gehörte die Offiziershochschule „Ernst Thälmann" zum Kreis der vier Veranstalter. Der Obersdorfer Oberleutnant hatte zwar bestritten, daß er vorhabe, seinen 78er Sieg zu wiederholen, aber insgeheim wohl doch ein wenig damit geliebäugelt. Zu Hause hatte ihm die Mutter aus Kraftobon, Obstsaft, Biomalz und Traubenzucker ein kräftigendes Getränk gemixt, das an drei vorher bestimmte Streckenabschnitte auszufahren dem Vater oblag. Lange Zeit hielt sich Roland Kluttig im Spitzenfeld der 376 Läufer, die den Gebirgsmarathon mit Höhenunterschieden bis zu fünfhundert Meter angegangen waren – bis er an einer unübersichtlichen Stelle, wo zudem noch ein Streckenschild abgerissen worden war, abkam, sich im Wald verirrte, in der Ferne andere an sich vorbeilaufen sah und nahezu eine Viertelstunde wertvoller Zeit einbüßte. Am Hochwald, wo es zunächst auf 749 m hinaufgegangen war, wand er sich schon reichlich abgeschlagen den Berg hinab, von Felsbrocken zu Felsbrocken springend, Haken schlagend wie ein Hase. Rund 13 km hatte er noch vor sich. Es gelang ihm, das Tempo zu erhöhen und aufzuschließen, so daß er schließlich als Zehnter ins Ziel kam. Nicht wissend, daß kein Armeesportler schneller gelaufen war und auch nicht danach fragend, rannte er nach Hause, wo er gerade am Mittagstisch saß, als es klopfte, und erfuhr, daß er die Nr. 1 unter den ASV-Teilnehmern sei.

Dreistellig hingegen waren die Zahlen, die sich auf der Ergebnisliste des 30-km-Laufes bei zwei anderen Namen fanden: Nr. 167 (3:20 Std.) bei Offiziersschüler Erhard Könneke und Nr. 370 (3:59 Std.) bei Hauptmann Ulrich Zimmermann. Beide kennen sich gut, gehört doch der Offiziersschüler zum Zug des Hauptmanns. Und beiden wiederum ist ein Dritter nicht unbekannt: Werner Bonitz, unter dessen Leitung Erhard Könneke so manche (militärische) Sportstunde absolvierte und der als Sektionsvorsitzender Bergsteigen der ASG Vorwärts Löbau seit 1974 auch den Zittauer Gebirgslauf organisiert. Von ihm haben die Offiziersschüler jenes Schinden gelernt, über das Erhard Könneke am Vortag in einer Unterhaltung gesprochen hatte...

Des Hauptmanns Zug ist der dritte jener Kompanie, die Oberstleutnant Hans Petersen führt. Sie gehört zur Sektion Nachrichten, wird aber auch als „Lauf-Kompanie" bezeichnet. Im Herbst 1977, also kurz nachdem die Nachrichtenoffiziere in spe ihr Studium begonnen hatten, wäre dies ein ausgesprochenes Reizwort für sie gewesen. Und wer gar hätte zu träumen gewagt, einmal aus eigenem Antrieb 30 oder 50 km durch das Zittauer Gebirge zu laufen? Die damalige Leistungsstärke mußte höchstens Alpträume heraufbeschwören, denn der erste 3000-m-Lauf ihres Soldatseins endete für 63% der Genossen mit der Note 5, für 34% mit einem knappen „Befriedigend"



Der von der „Armee-Rundschau" gestiftete Pokal.





Genosse Bonitz überreicht dem erfolgreichsten ASV-Sportler auf der 50-km-Distanz Oberleutnant Kluttig den Pokal



und nur für ganze 3% mit der Bestnote. Heute dagegen steht die Kompanie auf der Note 2 und der dritte Zug sogar auf der 1. In die Starterliste des Gebirgslaufes ließen sich neun Genossen für die 50-km-Strecke und vierundzwanzig für die 30 km eintragen, an der Spitze Hauptmann Zimmermann. Ein Wunder?

Offiziersschüler Erhard Könneke erklärte es, gab zu Protokoll: „Vieles hier ist Unterricht, angestrengte geistige Arbeit. Über viele Stunden am Tag. Man sehnt sich richtig nach Bewegung. Danach, rennen zu können, sich auszulaufen. Das geht nicht nur mir so, sondern allen. Wenn uns mancher abends um die Blöcke laufen sieht, kreuz und quer durchs Objekt – der könnte möglicherweise glauben, es geschieht auf Befehl, irgendein Vorgesetzter steht mit der Stoppuhr dahinter. Ist aber nicht. Wir tun's, weil es uns Spaß macht und eine Erholung ist. Ja, wir schinden uns auch. Ohne, daß einer dahinter steht. Und kaum einer hätte vor zwei Jahren geglaubt, daß ihm das mal zum Bedürfnis werden würde. Aber es macht Spaß, etwas zu leisten, sich selber wachsen zu sehen und mit anderen zusammen zu schinden, miteinander die Kräfte zu messen. Deshalb war's für uns keine Frage, am Gebirgslauf teilzunehmen. Wir bangen höchstens, daß was dazwischen kommt. Und zu warm soll's nicht werden! Unser Ziel ist es, durchzuhalten und möglichst zusammen zu bleiben. Da kann einer dem anderen besser helfen..."

Und sie schunden sich auch hier. Bergauf, bergab. Auf unwegsamen Bergpfaden und glatter Straße. Sie hielten zusammen und allesamt durch. Zu warm war es, ihrem Wunsch entsprechend, auch nicht geworden. Weder um Sieg noch um vordere Plätze war es ihnen gegangen. Spaß sollte es machen, und Spaß hat es ihnen gemacht. Denn sie haben sich erneut bewährt und etwas geleistet: Für ihre Kondition, für ihr Wohlbefinden und letztlich auch dafür, den gegenwärtigen Aufgaben als Offiziersschüler und den kommenden als Offiziere allseitig gerüstet entgegen zu gehen. Jedoch, sie haben gleich den anderen Läufern im Gelb-Rot der Armeesportvereinigung dazu beigetragen, daß die Vorwärts-Farben in den Ergebnislisten nicht zu übersehen waren: In der des 50-km-Laufes waren sie auf den ersten 100 Plätzen zweiunddreißigmal und über 30 km sogar achtunddreißigmal vertreten.

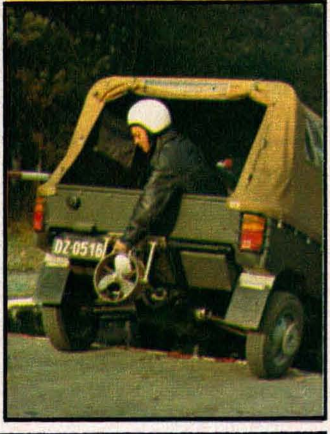
Das will etwas heißen. Denn an geübten und erfahrenen Läufern, die sowohl beim Rennsteig-Lauf als auch bei ähnlich schweren Wettkämpfen in der ČSSR und der Volksrepublik Polen regelmäßig dabei sind, waren viele gekommen: Aus Berlin und Dresden, Suhl und Cottbus, Pirna und Görlitz. Dazu eine ganze Sportmannschaft von „Slovan Varnsdorf" in der benachbarten ČSSR. Die ASV-Sportler hielten sich demnach gut in diesem Feld. Auch wenn ihnen manche Finesse abging – und seien es die scharf angeräucherten, salzigen Knacker, die für einen „alten Hasen" Wegzehrung waren und die er bei einem Fleischer speziell in Auftrag gegeben hatte. Ebenso war keiner von ihnen, wie ein Zittauer, tags zuvor die Strecke abgelaufen, um sich in wohlberechneten Abständen drei Flaschen Bier zu verstecken. In ihrem Laufgepäck fehlten sowohl der „Becherovka" als auch andere Kräuterliköre, die manche zur Stärkung bei sich trugen. Und in Unkenntnis dessen, daß ein Schlückchen Bier – im Gehen getrunken, nicht aber im Sitzen – zu beleben und die Kräfte zu steigern vermag, griff auch kaum jemand von ihnen zu den Bierflaschen an den Verpflegungsstellen. Aber was beim 6. Zittauer Gebirgslauf nicht war, kann ja noch werden. Beim siebenten, der ganz bestimmt kommt und für den Interessenten schon jetzt „buchen" können...

K. H. F.

Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer




DZ 0516


DZ 0516





LPT-der Kleine

Man sucht ihn noch vergebens in einem Fahrzeugkatalog – den leichten Geländewagen LPT, entwickelt im Institut für Panzer- und Kfz-Technik der Polnischen Volksarmee. Gemeinsam mit Experten konnten wir das Fahrzeug bei den ersten Erprobungen beobachten, sahen, wie es sich mühelos durch Sand und Schlamm arbeitete, Schlaglöcher mißachtete, beträchtliche Steigungen erklomm und Wasserhindernisse wie eine Amphibie nahm...

Der LPT entstand auf der Basis eines in Polen produzierten Kleinkraftwagens. Für die Schwimmversion erhielt er einen zusätzlichen Schraubenantrieb. Während der Fahrt über Land wird die Schraube angehoben, um sie nicht zu beschädigen. Der Zweizylinder-Vergasermotor mit Luftkühlung ermöglicht eine Leistung von 18,4 kW (25 PS). Um kein Wasser eindringen zu lassen, wird dem Getriebe während des Schwimmens Luft zugeführt.

Zum Äußeren des Wagens: Die Karosserie besteht aus glasfaserverstärktem Kunststoff. Im vorderen Teil des Wagens befinden sich zwei Sitze. Der hintere Teil ist Laderaum. Mit einer Fläche von etwa drei Quadratmetern bietet er ausreichend Platz für Gegenstände mit einem Gewicht von etwa 400 kg oder für vier Personen.

Der Fahrbereich dieses Mehrzweckautos beträgt rund 400 Kilometer, seine Höchstgeschwindigkeit 80 km/h, die Reisegeschwindigkeit 70 km/h. Der mittlere Kraftstoffverbrauch liegt bei neun Litern Benzin auf 100 Kilometer.

Wie bereits erwähnt, ist das Fahrzeug vielseitig einsetzbar – als Transportmittel in Kasernen und Lagern, auf Flug- und Schießplätzen. Aber auch das Ministerium für Landwirtschaft hat sich bereits für diese Neuentwicklung interessiert. Es sieht in ihr – nicht zuletzt auch wegen des sparsamen Kraftstoffverbrauchs – Möglichkeiten, es in landwirtschaftlichen Reparaturwerkstätten, bei Meliorationsarbeiten, in Fischerei- und Gärtnereigenossenschaften einzusetzen.

Text und Foto: Eduard Frankowski

Mit Blick auf den 30. Jahrestag der DDR kramte Oberst K. H. Freitag in Schränken und Schubladen und berichtet in dieser Beitragsfolge

Was einem so in

Mit der Chefredakteursfunktion verbindet sich im Soldatenmagazin die Rubrik „Was ist Sache?", in der Leserfragen beantwortet werden. Ab Januar 1972 oblag es mir, dies zu tun.

Der VIII. Parteitag der SED hatte auch den sozialistischen Streitkräften neue, anspruchsvolle Aufgaben gestellt. Viel wurde von den Soldaten erwartet, viel aber auch getan, um ihre Dienst- und Lebensbedingungen zu verbessern. Darum drehte sich manche Frage in der sprunghaft angestiegenen Leserpost. Bald darauf konnte ich zusammenfassend auf eine Menge heller, freundlicher Unterkünfte verweisen, die neu geschaffen worden waren. Schon strahlten die ersten Kompanieklubs im Glanz moderner Möbel, fanden sich in ihnen mehr und mehr Farbfernseher. In den Truppenbibliotheken standen 2,6 Millionen Bücher bereit, die Zahl der ständigen Leser war erheblich gestiegen. Der Verpflegungssatz war erhöht worden, überall entstanden Verkaufsstellen und Restaurants der kürzlich gebildeten Militärhandelsorganisation (MHO). Die Soldaten erhielten statt bisher 80 nunmehr 120 Mark Wehrsold, für Gefreite war er von 90 auf 150 Mark gestiegen. Auf den ersten neuen Wohnheimen für Berufssoldaten wurde gerade das Richtfest gefeiert, für mehrere Schwimmhallen in den Kasernen war das Fundament gelegt...

Ein Foto und ein Bericht erinnern mich an den Besuch bei einem „militärischen Rosenkavalier": Zusammen mit sechs AR-Lesern interviewte ich Oberst Rudi Mädler, damals Kommandeur eines mot. Schützenregiments. Fünftausend Rosenstöcke hatte er vor und zwischen den Unterkünften setzen lassen; daher der Spitzname. „Die Soldaten haben einen schweren und anstrengenden Dienst", sagte er vor dem Mikrofon des Tonbandgerätes. „Sie leisten unerhört viel, um den zuverlässigen militärischen Schutz des Sozialismus zu gewährleisten und auf diese Weise ihren Klassenauftrag zu erfüllen. Demnach ist es die Pflicht und Schuldigkeit der Kommandeure, jede Initiative zu unterstützen, die hilft, das Soldatenleben so weit wie möglich zu verschönen. Also gute Dienst- und Lebensbedingungen zu schaffen. Deshalb auch die Blumen." Aber nicht nur sie sah ich, auch ein neues Sportstadion und im Feuerlöschteich einen Springbrunnen. Im Schwimmbassin, das aus einem ehemaligen Kohlebunker entstand, waren gerade die Fliesenleger bei der Arbeit. Wenige Tage später gab es der Kommandeur mit kräftigen Schwimmzügen frei.

Zurück zu den Leserbriefen.

Die erfolgreiche Politik des







Werter Genosse Freitag!

Wenige Tage vor der offiziellen Eröffnung des Palastes der Republik möchte ich Dich für

Mittwoch, den 14. April 1976, um 14.00 Uhr

zu einer Besichtigung des Hauses einladen.

Ich würde mich freuen, wenn Du der Einladung nachkommen könntest.

Mit sozialistischem Gruß

W. Junker





„Es begann mit einem Brief..."

die Hand kommt (16)

VIII. Parteitages sowie auch die stete Sorge der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands um die Nationale Volksarmee hatten viele junge Soldaten und Unteroffiziere bewogen, Kandidat der Partei zu werden. Fragen ergaben sich daraus. Beispielsweise die des Unterfeldwebels Hilmar Prietzel: „Wie kann ich ein guter Genosse werden?" Mit ihm und sieben anderen AR-Lesern ging ich zu meinem dritten Interview mit Armeegeneral Heinz Hoffmann. Gemeinsam stellten wir „21 Fragen an den Verteidigungsminister", wie es im Juliheft 1972 der „Armee-Rundschau" hieß. Das langjährige Mitglied des Zentralkomitees der SED, im Oktober 1973 dann auch ins Politbüro gewählt, wandte sich der Frage von Hilmar Prietzel zu: „Das Wichtigste scheint mir, sich in ein festes Kollektiv einzufügen. Ein Kommunist allein auf weiter Flur, das ist kein Kommunist. Ein guter Genosse wird man nur in einem größeren Kreis von Menschen, wo man sich täglich auseinandersetzen muß; zum Beispiel mit der Disziplin, denn das ist auch eine politische Frage. Man muß also in einem Kollektiv stehen, dort seinen Standpunkt vertreten, seine Pflichten vorbildlich erfüllen und sich im täglichen Dienst bewähren. Zweitens darf man nie aufhören zu lernen. In seinem Beruf, vor allem aber in den Gesellschaftswissenschaften. Und das dritte: Man soll nicht versuchen, ein so feiner Mensch zu werden, daß die anderen sagen: ‚Mit dem kann man ja nichts anfangen!' Und man muß immer versuchen, kritisch zu sein, sich eine eigene Meinung einen klaren und festen Standpunkt zu bilden und lernen, diesen auch konsequent, offen und ehrlich zu vertreten." Ist es folglich, wurde weiter gefragt, nicht schwer, Kommunist zu sein? „Ich meine, es ist nicht schwer. Man muß ein richtiger Mensch sein, mit allen guten und schlechten Seiten eines Menschen. Wir Kommunisten sind doch keine Idealmenschen, und wir wollen auch nichts Besonderes sein. Wir wollen nur besonders sein, indem wir besser arbeiten, ganz bewußt die Welt verändern und auf Arbeiterart umkrempeln. Sonst wollen wir genau solche Menschen sein wie alle anderen auch – die lachen können und weinen."

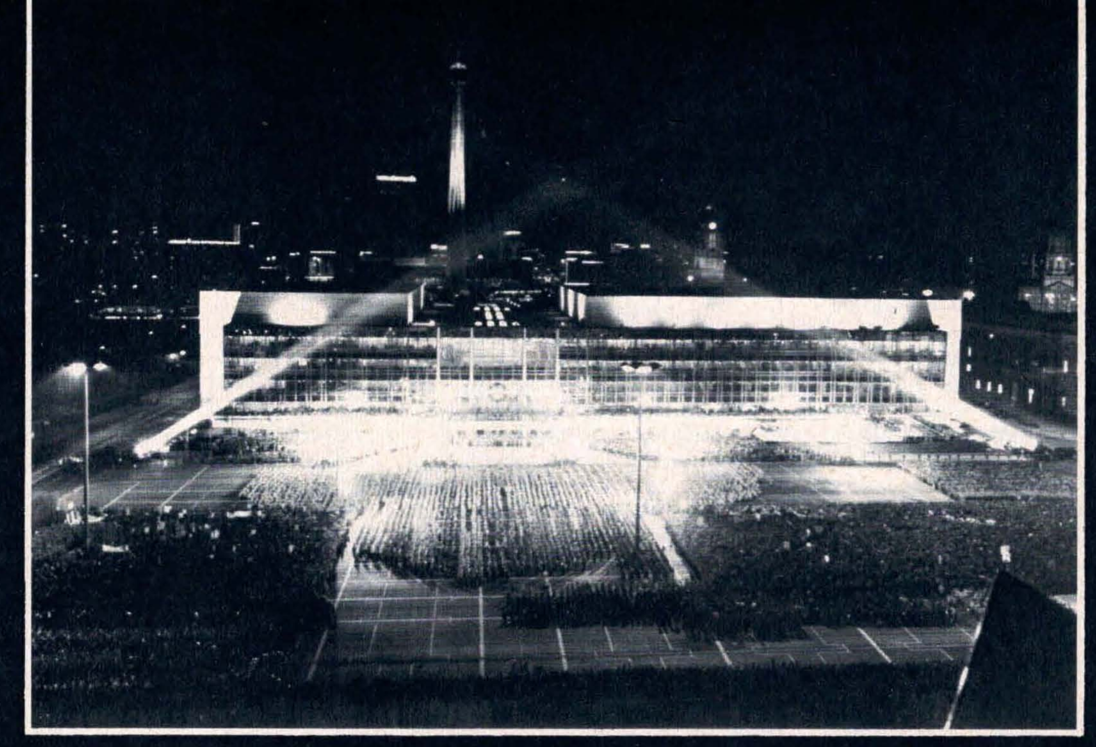
Das Erlebnis dieses mehrstündigen Gesprächs wirkte nach. Nicht nur bei den unmittelbar Beteiligten. Viele hatten das in der „Armee-Rundschau" veröffentlichte Interview gelesen. Jahre später kam ein 20jähriger Gefreiter darauf zurück.

Es begann mit einem Brief: Der Minister für Bauwesen, Wolfgang Junker, hatte kurz vor der Eröffnung zu einer Besichtigung des Palastes der Republik eingeladen.



„21 Fragen an den Verteidigungsminister . . ."





„In einer bewegenden Manifestation . . ."

Er führte durch das ganze große und schöne Haus, an dem auch Soldaten mitgebaut hatten. Professor Gißke erklärte die sinnreiche Konstruktion des Großen Saales, ließ das Parkett ein- und ausfahren, Podien entstehen und wieder verschwinden, die Decke sich senken und auf diese Weise den schier himmelhohen Saal zu intimen Räumlichkeiten werden. Genosse Bischoff, der Palastdirektor, machte mit den von namhaften Künstlern geschaffenen Gemälden bekannt, verwies auf die innenarchitektonische Harmonie und stellte Bauleute vor. Darunter jenen Gefreiten. Hier, auf der Baustelle am Marx-Engels-Platz, war er Kandidat der SED geworden. Knapp vier Jahre zuvor hatte er gelesen, was der Kommunist Heinz Hoffmann zum Kommunist-Sein meinte. „Das hat mir zu denken gegeben. 17 war ich damals. Die Sache der Partei hatte ich schon als meine eigene erkannt. Ob ich's später aber auch schaffen würde, ein guter Genosse zu werden, davor hatte ich ein bißchen Bammel. Das, was in der ‚Armee-Rundschau' geschrieben stand, hat mir Mut gemacht. Im harten Ringen um Plantermine, um ein solides Arbeitsergebnis bei der gleitenden Projektierung am Palast, habe ich endgültig meinen Platz gefunden. Er ist in der SED."

Im neu errichteten Palast der Republik hielt sie vom 18. bis 22. Mai 1976 dann ihren IX. Parteitag ab. Wieder einmal hatte ich das Glück, dabei zu sein. Mit der Pressekarte Nr. 79.

Als Genosse Erich Honecker kurz nach 10.00 Uhr an das Rednerpult trat, um den Bericht des Zentralkomitees zu erstatten, konnte er mit den elf inhaltsschweren Worten beginnen: „Die Partei hat ihr Wort eingelöst. Die Arbeit hat sich gelohnt." Ausgehend davon entwickelte er die künftigen Ziele und Aufgaben, im Pressebulletin genau 82 Seiten umfassend. Es gelte, in unserer Republik weiterhin die entwickelte sozialistische Gesellschaft zu gestalten und so grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus zu schaffen. Es war dies eine Entscheidung von großer Tragweite. Denn erstmals in der Geschichte der revolutionären Partei der deutschen Arbeiterklasse ist die Schaffung von Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus Teil ihrer Strategie geworden.

In einer bewegenden Manifestation der FDJ auf dem abendlichen Marx-Engels-Platz erklärte die Jugend, daß die Gedanken und Beschlüsse des Parteitages ihr Denken und Handeln bestimmen. Die 35 Stunden, die der IX. Parteitag in den fünf Tagen beriet, waren der Schlußpunkt einer vier Monate währenden Volksaussprache über die Entwürfe von Programm und Statut sowie Fünfjahrplan-Direktive. Rund 1,2 Millionen Menschen hatten sich unmittelbar zu Wort gemeldet – mit konkreten Zuschriften und Stellungnahmen, Verpflichtungen und Anträgen.

„Mit der Pressekarte Nr. 79..."



„Im Pressebulletin..."

Bulletin
1

IX. Parteitag
der Sozialistischen
Einheitspartei Deutschlands

20 DDR
IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands



So waren die Beschlüsse dieses IX. Parteitages im besten Sinne des Wortes vom werktätigen Volk unseres Landes geschrieben worden. Folglich gab sich jener Korrespondent der Hamburger „Welt", der auf der Pressetribüne eine Reihe vor mir saß, nur der Lächerlichkeit preis, als er der „Welt" weismachen wollte, die „Autos (?) und Passanten am Ende der sonnenüberfluteten ‚Linden'" hätten „vom großen Politpalaver ohnehin kaum Notiz" genommen. Jeder blamiert sich eben so gut er kann.

Es waren hochgesteckte Ziele, die der IX. Parteitag anvisiert und auf die Tagesordnung des Alltags gesetzt hatte. „Dem kann man nur zustimmen", schrieb mir dazu ein Soldat. „Woher nehmen wir aber die Gewißheit, daß das alles auch wirklich geschafft wird?"

Darauf meine Antwort im Soldatenmagazin:

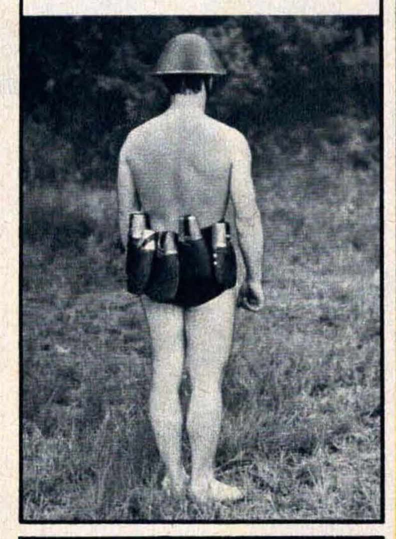
„Zuallererst aus der Kraft der kollektiven und im Klassenkampf bewährten Führung durch unsere Partei. Der sichere Kompaß für die Bestimmung des Kurses, den wir steuern, ist ihr marxistisch-leninistisches Herangehen an alle Grundprobleme unserer gesellschaftlichen Entwicklung. Politisch, ideologisch und organisatorisch gestählt sowie reicher geworden an Erfahrungen, ist sie heute fester im Volk verwurzelt denn je. Es hat sich auch bei uns das Wort Lenins bewahrheitet: ‚Um zu regieren, braucht man eine Armee von gestählten Revolutionären, von Kommunisten. Diese Armee gibt es, ihr Name ist Partei. Meine Zuversicht gründet sich des weiteren auf die gewaltige Kraft, das Schöpfertum und die Leistungsfähigkeit der Arbeiterklasse und aller Werktätigen unseres Landes. Und schließlich, so meine ich, erwächst diese Gewißheit aus unserem engen Bündnis mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Bruderländern. Mit jener sozialistischen Gemeinschaft also, die dank ihrer großen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Kraft mehr und mehr den Pulsschlag des Lebens auf dieser Welt bestimmt und allein fähig ist, das Leben für alle Menschen lebenswert zu machen. Damit sind wir alle Zeugen und aktive Gestalter einer Zeit, deren Akzente durch den Sozialismus gesetzt werden. Dazu gehören auch unsere militärischen Taten, für die der Parteitag Worte der höchsten Anerkennung fand."

(Wird fortgesetzt)



MM-Neuerervorschlag

Spezial-Koppel für den Diensthabenden Kola-Läufer



MINI-ROMAN

Suse, liebe Suse!

(Statt einer Fortsetzung)

Liebe Leser!
Der Autor unseres Mini-Romans hat uns versetzt. Das war zu erwarten. Er hat noch nie einen Roman mit mehr als zwei Fortsetzungen geschrieben. Nun werden wir leider nie erfahren, ob das blonde Mädchen nun die heißersehnte Suse war oder nicht. Aber wen interessiert das schon. Wenn Sie, lieber Leser, wider Erwarten doch gern sehen würden, daß die Geschichte weitergeht, dann müssen Sie sich mal 'n Kopp machen. Schreiben Sie doch selbst einen Schluß – und vergessen Sie ihn. Oder schicken Sie ihn uns. Wir haben schon ganz andere Sachen vergessen.

Ihre MM-Redaktion

PS = Die beiden ersten überaus spannenden Folgen dieses Romans wurden im März und im Juni im MM abgedruckt.

Ansichten
Die Bildkunst finde ich immer sehr anschaulich. Da sieht man nicht nur, was man sieht, sondern man liest auch, was man sieht. Das kann sich schon sehen lassen, finde ich.
Karin R., Neustrelitz

Verdammich!
Neuerdings kriege ich den obersten Jackenknopf nicht mehr zu. Dabei ist die Truppenverpflegung nicht umfangreicher geworden!
Soldat Gammelin

Waschen Sie doch mal die Kragenbinde.





Kaputt
Ich weiß eigentlich nicht, was ein kaputter Typ ist. Aber wenn er das ist, was ich vermute, dann weiß ich, was ein kaputter Typ ist. Doch diese Ungewißheit, die macht mich noch ganz kaputt.
Isolde W., Oberdorf

Stoßseufzer
Sommerszeit, schlechte Zeit!
Schummrig-dunkle Ecken fehlen,
sich vom Frühsport wegzustehlen.
Soldat Drücker

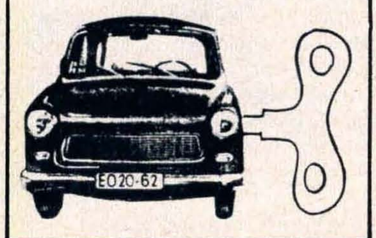
Weisheit
Ich bin ein begeisterter Kreuzworträtsellöser. Und da staune ich immer wieder über mich selbst, was ich alles weiß. Gar nicht zu reden davon, was ich alles nicht weiß. Das ist erstaunlich, glaube ich.
Sascha B., Bernau

Nikotinisches
Unser KC raucht „Cabinet". Danach stinkt der ganze Kompanieklub. Aber eigentlich stört uns das kaum. Weil er da eine Sitzung nach der anderen macht und wir gar nicht reinkommen.
Soldat Bernd

Versuchen Sie doch mal, ihn an „Club" zu gewöhnen.

MM-Typenblatt 2/79

Trabbi de luxe 601 A



WAS IST SACHE



Na, wer interessiert sich für diese Verschlußsache?

Verirrt

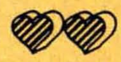
Beim Aufteilen der Reviere
war er persönlich da.
Als es an die Arbeit ging,
wußte keiner, wo er war.
Man suchte lang und überall
und fragte, wo er ist?
Dann fand man ihn im Besenschrank,
er hatte sich ver . . . irrt!

Neue ●●●●●●● Klapphornverse

Zwei Knaben saßen auf 'ner Bank,
so blau wie ihre Hose.
Der eine, der war liebeskrank,
der andre war Matrose.



Zwei Maate fuhren auf den See
und fielen dort ins Wasser.
Der eine fand ein Portemonnaie,
der andre war noch nasser.



Zwei Mädchen lagen am Waldessaum
und träumten vom Kinderkriegen.
Zwei Knaben gingen rasch vorbei
und ließen sie links liegen.

Die aktuelle Umfrage

Außer Lesen nichts gewesen?

MM: Genosse Unteroffizier, was lesen Sie am liebsten?
Uffz. Bitter: Die Zeit ist knapp. Da lese ich gern kurze Sachen.
MM: Sie meinen Kurzgeschichten?
Uffz. Bitter: Nun ja, eigentlich meine ich mehr die Bildunterschriften.

• • •

MM: Und was lesen Sie in Ihrer Freizeit, Genosse Soldat?
Sold. Meier: Am liebsten Briefe.
MM: Bekommen Sie denn so viele?
Sold. Meier: Wieso viele? Ich lese eben, was kommt.

• • •

MM: Genosse Stabsfeld, was lesen Sie gern?
Stfw. Franz: Am liebsten lese ich die DV 010/0/001. Aber wenn es die Zeit erlaubt, greife ich auch gern immer wieder mal zur DV 010/0/003.

• • •

MM: Genosse Soldat, lesen Sie gern?
Sold. Peter: O ja, ich bin fast lesehungrig. Ich würde am liebsten alles lesen, was mir in die Hand kommt.
MM: Donnerwetter, wo nehmen Sie denn die Zeit her?
Sold. Peter: Das ist das Problem. Man hat keine Zeit. Aber wenn ich Zeit hätte . . . Ich bin nämlich sehr lesehungrig.

• • •

MM: Fräulein Lore, was lesen Sie am liebsten?
Frl. Lore: Schöne dicke Bücher. Die sind immer so spannend.
MM: ???
Frl. Lore: Na ja, noch vor der letzten Seite weiß ich schon gar nicht mehr, wie's angefangen hat. Das finde ich ungemein spannend.
MM: Ach ja. Und wieviel dicke Bücher haben Sie bereits gelesen?
Frl. Lore: Was heißt wieviel? Ich muß ja erst mal *eins* auslesen!

• • •

MM: Genosse Gefreiter, was lesen Sie in Ihrer Freizeit?
Gefr. Kurz: Es würd ja jetzt alles verfülmt. Da kann ich mir so ein Buch auch im Fernsehen anschauen.
MM: Lesen Sie denn gar nicht?
Gefr. Kurz: O doch! Üch lese ja schonmal täglich das Fernsehprogramm. Das möcht' sein, nüch?

• • •

MM: Genosse Oberfeldwebel, last not liest auch an Sie die Frage: Was lesen Sie gern?
Ofw. Schleicher: Ich lese immer das Mini-Magazin. Das ist große . . .
MM: Genosse Oberfeld, wir danken Ihnen. Das wollten wir nur hören.



„Sind die Vöglein schon ausgeschlüpft?"

Evergreens

Wochenend und Sonnenschein
und dann mit ihr im Wald allein –
weiter brauch ich nichts zum Glücklichsein.
Krieg ich einen Urlaubsschein?

KLEINANZEIGEN

TAUSCH
Biete: Windloch
Suche: Schützenloch
Angeb. an Soldat L. über MM 8108

STELLENGESUCH
Gefreiter (19), in ungekündigter Stellung, über einjährige Berufserfahrung, z. Z. in leitender Funktion, sucht zum Nov. 1979 neuen Wirkungskreis. Gehaltsang. erb. unter MM 8109

BEKANNTMACHUNG
Hallo Mädels!
Wenn am Sonntagabend die Blasmusik spielt, bin ich wieder dabei. Ich sitze da, wo ich immer sitze.
Unteroffizier Fritz („Blondi")

Soldaten schreiben für Soldaten

Heimwehwehchen

Wenn ich in den Dorfklub gehe
und die hübschen Mädchen sehe,
denk ich immer:
Durst ist schlimmer.
Soldat Kurt

ÜBRIGENS

. . . hat der Blick in die Sonne in manchen Einheiten den Seltenheitswert einer Sonnenfinsternis.

NEUES VON FAMILIE KÖNIG



Schwerer

Statt eines Antwortbriefes

„Mir fiel unlängst ein älteres Typenblatt aus der AR in die Hände, das den schweren Granatwerfer vom Kaliber 120 mm zeigt. Ist das die obere Grenze der Granatwerfer oder gibt es noch größere Kaliber?" Diese Frage richtete unser junger Leser Axel Helgert an die Redaktion. Da wir annehmen, daß sich viele „Waffenfans" dafür interessieren, wollen wir die Frage statt in einem Brief auf diesen Seiten beantworten.

Zunächst sei ein kurzer Exkurs in die Geschichte gestattet. Zurück in das Jahr des russisch-japanischen Krieges 1904. Das ist das eigentliche Geburtsjahr des Granatwerfers. Die Verteidiger von Port Arthur kamen auf den Gedanken, aus der belagerten Festung die japanischen Belagerer auf kurze Distanz zu bekämpfen. Ein 76-mm-Feldgeschütz wurde provisorisch zur Steilfeuerwaffe umgerüstet. Statt herkömmlicher Granaten wurden überkalibrige Sprengkörper (Minen genannt) mit einem Schaft verschossen. Deshalb ist auch heute noch die Bezeichnung Minenwerfer in der Sowjetarmee üblich. Das Beispiel machte Schule. Alle großen Armeen befaßten sich mit der „Artillerie des Grabens". Hunderte Modelle entstanden – mit vorsintflutlichem Aussehen wie Armbrüste und Schleudern, stangenförmige Vorrichtungen für sogenannte Lufttorpedos, wie die Franzosen ihre großkalibrigen Wurfminen nannten, und der glattrohrige Granatwerfer. Sein Konstruktionsprinzip blieb bis heute erhalten. Bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges blieben die Kaliber dieser Artilleriewaffe im Bereich zwischen 37 und 80 mm. Das resultierte aus den Erfahrungen des Stellungskrieges. Das Schießen aus der Deckung hinter die des Gegners erforderte leichte, transportable Werfer. Außerdem waren die Entfernungen relativ gering, oft nur 100 Meter.

Die Rote Armee war zu dieser Zeit die einzige Streitkraft, die sich mit schweren Kalibern beschäftigte. Es war der 120-mm-Granatwerfer 38, der für die Regimentsartillerie entwickelt wurde. Wieder einmal mehr hatte die sozialistische Militärwissenschaft bei der Einschätzung der militärtechnischen Situation „die Nase vorn". Der „Schwere" bewährte sich von Anfang an glänzend. So gut, daß die faschistische Wehrmacht bald nach dem Vorbild des sowjetischen Werfers gleichfalls einen „Hundertzwanziger" bauen ließ. Aber noch ehe dieser an die Front kam, hielt in der Divisionsartillerie der Roten Armee der erste überschwere Granatwerfer Einzug. Sein Kaliber betrug 160 mm.

Die taktisch-technischen Forderungen an dieses schwere System wurden schon 1940 von den Ballistikern, Konstrukteuren und Militäringenieuren beraten. In der Tarnsprache hieß das Projekt GAU, abgeleitet vom Namen der Hauptverwaltung Artillerie.

Eine Episode aus dem Entwicklungsstadium der Waffe ist besonders interessant: Wie üblich war ein Wettbewerb ausgeschrieben worden. Verschiedene Artilleriekonstrukteure beteiligten sich daran. Das waren u. a. Schawrigin, der Schöpfer des „Hundertzwanzigers" und Prof. Tewerowski. Auf dem Erprobungsfeld begann das „Rennen". Einige Muster scheiterten schon beim Belastungsbeschuß, indem nach fünf bis sechs Schuß die Rohre unbrauchbar wurden, andere waren zu schwer und unbeweglich. Der Wettlauf spielte sich also zwischen den Werfern Schwarigins und Tewerowskis ab. Er wurde auf ganz simple Art ausgetragen. Marschall der Artillerie Woronow befahl, die Riesen im Mannschaftszug um den Platz zu fahren. Die Bedienung „Tewerowski" schaffte es auf

als schwer



Kaliber 160 mm
Masse in Feuerstellung 1 300 kg
Masse der Wurfgranate 41 kg
Schußentfernung
maximal bis 8 000 m
minimal 620 m
Erhöhung 45 bis 80 °
Anfangsgeschwindigkeit je nach Ladung
140 bis 245 m/s
Schußfolge 3 Schuß/min

Divisionsgranatwerfer 43

Mit dem „Hundertsechziger" im Mannschaftszug in die Feuerstellung. Das ist zwar schwer, aber dank seiner Konstruktion möglich.

Einen 240-mm-Granatwerfer mit über drei Meter Rohrlänge in gewohnter Weise zu laden, wäre nur mit Gerüst und Kran möglich. Die Ladekippeinrichtung erübrigt sie. Die Granaten werden mit dem Transportkarren herangefahren, der Werfer von hinten geladen.

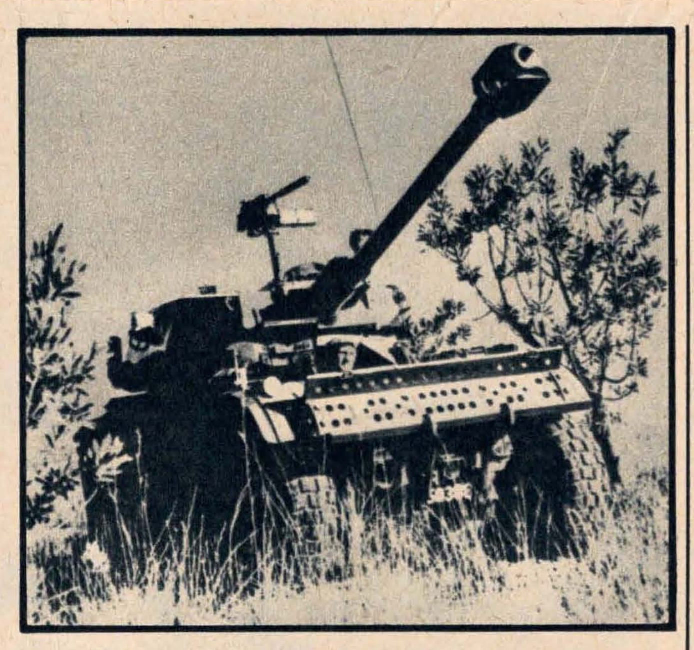
Anhieb. Schawrigins Werfer blieb sitzen – zu schwer, zweieinhalbmal schwerer!
Das entschied für die Entwicklung des „Langrohrigen" zur Truppenreife. Ziel der Konstrukteure war es, dem Werfer alle Attribute einer großkalibrigen Waffe mit der Wirkung eines Mörsers zu verleihen. Sie verstanden es, die Merkmale des schweren Mörsers mit denen des klassischen Granatwerfers zu verbinden. Sie hatten sich von der üblichen Auffassung freigemacht, daß der Granatwerfer unbedingt zerlegbar sein müßte. Rohr und Bodenplatte wurden auf eine Radlafette mit dämpfenden Eigenschaften gesetzt. Trotz des großen Kalibers gelang es, ohne Rohrrücklaufeinrichtung auszukommen. Der Clou des Neuen aber war die Ladevorrichtung. Das hintere Stück des Rohres erhielt eine schwenkbare Lagerung. Damit kann das Rohr in die horizontale Lage gebracht und der Werfer von hinten geladen werden.
Der nächste der Überschweren folgte bald nach. Es ist der 240-mm-Granatwerfer, der aus seinem Vorgänger entstand. Für ihn sind Ziele hinter Bergkuppen, in Schluchten und tiefen Bodeneinschnitten erreichbar. Seine Wurfgranaten haben die Wirkung von Bomben und sind bis zu 100 kp schwer. Die Schußentfernung liegt zwischen 650 und 10 000 m. Mit Artilleriezugmitteln bewegt, erreicht der Werfer Marschgeschwindigkeiten bis zu 50 km/h.
Diese überschweren Granatwerfer haben ihren festen Platz in der sowjetischen Artilleriebewaffnung. Sie ergänzen die Systeme der Rohrartillerie und finden auch trotz Raketen ihre Ziele. Sie unterliegen der ständigen Vervollkommnung, indem ihre Masse durch Leichtmetalllegierungen verringert, die Bedienung durch spezielle Mechanismen erleichtert und die Wirkung durch hochbrisante Wurfgranaten erhöht wird.

K. E.

Fotos: Udowitschenko



Beim Kaliber 120 mm fangen die Schweren an. Dennoch sind sie für die Bedienungen leicht zu transportieren – sowohl per Hand, als auch mit dem Transportwagen, der an jedes Fahrzeug angehängt werden kann. 120-mm-Granatwerfer werden noch von oben geladen. Die Masse der Wurfgranate beträgt 15,9 kg



Pretorias Streitmacht

Das Rassistenregime in Pretoria produziert, so teilte dessen Kriegsminister mit, 75 Prozent seines Bedarfs an Waffen selbst. (Auf dem Foto der Schützenpanzer „Ratel" 20 ICV). Es sei, wie die Bundeswehr-Presse hervorhob, „somit in der Lage, sich dem über Südafrika verhängten Waffenembargo weitgehend zu entziehen". Gleichzeitig wird auf die enge Zusammenarbeit auf diesem Gebiet mit Israel verwiesen. „Denn wenn die militärische Schlagkraft Südafrikas entscheidend beeinträchtigt werden könnte, wäre eine wirksame Kontrolle der Kap-Route, wie sie jetzt ausgeübt wird, nicht mehr sicherzustellen", heißt es weiter. Die südafrikanischen Landstreitkräfte umfassen nach westlichen Angaben etwa 41 000 Mann. Sie sind mit 150 „Centurion"-Panzern, 280 Schützenpanzern, 230 Aufklärungs-Rad-Panzern sowie 1 600 gepanzerten und bewaffneten Kraftfahrzeugen ausgerüstet. Sie verfügen neben Pak auch über Panzerabwehrlenkraketen der Typen SS-11 und „Entac". Außerdem haben sie eine große Zahl leichter automatischer Fla-Waffen, „die sich hervorragend für Erdkampfeinsätze eignen". Hinzu kommen Fla-Raketen, „die zum Teil im Lande selbst hergestellt werden". Die Marine hat eine Stärke von 5 500 Mann. Sie verfügt unter anderem über drei U-Boote der „Daphne"-Klasse, einen Zerstörer mit zwei U-Jagd-Hubschraubern und drei U-Jagd-Fregatten mit je einem Hubschrauber. Die Luftwaffe hat 8 500 Mann. Ihr stehen 362 Kampfflugzeuge zur Verfügung. Sie besitzt Langstreckenaufklärer und Transportflieger, aber auch „eine große Anzahl bewaffneter Düsentrainer (über 300), die erfolgreich in der Guerilla-Bekämpfung eingesetzt wurden". Etwa 80 Hubschrauber „ausschließlich französischer Herkunft geben eine sehr effektive Luftbeweglichkeitskomponente". 90 000 Mann sind für „Objektschutz und reine Sicherungsaufgaben" eingesetzt. Wie in der Bundeswehr eingeschätzt wird, können die Streitkräfte Südafrikas „nur dann als ausreichend angesehen werden, wenn die politische und damit die militärische Lage im südlichen Afrika sich nicht wesentlich verändert".

Die Neutronenwaffe baldigst einzuführen, hat der „verteidigungspolitische" Sprecher der CDU/CSU, Werner Marx, gefordert. Sie solle „am wirksamsten dort installiert werden, wo sowjetische Panzerarmeen disloziert sind". Dafür kommen seiner Meinung nach vor allem die BRD und die Türkei in Frage.

Der Nordatlantik-Rat, auch NATO-Rat oder NATO-Ministerrat genannt, ist das höchste politische Gremium des imperialistischen Nordatlantikpaktes. Ihm gehören die Außenminister der Mitgliedsstaaten an. Sie treten zweimal jährlich, gewöhnlich im Mai und im Dezember, zu Ratstagungen zusammen. Abhängig von der Tagesordnung können auch die Regierungschefs, die Kriegs- und die Finanzminister hinzugezogen werden. Der NATO-Rat faßt verbindliche Beschlüsse über die militärpolitischen Grundsätze und Richtlinien, in letzter Zeit auch zunehmend über weitere außenpolitische Aktivitäten. Zwischen den Tagungen nehmen die ständigen Vertreter (bevollmächtigte Botschafter) der einzelnen NATO-Staaten die anfallenden Aufgaben wahr.

Überschritten haben die USA die von ihnen für Friedenszeiten festgelegte Stärke ihrer Streitkräfte. Sie betrug Ende April 1979 über 2,06 Millionen Mann. Die Landstreitkräfte verfügten über 772 071, die Luftwaffe über 573 327, die Kriegsmarine über 525 332 und das als selbständige Teilstreitkraft geltende Marinekorps über 191 420.

Der Türkei hat die BRD seit 1964 Waffen- und Materiallieferungen in Höhe von insgesamt 800 Millionen DM gewährt. Durch die Schenkung von 16 „Transall"-Maschinen und weitere Lieferungen von Kriegsgerät im Wert von 260 Millionen DM hat sich die Militärhilfe der BRD für diesen NATO-Partner auf 1,36 Milliarden DM erhöht.

Ausgesprochen hat sich der Streitkräfte-Ausschuß des USA-Senats für die Aufstellung von Wehrstammrollen von den männlichen Bürgern im Alter zwischen 18 und 26 Jahren. Damit konnten, wie die französische Nachrichtenagentur AFP meinte, die Befürworter der Wiedereinführung der Wehrpflicht in den USA einen Teilerfolg erringen.

Pinochets Junta hat ein Gesetz über die Ausdehnung der Militärdienstpflicht in Chile auf Frauen verabschiedet. Danach erfolgte im Juli dieses Jahres die erste Rekrutierung von 200 weiblichen Soldaten für eine Dienstzeit von zwölf Monaten.

Die Planer im Bundeswehrministerium sind, wie die „Frankfurter Allgemeine" berichtete, bereits heute damit beschäftigt, „die Rüstung für die neunziger Jahre, ja für die ersten Jahre des nächsten Jahrtausends vorzubereiten". Man erwarte „erhebliche Fortschritte" vor allem „durch die Einführung elektronischer Bauelemente, durch Mikroprozessoren, die Einführung von Sensoren und die Entwicklung ‚intelligenter' Waffensysteme, etwa Munitionsarten, die über eine Endphasenlenkung verfügen, sich also auch, wenn sie gegen bewegliche Ziele eingesetzt werden, selbst ins Ziel steuern können und somit eine hohe Treffwahrscheinlichkeit entwickeln". Die „Hauptwaffe" soll der Kampfpanzer bleiben. Dem Leopard 2 werde daher „ein weiterentwickeltes Modell, derzeit als Kampfpanzer 3 bezeichnet, mit verbessertem Panzerschutz und größerer Feuerkraft und Treffwahrscheinlichkeit folgen".

Israel wird das angeblich kleinste und schnellste Raketenschnellboot produzieren. Es ist die Version eines amerikanischen Küstenschutzschiffes, wird aus Aluminium gebaut und hat zwei Diesel-Maschinen, mit denen es eine Höchstgeschwindigkeit von 80 Stundenkilometern erreichen soll. Zwei Seezielraketensysteme, zwei 20-mm-Schnellfeuerkanonen und Zwillings-MG bilden die Bewaffnung. Die Besatzung soll aus zehn Mann bestehen.

Eine Meinungsumfrage an privaten Universitäten Tokios ergab, daß sich 45 Prozent der Studenten für die gegenwärtigen Streitkräfte Japans aussprachen; 36,7 Prozent erklärten, die Streitkräfte seien für die Erhaltung der nationalen Sicherheit lebenswichtig; 8,7 Prozent der Studenten vertraten die Ansicht, daß die Streitkräfte verstärkt werden müßten, um einer Bedrohung von außen begegnen zu können.

Modernisiert hat Frankreich mit einem Kostenaufwand von 170 Millionen Franc seinen vor 17 Jahren gebauten 32000-t-Flugzeugträger „Clemenceau". Die auf ihm basierten Kampfflugzeuge können mit an Bord mitgeführten Atombomben beladen werden. Es ist vorgesehen, noch in diesem Jahr auch mit der Modernisierung des Flugzeugträgers „Foch" zu beginnen. Beide Einheiten sollen dann bis nach 1990 in Dienst bleiben und in erster Linie im Indischen Ozean eingesetzt werden. Es wird vermutet, daß es zur Gewährleistung der westlichen Kontrolle über die Erdölrouten aus dem Persischen Golf darüber eine Abstimmung mit den USA gegeben hat.

Von der NATO wurden bisher in Westeuropa 220 Flugplätze, ein aus 50000 km Leitungen bestehendes Fernmeldenetz, 10000 km Rohrleitungen für die Treibstoffversorgung, Marinebasen, Radaranlagen, Sondermunitionslager, Raketenstellungen und Stabsquartiere errichtet. Die Gesamtaufwendungen belaufen sich bisher auf etwa 10 Milliarden DM. (Foto: Ein Treibstoffversorgungslager der Bundeswehr bei Ehlen im Kreis Kassel)





In einem Satz

Zur Bewaffnung der Landstreitkräfte Taiwans gehören 150 mittlere Panzer vom Typ M-47/48 und 625 leichte Kampfwagen M-41 sowie moderne Geschütze.

1,18 Prozent ihres Territoriums benutzt die BRD als militärisches Übungsgelände, während es bei den USA 1,09 Prozent, bei den Niederlanden 1,04 und bei Frankreich nur 0,2 Prozent sind.

Simonstown in Südafrika wird derzeit in NATO-Kreisen als „der modernste und leistungsfähigste Marinestützpunkt der südlichen Hemisphäre" betrachtet.

In Westberlin haben die USA, Großbritannien und Frankreich nach Angaben der BRD-Presse insgesamt 12000 Mann stationiert.

Für die Türkei hat der USA-Senat Ende Mai 1979 eine „sofortige Militärhilfe" in Höhe von 50 Millionen Dollar gebilligt, damit der „Schutz lebenswichtiger amerikanischer Sicherheitsinteressen im Nahen Osten" gewährleistet sei.

In Cottesmore, Großbritannien, erhalten ab 1980 die NATO-Piloten für das Kampfflugzeug „Tornado" ihre fliegerische Ausbildung.

Im Range eines Kapitänleutnant befehligt die sechsundzwanzigjährige Beverly Kelley als erster weiblicher Kommandant eines Kriegsschiffes der US-Marine die vierzehnköpfige Stammbesatzung des Küstenwachbootes „Newagen".

Von 113000 im Jahre 1976 und 80000 im Jahre 1977 auf 64000 im Jahre 1978 zurückgegangen ist die Zahl der „Dienstvergehen" in der Bundeswehr.

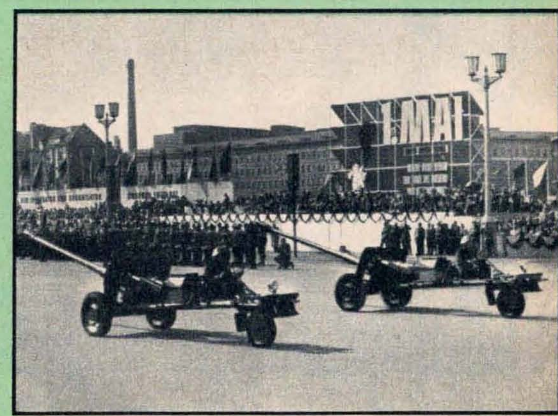
Wesentlich verstärkt werden sollen auf Beschluß des Pentagon die in der BRD stationierten Artillerie-Einheiten der US-Army.

30 DDR

Parade-



Schützenpanzerwagen BTR 152



Selbstfahrende Kanonen 85 mm

Geschichten

Was das Wetter betrifft, da kann man den 1. Mai 1956 glatt vergessen. Es war empfindlich kühl, ab und zu hat es obendrein auch noch genieselt. In einer anderen Beziehung dagegen war's schon ein recht interessanter Tag. Und in der Zeitung stand dann: „Auftakt der diesjährigen Maidemonstration in Berlin bildete erstmals eine halbstündige Parade von Einheiten der Nationalen Volksarmee."

⊙

Allerdings – nur um diese Parade abzuhalten, war die NVA damals im Frühjahr '56 nicht aufgestellt worden. Jedoch: „Seitdem wir Vertreter der herrschenden Klasse geworden sind, die den Sozialismus zu organisieren begonnen hat, fordern wir von allen eine ernste Einstellung zur Verteidigung des Landes." Wie recht damit Lenin gehabt hatte, zeigte auch eine Meldung der BRD-Nachrichtenagentur DPA vom 16. November 1954. In ihr hieß es: „Wir sind auf dem Wege, die Sowjetzone zurückzuholen, wenn die westliche Welt eine entsprechende Stärke erreicht haben wird." Mit der „Sowjetzone" war die DDR gemeint. Und gesagt hatte das ein gewisser Konrad Adenauer. Er war der damalige Chef der BRD-Regierung. Früher selbst einmal einer der Direktoren der Deutschen Bank, war er über seine Frau versippt mit den mächtigsten Bossen des deutschen und amerikanischen Finanzkapitals. Mit jenen also, die durch den zweiten Weltkrieg einerseits Milliarden gemacht, andererseits aber auch Territorium, Macht und Einfluß eingebüßt hatten. Klar – daß, wie und für wen er die „Sowjetzone zurückholen" wollte. Um die „entsprechende Stärke" dafür zu erlangen, hatte Adenauer am 9. Mai 1955 die Urkunde über den Beitritt der BRD zur NATO unterschrieben. Im Januar 1956 nahmen die ersten Einheiten seiner „Wehrmacht" offiziell den Dienst auf. Und ihre ersten Generale waren Adolf Heusinger und Hans Speidel.

Heusinger war in der faschistischen Armee Generalleutnant und Chef der Operationsabteilung im Generalstab des Heeres gewesen. Hatte also Erfahrungen in der Vorbereitung von Überfällen auf andere Völker. Und er hatte auch am 2. März 1955 den Plan „Deco II" unterschrieben, einen Angriffsplan gegen die DDR.

Speidel, ebenfalls faschistischer Generalleutnant, hatte sich unter anderem im „Rußlandfeldzug" als rücksichtsloser Vollstrecker der Taktik der „verbrannten Erde" gezeigt. Ab 1950 war er als „militärischer Berater" Adenauers in Erscheinung getreten.

Als da nun am 18. Januar 1956 die Volkskammer der DDR die Drucksache 63, das Gesetz über die Bildung der Nationalen Volksarmee, beschloß, war das also nicht nur ein gutes Recht, das jeder souveräne Staat besitzt. Es entsprach der Lage. Und der Verpflichtung, die unser Staat am 14. Mai 1955 als Mitbegründer des Warschauer Vertrages eingegangen war. Nämlich, seine nationale Verteidigungskraft so zu stärken, daß er einen verantwortlichen und seinen Bedingungen entsprechenden Beitrag zur Verteidigung des Sozialismus und zur Sicherung des Friedens in Europa leisten konnte.

Deshalb wurden unsere Streitkräfte aufgestellt. Und Paraden – in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Zurschaustellungen, im 18. und 19. Jahrhundert auch Revuen genannt – sind ihre höchste Form militärischer Ehrenbezeigung. Sie wurden Tradition, sind mittlerweile aber auch schon ein Teil unserer Geschichte . . .

⊙

Die erste Ehrenparade findet, wie gesagt, anläßlich des 1. Mai 1956 statt. Die Fußtruppen präsentieren den Karabiner. Der Vorbeimarsch der motorisierten Paradeeinheiten wird von Kradstaffeln eröffnet. Das erste



Hüter unseres Luftraums



Operativ-taktische Raketen

mechanisierte Regiment – Willi Stoph, damals Generaloberst und Minister für Nationale Verteidigung, hatte ihm am Vortage als erstem die Truppenfahne verliehen – ist auf Lkw G 5 aufgesessen. Den Schluß bilden Schützenpanzerwagen BTR 152.
„Eine Einheit der Infanterie", wie es in den Berichten heißt, ist mit der MPi 41 über den Marx-Engels-Platz defiliert. Als seinerzeit den Soldaten unserer jungen Streitkräfte diese Waffen überreicht wurden, waren nicht selten in den zerschrammten Holzkolben Kerben eingeschnitzt und Initialen in kyrillischen Buchstaben. Der erste Feuerstoß aus den MPi war irgendwo zwischen Wolga und Spree abgegeben worden. Einer der letzten vielleicht vor elf Jahren am Reichstag, nur ein paar hundert Meter vom Paradeplatz entfernt...

⊙

1. Mai 1958. Zum ersten Mal ist der Paradeplatz erfüllt vom Dröhnen der Motoren und vom Gerassel der Ketten mittlerer Panzer. Es sind die legendären T-34/85. Panzer, die sich nicht nur im Kursker Bogen als erfolgreiche Bändiger von „Tigern", „Panthern" und anderen Raubtieren erwiesen hatten.
Ebenfalls zum ersten Mal dabei – selbstfahrende Kanonen vom Kaliber 85 mm. Sie sind mit Nachtsichtgeräten ausgestattet, und mit ihnen können alle derzeit von der NATO eingesetzten Panzer wirksam bekämpft werden.
In der BRD betrachten Generale die Norddeutsche Tiefebene noch immer als ideale Panzerrollbahn gen Osten...

⊙

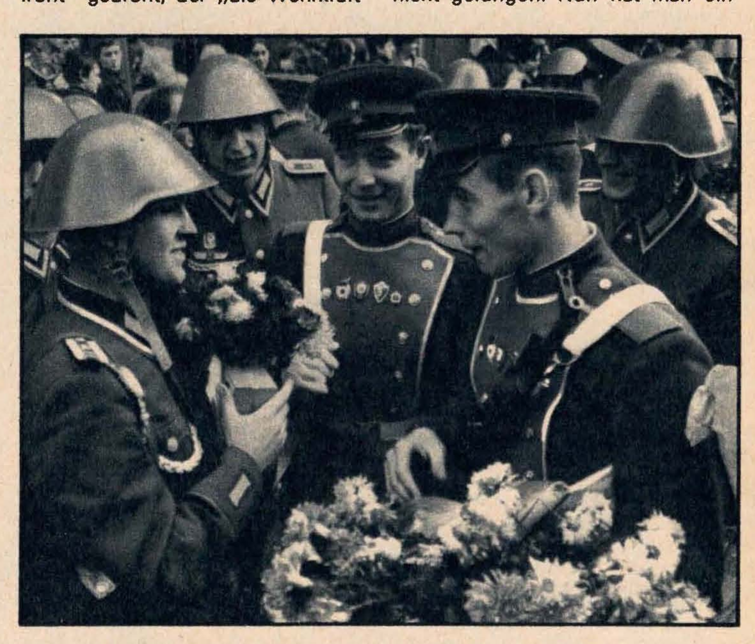
Der 13. August 1961 hatte dem Imperialismus, im wahrsten Sinne des Wortes, die Grenzen seiner Macht gezeigt. An den Maßnahmen zur Sicherung unserer Staatsgrenze waren auch viele von denen dabei, die nun am 1. Mai 1962 über den Marx-Engels-Platz paradieren.
„Neues Deutschland" berichtete über diese Parade unter anderem: „Silbergrau schimmernd schieben sich die schlanken Leiber moderner Raketen, die fester Bestandteil der Luftverteidigung der DDR sind, auf den Platz ... blitzschnelle Hüter unseres Luftraums, von hochqualifizierten Spezialisten bedient. Raketen von jenem Typ, mit dem genau vor zwei Jahren der amerikanische U-2-Spion Powers aus dem Himmel auf die Anklagebank des Militärtribunals des Obersten Gerichts der UdSSR heruntergeholt wurde."

⊙

Jeden zu erschießen, hatten die Faschisten ihren Soldaten an der „Ostfront" gedroht, der „die Wehrkraft zersetze", indem er vom Einsatz sowjetischer Geschoßwerfer im jeweiligen Frontabschnitt sprach. „Katjuschas" hatten die Rotarmisten diese Waffen getauft. Mit deren „Töchtern" paradiert die NVA zum ersten Mal am 1. Mai 1963.
Und noch etwas ist neu an dieser Parade. Am 24. Januar 1962 hatte die Volkskammer das Wehrpflichtgesetz verabschiedet. (In der BRD war die allgemeine Wehrpflicht bereits im Juli 1956 eingeführt worden.) So sind nun auch in den Geschoßwerfer-Bedienungen, die an der Ehrentribüne vorüberrollen, neun von zehn Soldaten Wehrpflichtige. „Sie errangen die Note ‚Ausgezeichnet' beim Gefechtsschießen und die Liebe der Kumpel von Bitterfeld, als sie im Kampf gegen Eis und Schnee halfen", heißt es am nächsten Tag über sie im ND.

⊙

Kurz nach 9 Uhr. Die Nationalhymne ist verklungen. Eine Haubitzenabteilung schießt 21 Schuß Salut. Es ist der 7. Oktober 1964, der 15. Jahrestag unserer Republik. Der Imperialismus hatte wahrlich nichts unversucht gelassen, dieses Jubiläum zu verhindern. Das war ihm nicht gelungen. Nun hat man ein neues Konzept ausgeheckt – die sogenannte Vorwärtsstrategie. Und in jüngster Zeit verstärken die USA, die BRD und Großbritannien die Vorbereitungen für eine multilaterale Atomstreitmacht. In der Bundeswehr wird die Ausbildung für den Einsatz von Kernwaffen intensiviert. Aber auch das gehört zu ihrem Programm: Vor zwei Tagen drangen Agenten von Westberlin aus durch einen Tunnel auf das Gebiet der DDR und ermordeten den Unteroffizier der Grenztruppen Egon Schultz.
Trotzdem – letzten Endes werden sie keine Chance haben. Das zeigt auch



Treffen nach der gemeinsamen Parade am 29. Oktober 1967

Vierlings-Fla-SFL „Schilka"



Die jüngsten Nachfahren der „Katjuscha"



die Ehrenparade der NVA an diesem Feiertag. Es ist die bisher größte. 45 Minuten dauert sie. Im sechs Kilometer langen Marschband unter anderem Fallschirmjäger, Aufklärer auf schwimmfähigen, mit Nachtsichtgeräten ausgestatteten SPW, mot. Schützen, Pak und Geschoßwerfer, Haubitzen und Kanonenhaubitzen, Brückenlegepanzer und zum zweiten Mal dabei Panzerabwehrlenkraketen, die den Vorwärtsdrang auch von „Leoparden" zu stoppen in der Lage sind. Fla-Raketen bildeten sonst den Abschluß. Diesmal folgt noch ein Marschblock – taktische und operativ-taktische Raketen auf Selbstfahrlafetten. Mit ihnen können zum Beispiel auch die Stellungen gegnerischer Kernwaffeneinsatzmittel bekämpft werden.

⊙

Am 9. Mai 1965 erweisen Paradeeinheiten der NVA und der Sowjetarmee gemeinsam denen die Ehre, die ihr Leben opferten, damit vor zwanzig Jahren der Friede nach Europa kam. 58 Minuten lang defilieren Truppenteile der brüderlich verbundenen Armeen über den Marx-Engels-Platz. Unter ihnen zwanzig Helden der Sowjetunion, an ihrer Spitze Generaloberst Pjotr A. Belik. Sie tragen die Fahnen von Regimentern, deren ruhmreicher Kampfweg von Moskau und Stalingrad nach Berlin führte.

⊙

Als zehn Jahre davor, am 1. Mai 1956, hier die NVA ihre erste Ehrenparade durchführte, hatten in unseren Streitkräften nur wenige Kommandeure eine akademische Bildung. Jetzt, 1966, besitzen jeder Divisionskommandeur und 80 Prozent der Regimentskommandeure einen akademischen Grad.
Von den Generalen, Admiralen und Offizieren, die zu dieser Zeit in der NVA dienen, haben 208 aktiv am Kampf gegen den Faschismus teilgenommen. 17 kämpften in den verschiedensten Ländern Europas. Acht waren von den Nazis eingekerkert worden.
Zu ihnen gehört auch Generaloberst Kurt Wagner. 1932 trat er der KPD bei, war Kurier und einer der engsten Mitstreiter von Hans Beimler. 1935 wurde er verhaftet. Zehn Jahre verbrachte er in faschistischen Zuchthäusern. Nach der Befreiung beteiligte sich Genosse Wagner im Auftrag der Partei am Aufbau der Volkspolizei. 1956 in die NVA berufen, leitete er einen Militärbezirk der Landstreitkräfte. 1959 wurde er Stellvertreter des Verteidigungsministers. Er hat eine sowjetische



Moderne mittlere Panzer



Schützenpanzer BMP

Generalstabsakademie besucht. Am 1. März dieses Jahres wurde er zum Generaloberst befördert. Er ist der Kommandierende dieser Parade.

⊙

29. Oktober 1967. Wenige Tage vor dem 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution erleben die Hauptstadt sowie Rostock, Dresden, Erfurt und Magdeburg gemeinsame Ehrenparaden von Truppenteilen der NVA und der Sowjetarmee. In Berlin sind bei den Paradeeinheiten auch die jüngsten Nachfahren der „Katjuscha", die BM-21 mit 40 Rohren.
Im Führungsfahrzeug dieser Formation befindet sich neben dem Kommandeur dessen Stellvertreter für politische Arbeit, Gardemajor Nikolai Iwanowitsch Motschalow. Er war siebzehn, als die Faschisten seine Heimat überfielen. Da meldete er sich freiwillig zur Armee. Zwölf Orden und Medaillen hat er erhalten. In Moskau nahm er an 19 Paraden teil. Diese, in Berlin, ist seine zwanzigste.

⊙

Die Bundeswehrführung betrachtet die israelische Aggression gegen die arabischen Völker als Modellfall für einen Blitzkrieg zur Annexion der DDR. Feuerkraft und Beweglichkeit der BRD-Streitkräfte werden erhöht, großangelegte Manöver in unmittelbarer Nähe unserer Staatsgrenze veranstaltet.
In der NVA wird der sozialistische Wettbewerb um gutes politisches Wissen und die perfekte Beherrschung der modernen sowjetischen Kampftechnik als Aktion „Roter Kampfwagen" geführt. Damit knüpfen die Angehörigen unserer Armee an die revolutionären Traditionen der Thüringer Arbeiter an, die mit ihren Panzerautos den reaktionären Kapp-Putschisten keine Chance gelassen hatten.
Dem Aufruf des Panzertruppenteils Loitsch sind natürlich auch die Flakartilleristen gefolgt, die an der Maiparade 1968 teilnehmen. Und sie können berichten, daß sie dem Brauch ihres Truppenteils treu geblieben sind, der seit seinem Bestehen alle Schießaufgaben sowohl auf Luft- als auch auf Erdziele nur mit „sehr gut" und „gut" erfüllte. Ihre Fliegerabwehrkanonen sind automatische Geschütze, deren Wirksamkeit schon so mancher US-Pilot beim Terrorangriff gegen die Demokratische Republik Vietnam mit der Betätigung seines Schleudersitzes quittieren mußte.

⊙

Bei der Ehrenparade zum 20. Jahrestag der DDR am 7. Oktober 1969 führen die Raketentruppen unserer Armee weiterentwickelte taktische und operativ-taktische Raketen auf vierachsigen Startfahrzeugen vor. Den Raketensoldaten ist es gelungen, wichtige Normzeiten bis zu 30 Prozent zu unterbieten. 42 Prozent der Soldaten und Unteroffiziere erwarben ein Klassifizierungsabzeichen.
Wie in der ganzen Republik hat auch bei der Paradeeinheit der Fallschirmjäger der Fernsehfilm „Hans Beimler – Kamerad", der kurz vorher gesendet wurde, lebhafte Diskussionen ausgelöst. Den einundzwanzigjährigen Unteroffizier Bernd Gappa veranlaßte er zum Beispiel, 240 Mark für Vietnam zu spenden. Das sei angesichts der Opfer, die Hans Beimler in seinem Kampf gegen den Faschismus gebracht hat, nur recht und billig, meinte er.
Erstmals werden bei dieser Parade neue Vierlings-Fla-SFL gezeigt. Zehn Jahre später, auf der XI. Delegiertenkonferenz der Parteiorganisationen der SED in der NVA, erklärt Armeegeneral Heinz Hoffmann anhand dieser Waffe: „Die Partei- und Staatsführung hat schon in der Vergangenheit in Abstimmung mit den sowjetischen Genossen immer dafür gesorgt, daß wir gegenüber der Bundeswehr nicht in die Hinterhand gerieten. Um nur ein Beispiel zu nennen: Seit 1977 führen die westdeutschen Landstreitkräfte den Flakpanzer ‚Gepard' mit einer Zwillingskanone 35 mm ein – bei uns ist die Vierlings-Fla-SFL ‚Schilka' schon seit Ende der sechziger Jahre im Truppeneinsatz!"

⊙

Die erste Ehrenparade in den siebziger Jahren steht im Zeichen von gleich drei bedeutenden Jubiläen: des 100. Geburtstages von Lenin, des 25. Jahrestages der Befreiung und des 15. Jahrestages der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages. Die Panzersoldaten aus dem Truppenteil „Julian Marchlewski" kommen zu dieser Parade nicht nur mit ihren modernen mittleren Panzern. Für ihre Leistungen bei der Erhöhung der Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft wurde ihnen am 10. April durch den Zentralrat der FDJ ein Lenin-Ehrenbanner verliehen.

⊙

1. Mai 1971. Vor fünfzehn Jahren fand die erste Ehrenparade der Nationalen Volksarmee statt. Seitdem haben sich unsere Streitkräfte ganz schön entwickelt. Allein bei den Schützenwaffen erhöhte sich die Feuerkraft eines mot. Schützenregimentes im Vergleich zu 1956 auf 140 Prozent. Auch der Motorisierungsgrad stieg beträchtlich. Auf jeden Armeeangehörigen kommen jetzt im Durchschnitt 30 PS. Viele Bereiche und Teilprozesse der Truppenführung sind mechanisiert und automatisiert.
Fast acht Prozent der Mitglieder und Kandidaten der SED in unseren Streitkräften besitzen einen militärakademischen oder zivilen Hochschul-, jeder dritte einen Fachschulabschluß, und fast jeder vierte besuchte eine Parteischule.
Mitglied der Partei der Arbeiterklasse ist auch Oberst Heinz Naumann, und zwar seit dem April 1946, als die SED gegründet wurde. Im Gründungsjahr der DDR trat er in die bewaffneten Kräfte ein. Seit zehn Jahren führt er nun den Fla-Raketentruppenteil, der an dieser Parade teilnimmt.

⊙

Auf die Ehrenparade anläßlich des 1. Mai 1972 bereitet sich auch Jürgen Gebbert vor. Er hat im VEB NOBAS Nordhausen Dreher gelernt. In dieser Zeit war er FDJ-Sekretär. Nach der Facharbeiterprüfung wurde er Mitarbeiter im Zentralrat der

Fortsetzung auf Seite 88

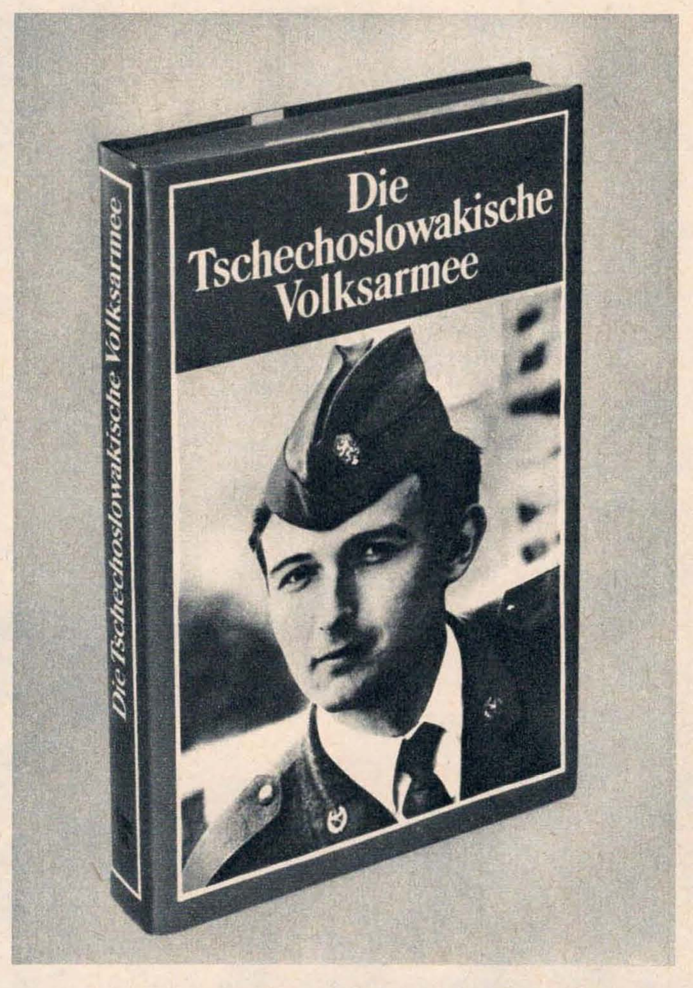


Foto: Nowosti

Die Tschechoslowakische Volksarmee

Kleine Militärgeschichte/ Streitkräfte

**Aus dem Tschechischen
Etwa 320 Seiten mit Abbildungen,
Leinen,
etwa 11,50 M,
Bestell-Nr. 746 053 0**



Mit der Tschechoslowakischen Volksarmee wird dem Leser eine weitere Bruderarmee aus der sozialistischen Verteidigungsgemeinschaft vorgestellt.
Traditionen, Quellen und Ereignisse verdeutlichen, wie die Tschechoslowakische Volksarmee unter der ständigen Führung durch die KPTsch zu einer modernen sozialistischen Armee herangewachsen ist, die zuverlässig ihren Verteidigungsauftrag im Rahmen des Warschauer Vertrages erfüllt.
Das Buch ist mit Fotodokumenten zur Geschichte der Tschechoslowakischen Volksarmee und mit farbigen Abbildungen zur Entwicklung ihrer Uniformen illustriert.

Das Buch ist in allen Buchhandlungen erhältlich und über den NVA Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140.



Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik

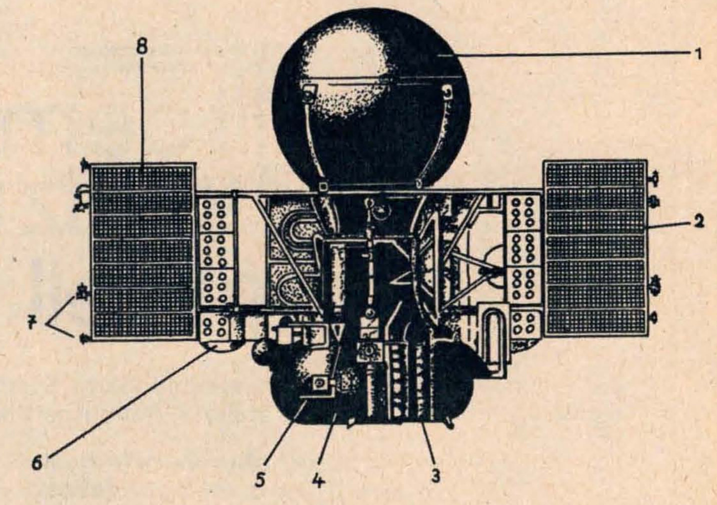
Venus-Sonden Venera 11 und 12 (UdSSR)

Technische Daten:

Massen:

Hauptkörper	3500 kg
Landekörper	1500 kg
Gesamtmasse	5000 kg
Startdatum	9. 9. und 14. 9. 1978
Erreichen des venusnahen Raumes	23. 12. und 19. 12. 1978
Landung der Landekapsel	25. 12. und 21. 12. 1978
insgesamt gestartet	2

Die Sonden Venera 11 und 12 sind Nachfolger der 1975 gestarteten Sonden Venera 9 und 10 (siehe Aufbauschema). Sie setzten auf der Oberfläche des Planeten Landekapseln ab, die für 95 und 110 Minuten Meßwerte aus der Venusatmosphäre oder direkt von der Planetenoberfläche zum Orbiterteil sendeten, der sie dann zur Erde übermittelte. Dabei wurden u.a. neue Erkenntnisse von der Zusammensetzung der Venusatmosphäre gewonnen.



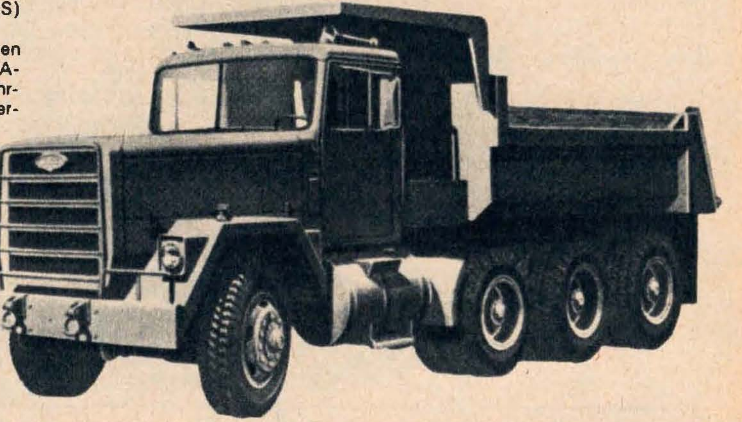
1 – Verkleidung des Landeteils; 2 – Solarzellenfläche; 3 – wissenschaftliche Geräte; 4 – Geräteteil; 5 – wissenschaftliche Geräte; 6 – Kühlsystem; 7 – Lageregelungsdüsen; 8 – Solarzellenfläche

LKW-Kipper M 917 (USA)

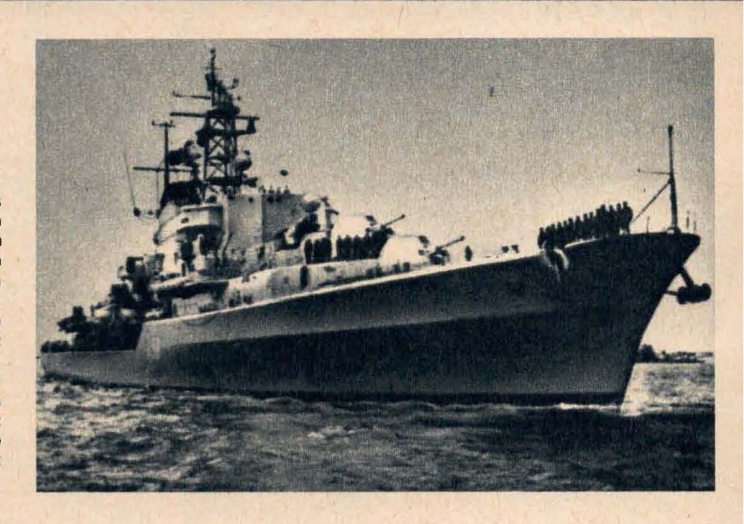
Taktisch-technische Daten:

Masse (leer)	14800 kg
Nutzmasse	18000 kg
Länge	8900 mm
Breite	2490 mm
Höhe	3250 mm
Bodenfreiheit	305 mm
Wattiefe	610 mm
Höchstgeschwindigkeit	105 km/h
Motorleistung	279,4 kW (380 PS)

Der M 917 ist einer der neuen Schwerlastkraftwagen, die die USA-Armee einführt. Mit dem 8 × 6-Fahrzeug werden vor allem Pioniereinheiten ausgerüstet.



Schulschiff „Deutschland" (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Wasserverdrängung	4880 ts
Länge	138 m
Breite	16 m
Tiefgang	4,2 m
Geschwindigkeit	21 Knoten (38892 m/h)
Antrieb	4 Dieselmotoren 4913 kW (6680 PS); 1 Turbine 5884 kW (8000 PS)
Bewaffnung	4×100-mm-Geschütze in Einzeltürmen; 4×40-mm-Geschütze in Zwillingslafetten; 4 U-Jagd-Torpedorohre; 2 Torpedorohre; 2 U-Abwehr-Raketenwerfer; Wasserbomben
Stammbesatzung	304 Mann
Schüler	250 Mann

Das Schiff lief im November 1960 vom Stapel und wurde am 25. Mai 1963 in Dienst gestellt. Es dient als Ausbildungsschiff des Bundesmarine-Kommandos der Schulschiffe in Kiel. Die „Deutschland" kann ferner Schiffe gleicher oder geringerer Kampfkraft bekämpfen sowie zu Geleitfahrten eingesetzt werden. Auf dem Achterdeck befindet sich eine Plattform für einen Hubschrauber.

Instandsetzungs- und Bergefahrzeug MTP (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	15 t
Länge	7000 mm
Breite	3100 mm
Höhe	2500 mm
Zugkraft	80 kN (8 Mp)
mit Flaschenzug	150 kN (15 Mp)
Geschwindigkeit	
Straße	45 km/h
Wasser	10 km/h
Steigfähigkeit	38°
Kletterfähigkeit	1100 mm
Überschreitfähigkeit	2800 mm
Bodenfreiheit	370 mm
Antrieb	6-Zylinder-Dieselmotor; 176,5 kW (240 PS)
Bewaffnung	MG 7,62 mm
Besatzung	4 Mann

Aufgebaut auf der Grundlage des SPW 50 P wird dieses Fahrzeug für das Bergen und die feldmäßige Instandsetzung von Schützenpanzern eingesetzt. Zur Ausrüstung gehören Nachtsichtgeräte, Funkgerät, Gasschweißanlage, Kranausleger, Demontage- und Montagevorrichtungen, hydraulische Presse, Schneidwerkzeuge, Meß- und Prüfinstrumente, Anker-, Bugsier- und Abschleppvorrichtung. Eingeteilt wird der MTP in Triebwerkraum, Fahrerraum und Werkstatt.

Parade-Geschichten

Fortsetzung von Seite 82

FDJ, besuchte die Jugendhochschule „Wilhelm Pieck" und faßte den Entschluß, Offizier zu werden. Als Offiziersschüler erreichte er bisher einen Leistungsdurchschnitt von 1,2. Er ist der Parteisekretär seiner Kompanie. Sein Platz in der Paradeformation – linker Flügel in der ersten Reihe des ersten Marschblocks der Offiziershochschule „Ernst Thälmann".

⊙

Großes Aufsehen erregt bei der Maiparade 1975 der neue Schützenpanzer BMP. In seinem flachen Turm sind eine mittelkalibrige Kanone, ein MG und eine Startvorrichtung für Panzerabwehrlenkraketen untergebracht. Über mehr Feuerkraft verfügt auch kaum ein mittlerer Panzer. Außerdem können aus diesem Gefechtsfahrzeug nicht nur die MPi-Schützen feuern, sondern auch der Panzerbüchsenschütze und der Soldat mit der Einmann-Fla-Rakete. Auf der Straße erreicht der BMP eine Geschwindigkeit von 65 km/h. Er ist aber im Gelände ebenfalls sehr schnell, seine niedrige Silhouette bietet kaum Zielfläche, und er ist schwimmfähig.
Das ist schon ein wirkungsvolles Mittel gegen jene, die noch vor dem vorderen Rand des Gefechtsfeldes blitzkriegsmäßig „vorneverteidigen" möchten.

⊙

Für den Unterfeldwebel Reinhard Penzis ist ein Höhepunkt seiner dreijährigen Dienstzeit die Teilnahme an der Ehrenparade zum 7. Oktober 1977. Er sitzt mit im UAZ des Abteilungskommandeurs. Hinter ihnen die Artilleristen des Regiments „Erich Mühsam" mit ihren von zuverlässigen Tatra-Schleppern gezogenen 130-mm-Kanonen. Als sie an der Ehrentribüne vorbei sind, macht sich der Unterfeldwebel seine ganz spezielle nächste Aufgabe klar. Er weiß, sie werden nun durch die Otto-Grotewohl-Straße fahren. Und dort wartet Claudia, seine Verlobte...
An der Marschstrecke der Paradeeinheiten stehen unter den vielen Zuschauern aber auch zwei andere: der Brigadier Otto Reins aus dem VEB Bergmann-Borsig und der Hauptmann der Grenztruppen Peter Vüllings. Beider Kollektive verbindet ein Patenschaftsvertrag. Regelmäßig rechnen sie ihre Ergebnisse im sozialistischen Wettbewerb voreinander ab.

⊙

7. Oktober 1978. Auf der Ehrentribüne auch der erste Deutsche, der dank unserer Klassen- und Waffenbrüderschaft und der sowjetischen Weltraumtechnik ins All flog – Oberst Sigmund Jähn.
An der Spitze der Paradetruppen marschiert traditionsgemäß die Militärakademie „Friedrich Engels". Die höchste militärische Bildungsstätte unserer Republik begeht in wenigen Wochen ihren 20. Jahrestag. Sie wurde am 5. Januar 1959 gegründet. Damals hatten lediglich 20 Prozent der Lehroffiziere eine akademische Ausbildung, nur ein Genosse hatte promoviert. Heute verfügen alle Lehroffiziere und Lehrer im Hochschuldienst über einen akademischen Abschluß, den fast jeder vierte an einer sowjetischen Militärakademie erworben hat. 20 Professoren und mehr als 50 Dozenten wurden berufen. 40 Prozent des Lehrkörpers haben nunmehr promoviert.
Die Militärakademie „Friedrich Engels" unterhält zu 19 Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen der DDR Verbindungen und Arbeitskontakte. Eng arbeitet sie mit 14 sowjetischen Militärakademien zusammen.
Und wie bei der ersten Parade vor über 22 Jahren sind auch die Angehörigen des Regiments dabei, das seinerzeit als erstes die Truppenfahne erhielt. Es trägt heute den Namen „Hans Beimler". Seine mot. Schützen sind nicht mehr auf dem Lkw G 5, sondern auf modernen SPW 60 PB aufgesessen. Einem geländegängigen, schwimmfähigen Gefechtsfahrzeug mit 14,5-mm- und gekoppeltem 7,62-mm-Maschinengewehr im Turm...

⊙

Paraden, die höchste Form militärischer Ehrenbezeigung, wurden zur Tradition. Auch sie widerspiegeln, wie wir uns entwickelt haben. Sie sind eben ein Teil unserer Geschichte. Obwohl – wir haben unsere Streitkräfte nicht aufgestellt, um Paraden abzuhalten, und moderne Militärtechnik führen wir nicht für Zurschaustellungen ein.
Die „Sowjetzone zurückholen" wollte einst Adenauer, der Mann der Monopole. Und er tat alles, damit „die westliche Welt eine entsprechende Stärke" erreichen sollte.
Nun ist zwar Adenauer lange tot, und man sagt auch schon öfter mal ganz richtig DDR. Aber sonst? Monopolbosse gibt's noch und auch Großbankiers. Und in einem ihrer Blätter, dem „Capital", frohlockten sie: „Mit der Arbeitnehmerpartei SPD kam Bundeskanzler Helmut Schmidt gegen die Unternehmerpartei CDU an die Macht. Inzwischen aber pflegt der sozialdemokratische Regierungschef ein so inniges Verhältnis zu Konzernherren und Großbankiers wie kein christdemokratischer Kanzler zuvor."
Auch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dortzulande nicht nur die neofaschistische NPD immer noch der Meinung ist, Deutschland müsse größer sein als die BRD. Und eben dieser Staat ist im Pakte mit den anderen NATO-Ländern seit dem Mai des vergangenen Jahres dabei, das größte Rüstungsprogramm aller Zeiten durchzuziehen.
Nein, am aggressiven Wesen des Imperialismus hat sich wirklich nichts geändert. Und da ist es nur gut für uns, wenn die Partei auch dafür sorgt, daß wir gegenüber der Bundeswehr nicht in die Hinterhand geraten. Wofür eben ein Beweis auch die Paraden sind.

Hauptmann K.-H. Melzer

Fotos: MBD/Patzer (1); MBD (3); MBD/Walzel (1); AR/Uhlenhut (3); VA/Stöhr (1); VA/Jeromin (1)



Mit Unterleutnant der Reserve Manfred Uhlenhut

Unterwegs bei uns

Es ist das Glück des Reporters, viel zu sehen und zu erleben, immer unterwegs zu sein. Heute mit Soldaten und ihren Schützenpanzern, morgen in einer alten verträumten Stadt, übermorgen mit Matrosen auf hoher See. Ein andermal mittendrin im Fest der Jugend, tief unten im Schacht, in der Stille eines Malerateliers – oder mit Kopf und Kamera jungen Fallschirmspringern aus der geöffneten Flugzeugtür nachschauend, am Feldrain den verschlungenen Linien frisch gezogener Furchen folgend, einen Jungen auf seinem ersten Weg in die Schule begleitend, Landschaften genießend und ihnen ihre Reize abgewinnend. Reporterleben ist ein Leben auf Rädern. Heute hier, morgen da. Und immer, so ist es sein Streben und sein Auftrag, soll er das Leben einfangen. Prall und rund, aber auch eckig und kantig. Wie es eben ist, wo Menschen dabei sind, es zu verändern und damit zuallererst sich selbst. Da kann es einem Reporter schon mal ankommen, daß er sich fragt: Wie das alles aufnehmen, verarbeiten, wiedergeben, im

Kinderfest einer Hausgemeinschaft



Der Kommandant





Das alte Bautzen



Maidemonstration

Trainingsstrecke Warnow



Sein erster Schultag



Blick auf das EKO

Fahrsteiger Leo Rosalewski

Im Palast der Republik



Vor der Frühjahrsbestellung



Foto gestalten? Für ihn ist dies wohl die Frage aller Fragen auf seinem ständigen Unterwegssein – und damit etwas, dem er sich täglich neu zu stellen hat: Parteilich, mit Engagement, mit Hirn und Herz, mit seinem ganzen Wissen und Können.
AR-Bildreporter Manfred Uhlenhut, diplomierter Fotograf und nach drei Jahren freiwilliger Dienstzeit in der NVA heute Reserveoffizier, seit über einem Jahrzehnt als Reporter unterwegs in unserem Land und auch in den Heimatländern unserer Klassen- und Waffenbrüder, hat sich dieser Frage stets von neuem gestellt. Und er hat sie beantwortet: Mit seinen Bildern über dieses Land, aus diesem Land – von den Arbeitern und Bauern, von all den Werktätigen, die es in mehr als drei Jahrzehnten lebens- und liebenswert gemacht haben, geachtet und international anerkannt, damit zugleich verteidigungswürdig wie nichts zuvor in Jahrtausenden deutscher Geschichte. „Dies ist mein Land", so hieß demnach auch sein mit Texten von

Helmut Preißler gestalteter Bildband, der kürzlich im Militärverlag in zweiter Auflage erschienen ist. Ein Bekenntnis für unser sozialistisches Vaterland, in dem auch Bildreporter Manfred Uhlenhut groß geworden ist, das er mit der Waffe geschützt hat und für das er heute als Militärjournalist arbeitet. Gerade acht Jahre alt war er, als die Deutsche Demokratische Republik am 7. Oktober 1949 gegründet wurde; mit dem Fotoapparat zu hantieren begann er erst später. Dies hier sind Fotodokumente, Reporterergebnisse, die nicht das Werden schildern, sondern das aus vereinter Kraftanstrengung Gewordene – aufgenommen nach dem IX. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Dort, wo der Weg den AR-Bildreporter hinführte: Unterwegs bei uns. In jenem Staat also, der – wie es im Aufruf zu seinem 30. Geburtstag heißt – unser „aller Heimat, Heimstatt und gutes Zuhause" geworden ist, auf den wir stolz sind und den wir als Soldaten schützen und verteidigen. K. H. F.



In Goethes Gartenhaus



Im Atelier bei Prof. Gerhard Kettner

DDR-Meisterschaften im Segelflug

Urlaubsbekanntschaft



Der beste Schütze





Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Spezialschiff, 5. Zimmerpflanze, 9. chem. Element, 13. unerwünschter Hohlraum in Gußstücken, 15. span. Schriftsteller des 16./17. Jh., 17. nordamerikan. Erfinder, 18. synthet. Malariamittel, 19. Türverschluß, 20. Haltetau der Gaffel, 22. Bergkamm, 24. Gestalt aus „Die Fledermaus", 27. Teilzahlungsbetrag, 29. altgriech. Philosophenschule, 31. Hausvorbau, 34. Tee aus den Blättern einer Stechpalmenart, 36. weibl. Rollenfach, 37. chem. Element, 39. Gestein, 40. Spalt, 42. Singvogel, 43. Zeitgeschmack, 45. Lebewesen, 48. sowjet. Nachrichtenagentur, 50. Gebietsteil der Republik Indien, 52. mit Geschützen ausgerüstete Truppe, 54. Stadt in der ČSSR, 56. List, Tücke, 57. Hinweis, 59. jugosl. Stadt, 60. alkohol. Mixgetränk, 65. Edelapfel, 68. Heilverfahren, 69. Operngestalt bei Gotovac, 70. italien. Ortsvorsteher, 72. gesättigter Kohlenwasserstoff, 75. trop. Pflanzengattung, 77. Zitatensammlung, 78. Zeichen, 80. altgriech. Philosoph, Mathematiker u. Astronom, 81. Nachwort, 82. Senkblei, 84. Vorderteil eines Schiffes, 86. Speisefisch, 88. deutscher Porzellantechniker des vor. Jh., 90. Warenverzeichnis, 91. buchhalt. Begriff, 92. engl. Bier, 93. vorderasiat. Liebesgöttin, 96. Geschwätz, 100. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 102. Fell des sibir. Eichhörnchens, 104. japan. Münze, 105. Durchlaßbereich von Verstärkern, Empfängern oder Filtern, 106. fotograf. Objektiv, 107. Insel der Neuen Hebriden, 109. kraterförmige Senke, 112. Stadt in den Niederlanden, 115. Streitmacht, 117. ägypt. Göttin, 119. Stammesuntergruppe, 120. Stadt in Nebraska (USA), 121. nordwesteurop. Volk, 122. Auwaldstaude, 124. Kinderspeise, 126. Zimmer, 129. Elch, 131. Erdart, 132. europ. Landschaft, 135. ehemal. ungar. Fußball-Nationalspieler, 137. Seinenebenfluß, 139. Gestalt aus „Arabella", 140. im Altertum Bez. für Spanien und Portugal, 143. Sportart, 144. Teil des Bruchs, 145. Rückstände beim Keltern, 146. Erdrinne, 147. Dunst, 148. wohlriechende Gartenblume.

Senkrecht: 1. Aussprachezeichen, 2. Flüssigkeitsrest, 3. Lobeserhebung, 4. altgerman. Schriftzeichen, 5. Obnebenfluß, 6. Tugend, 7. Gesichtsmaske, 8. Kalifenname, 9. Pampashase, 10. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 11. sog. schwarzer Bernstein, 12. russ.-sowjet. Schriftsteller, 14. Edelsteingewicht, 16. Hallenhandball-Nationalspieler der DDR, 21. Muse der Liebesdichtung, 23. Nagetier, 25. frühere kleine Münze, 26. sagenhafter Keltenkönig, 28. Anfang, Spitze, 30. Bürde, 32. Ton, 33. griech. Gott, 35. gekörntes Stärkemehl, 38. Bildelement, 41. Bürge, Gewährsmann, 42. Baumteil, 43. Greifvogel, 44. fester Moorgrund, 46. Staat in Vorderasien, 47. Ortsveränderung, 49. Stecken, 50. german. Wurfspieß, 51. Klostervorsteher, 53. Heidepflanze, 55. österreich. Bundesland, 58. Roman von Harry Thürk, 61. Malariamücke, 62. Gemeinde nördl. von Warschau, 63. altes Apothekergewicht, 64. sibir. Strom, 66. Einsiedelei, 67. die französ. Flagge, 71. Trinkgefäß, 73. zugeschnittenes Holz, 74. Urtierchen, 76. griech. Buchstabe, 77. Speisefisch, 79. Meßgerät für die Schiffsgeschwindigkeit, 83. Elbenebenfluß, 85. europ. Grenzgebirge, 87. Märchengestalt, 89. durchsichtiges Gewebe, 90. sowjet. Schachgroßmeister, gest. 1975, 93. Sammelbuch, 94. chem. Element, 95. Stadt in der Estn. SSR, 97. einjähriges Fohlen, 98. Wagenschuppen, 99. marderartiges Raubtier, 101. Hast, 102. Märchenfigur, 103. Raubfisch, 104. Donaunebenfluß, 108. europ. Hauptstadt, 110. Zahl, 111. Donaunebenfluß, 113. Schauspielerin der DDR, 114. Tonstufe, 115. Besitz, 116. Ölbaumharz, 117. weibl. Vorname, 118. Angehöriger der ehem. herrschenden Kaste in Peru, 123. techn. Ölsäure, 125. französ. Fluß, 126. schmaler steiler Weg, 127. islam. Rechtsgelehrter, 128. Flachland, 130. inneres Organ, 131. Berghang, 132. Strauchfrucht, 133. Altberliner Original, 134. Oper von Puccini, 136. Hausflur, 138. forstwirtschaftl. Raummaß, 141. Gestalt aus „In Frisco ist der Teufel los", 142. Ort in Tirol.



Preisfrage

Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich ein Höhepunkt der Gefechtsausbildung. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 07. 10. 1979. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 10/79.

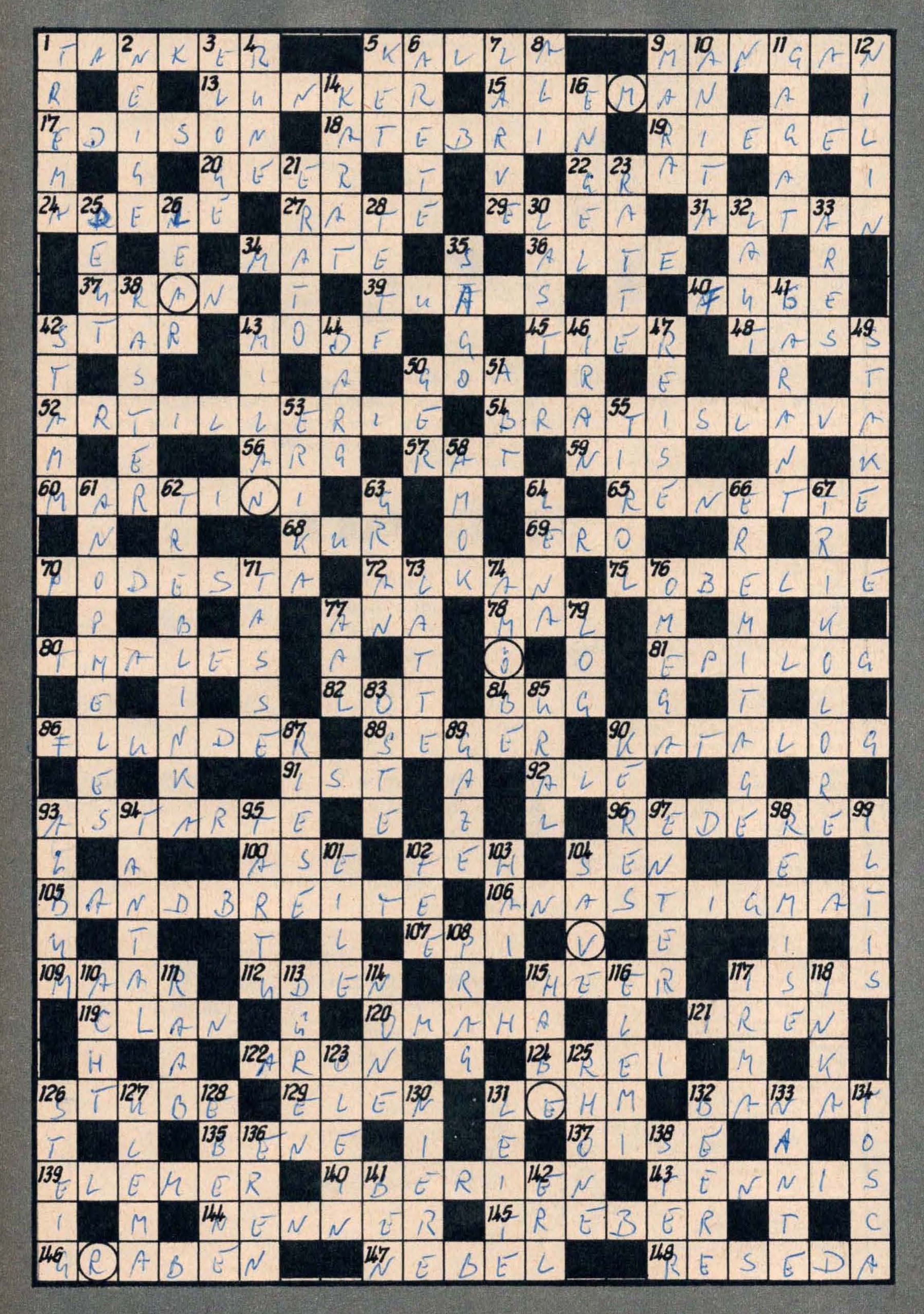
Auflösung aus Nr. 8/79

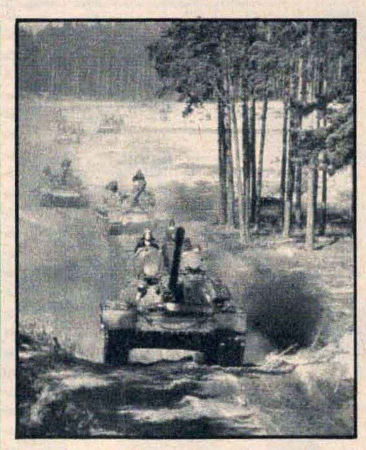
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Feldbäckerei. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Kante, 4. Infinitiv, 10. Evans, 13. Gare, 14. Nias, 15. Kasse, 16. Abbe, 17. Base, 18. Pirin, 19. Lake, 21. Nei, 23. Erpe, 25. Ufer, 28. Liestal, 31. Lebe, 33. Salomon, 35. Parabel, 36. Melk, 37. Elen, 38. Senegal, 41. Asnen, 44. Lederer, 48. Ammer, 49. Eremitage, 54. Robbe, 55. Uta, 56. Eva, 57. Desdemona, 62. Isokrates, 66. Temes, 69. Agame, 71. Tag, 72. Salto, 75. Lese, 76. Adana, 77. Amara, 79. Meer, 80. Ala, 81. Lel, 82. Arm, 83. Erek, 86. Itala, 87. Inota, 88. Bess, 90. Rerik, 91. Gut, 93. Gerät, 94. Betel, 96. Gneisenau, 100. Einsiedel, 105. Are, 107. Eis, 108. André, 109. Alexander, 111. Sache, 112. Mirakel, 116. Elisa, 119. Lansere, 123. Lear, 124. Kelt, 125. Tenakel, 127. Elefant, 130. Emil, 131. Galater, 135. Trio, 136. Sela, 138. Ale, 139. Oise, 142. Desna, 143. Oder, 144. Riss, 145. Scala, 146. Feme, 147. Sims, 148. Rolle, 149. Enteritis, 150. Etage.*

Senkrecht: *1. Kaktus, 2. Nessel, 3. Egel, 4. Irak, 5. Nebel, 6. Irene, 7. Irbit, 8. Insel, 9. Vier, 10. Espe, 11. Abrieb, 12. Senkel, 20. Aroma, 22. Essen, 24. Plane, 26. Fase, 27. Robe, 29. Inka, 30. Aken, 31. Labe, 32. Bete, 34. Nelke, 35. Pelle, 38. Stand, 39. Nimes, 40. Garbe, 42. Sima, 43. Ente, 45. Dürer, 46. Rabat, 47. Riems, 50. Run, 51. Etat, 52. Avis, 53. Gas, 58. Enge, 59. Dame, 60. Oxydation, 61. Oma, 63. Operation, 64. Adam, 65. Este, 67. Etalage, 68. Egalité, 69. Alter, 70. Aster, 73. Leber, 74. Orest, 76. Ali, 78. Ara, 84. Renn, 85. Kiwi, 88. Bene, 89. Säge, 92. Ute, 94. Bure, 95. Leid, 96. Gramm, 97. Ender, 98. Steak, 99. Aal, 101. Ise, 102. Ibsen, 103. Decke, 104. Liebe, 106. Exil, 107. Enns, 109. Allel, 110. Rille, 113. Item, 114. Aral, 115. Eleve, 116. Erda, 117. Ideal, 118. Akte, 120. Atlas, 121. Saft, 122. Reni, 125. Tender, 126. Niesel, 128. Armada, 129. Tomate, 131. Gaden, 132. Larve, 133. Terni, 134. Rossi, 136. Safe, 137. Lome, 140. Isis, 141. Esse.*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann





UNSER TITEL: Panzerfahrschüler auf Kolonnenmarsch.
Foto:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



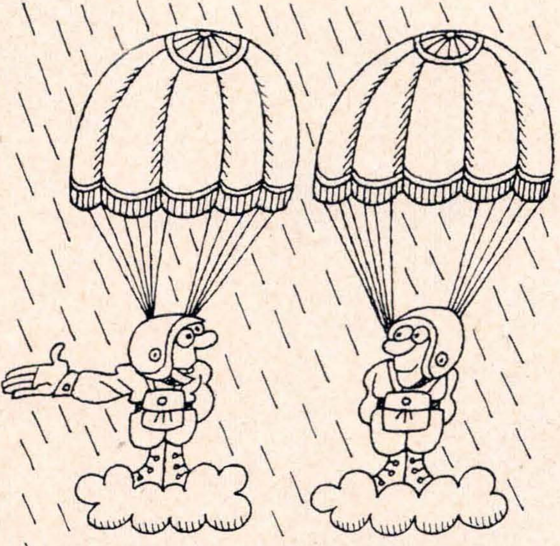
UNSER POSTER: Zwillings-Fla-Raketen der Truppenluftabwehr in Stellung. Diese modernen Waffensysteme sind besonders zur Abwehr tieffliegender Luftgegner geeignet.
Foto: MBD/Tessmer



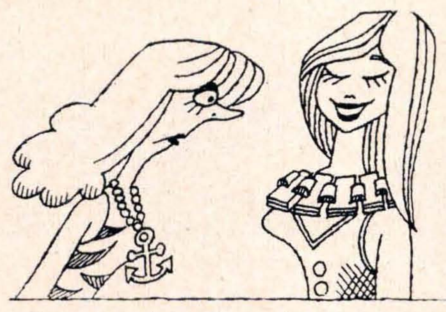
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau;
Oberst Z. Zakow – Sofia;
Oberstleutnant J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark. Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 29.6.1979

INHALT

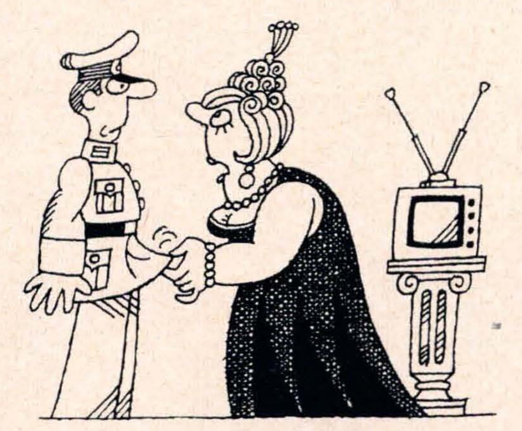


„Mistwetter! Warten wir noch ein bißchen."



„Meiner ist bei den Panzern!"

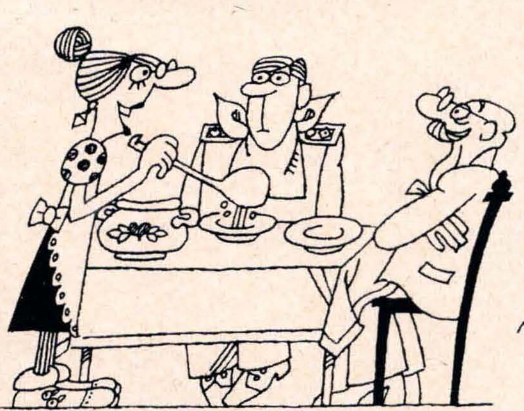




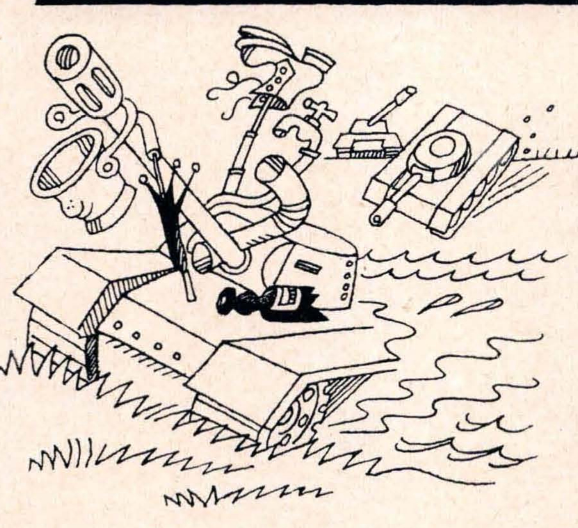
„Hatten sie denn nichts Modisches für dich, vielleicht in poppigen Karos oder so was?"

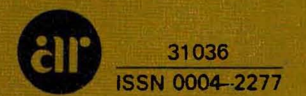
VOM REGEN IN DIE TAUCHE

führt uns Louis Rauwolf



„Zu Ehren deiner großartigen Beförderung – Nudelsuppe. Natürlich auch mit Sternchen!"





Jekaterina Surshikowa

Foto: Tassilo Leher